43.712

<36632919310012

<36632919310012 S

Bayer. Staatsbibliothek

S. 148.

C

Johann Lane Buchanans,

Missionars der Schottischen Kirche,

Reisen

durch

die westlichen Hebriden,

während

der Jahre 1782 bis 1790.

Aus dem Englischen.

Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

TERENT.

Zweite Auflage, mit einem Titelkupfer.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1812.

=Tr. 14. 5. 43

109 B

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Vorbericht des Uebersetzers.

Dieses kleine Werk, dessen Uebersetzung dem deutschen Leser hoffentlich nicht unwillkommen seyn wird, erschien zu London im Jahre 1793, erhielt den allgemeinen Beifall der englischen Kunstrichter, und machte, theils wegen der Neuheit seines noch nie beschriebenen Gegenstandes, theils wegen der rührenden Thatsachen, die es jedem Leser von Gefühl ans Herz legt, selbst zu einer Zeit Aufsehen, wo, näher liegendes Unglück und unmittelbare Gefahr, die Theilnahme des ganzen Europa mit dem beschäftigten, was in seiner Mitte vorging, die zur Pflicht gewordene Neugier auf einen einzigen Punkt hefteten, und, durch den unerhörten Wechsel und Drang der Begebenheiten, selbst der Neugier zu viel wurden.

Wie erwünscht dieser Beitrag, als Ausfüllung einer geographischen und statistischen Lücke in der Beschreibung von Europa, demjenigen seyn müsse, welchem Beruf oder Liebhaberei diese Wissenschaften anziehend machen, bedarf keiner Ausführung. Das Daseyn desselben

dem Freunde der Staatskunde anzeigen, heißt es empfehlen.

Es giebt aber noch andre Rücksichten, derentwegen das Büchelchen gelesen zu werden verdient.

Dem geschickten Beobachter ist keine Entdeckung unwichtig, womit, oftmals der Zufall, den ungebildeten Handwerker eines rohen aber scharfsinnigen Volkes begünstigt. Zum Beispiel, der Gebrauch der Tormentillenwurzel, sonst Nadelkraut, Siebenfingerkraut, Rothwurz genannt, wodurch der Hebrider seinem Leder so viel mehr Geschmeidigkeit und Haltbarkeit giebt, als unsre kunstgeschickteren Meister, durch Kalk oder Borke, zu thun vermögen, verdient allerdings die Aufmerksamkeit des Technologen.

Der unpartheiische Geschichtforscher wird nicht umhin können, die Verschiedenheit der Verhältnisse entweder zu bewundern oder zu belächeln, unter denen die, mit so bitterm Haß in Schottland verfolgte, katholische Religion jetzt der Trost der Armen und Leidenden geworden ist: weil die Dürftigkeit der Lehrer den Genossen ihrer Dürftigkeit Zutrauen einflößt, und weil der Arme von jeher geneigt war, was die Ungleichheit des Vermögens wie der Stän-

de drückendes hat, nicht der Nothwendigkeit sondern absichtlicher Willkühr zuzuschreiben, nicht den Reichthum sondern die Reichen zu hassen.

Endlich muß der Freund der Menschheit, der sich von dem unbelehrtesten Reisenden, die Sitten, Gebräuche und Lebensweise der Südsee-Insulaner, welche der durchdringendste Forschergeist ihrer Besucher häufig misverstehn mußte, gern erzählen läßt, und an ihren Freuden und Leiden ehrwürdigen Antheil nimmt, den freilich düstern und traurigen Bericht, über bisher gänzlich unbekannte und vernachlässigte europäische Insulaner, aus dem Munde ihres Landsmanns, eines vollkommen unterrichteten und belehrenden Schriftstellers, mit Aufmerksamkeit anhören.

Unbegreiflich ist solche bisherige Unbekanntschaft und Vernachlässigung eben nicht, aus Ursachen, welche dieser Schriftsteller selbst genügend entwickelt; erklärlich ist der Druck, welcher die von dem Mittelpunkt eines glücklichen Staates entfernten Mitbürger desselben trifft, wenn sie gleich gesetzmässig zu jeder gesetzlichen Freiheit berechtigt sind; und wahr bleibt es immer, in den Augen eines billigen Richters, daß manches patriarchalische Vorrecht eines Lehnsherrn, der un-

ter Lehnsträgern seines Stammes wohnte, erst jetzt drückend wird, da seine Nachfolger ihrer Heimath fremd wurden, ihre ererbten Vorrechte in weiter Entfernung durch Miethlinge ausüben, und, was dem Ahnherrn zum gemeinschaftlichen Mitgenuß aller Seinigen zugestanden ward, ausserhalb Landes, für sich allein, kaufmännisch einziehn und verwenden.

Der Uebersetzer ist also weit entfernt zu wünschen: daß sich durch die deutsche Bekanntmachung dieses Buches, das Geschrei, der Unwissenden oder unwissend seyn Wollenden gegen eine Staatsverwaltung vermehre, deren mannichfaltigen Vorzüge den forschendsten Beobachter oft alsdann am meisten überraschen, wenn er endlich der Stimme des Neides auch einmal das Verdienst der Wahrheit einräumen zu müssen glaubte. Hoffentlich wird der Schluß eines klugen Friedens die Ausführung solcher Maaßregeln zeitigen, deren Entwurf und Würdigung bis dahin sorgfältiger Prüfung unterworfen ward. Zu ihnen vorzüglich mitgewirkt zu haben, muß freilich der schönste Lohn des Schreibers folgender Blätter seyn.

Er beweist jede von ihm aufgeführte Beschwerde durch Beispiele, die in der Ueber-

setzung, eines ausserdem nicht weitläuftigen Buchs, nicht füglich wegbleiben durften, ohne der Einleuchtung der Wahrheit dadurch zu schaden: wenn es gleich scheint, als ob gegen den Prediger von Harris und gegen den Einnehmer von Luskintire, nicht blos Menschenliebe, sondern auch persönliche Empfindlichkeit spricht. Eine nähere Bekanntschaft mit dem Verfasser, welche der Uebersetzer so glücklich war, aus einer unverdächtigen Quelle zu erhalten, wird seine Leser in den Stand setzen, die Glaubwürdigkeit desselben zu beurtheilen.

Herr Johann Lane Buchanan ward in dem hochländischen Theile von Menteith, zu der schottischen Grafschaft Perth gehörig, geboren. Er stammt von väterlicher Seite, aus dem alten Geschlechte der Leny, Lenoch, oder Lane, welche ihr Geschlechtsregister bis zu dem Caledonier Galgacus hinaufleiten, der dem römischen Heere des Agricola widerstand. Von mütterlicher Seite ist er ein Macgregor. Er ging zu Callendar in Menteith auf Schulen, studirte hernach zu Glasgow, und ward als Geistlicher eingesegnet. Als dieser bekleidete er anfangs, zu Comrie, in der Presbyterie von Auchteroider, das Amt eines Gehülfen des dortigen betagten Pfarrers: und fand als sol-

cher große Liebe bei seiner Gemeinde. Hernach ernannten ihn die Pfleger der königlichen Gnadencasse in Schottland zum Missionar der nordischen Inseln: wozu er, wegen seiner Galischen Sprachkunde, wegen seiner eifrigen Religionsliebe, und wegen seiner Gewohnheit unter armen Leuten zu leben, und mit ihnen umzugehn, ausserordentlich tauglich war. Seitdem er diese Stelle niederlegte, lebt er in London, und arbeitet an einem großen Werk über Keltische Alterthümer. Er ist jetzt etwa sechzig Jahr alt, und unverheirathet. Er sieht den Bildnissen, die man von seinem berühmten Namensvetter, Georg Buchanan, noch vorfindet, ungemein ähnlich. Eben so groß und gerunzelt ist seine Stirne, eben so scharf und durchdringend sind seine Augen, eben so funkelt sein Blick. Aber, ihm ähnlich an Geist und Gesichtszügen, hat er freilich keine der gewandten Eigenschaften jenes Staatsmannes. Er ist aufrichtig, einfach, und eifrig in allem seinem Thun. So sandte er dem Herzoge von Clarence, den er auf Lewis gesehn hatte, und Herrn Wilberforce, dem die Befreiung der Negersklaven sehr am Herzen liegt, ein Exemplar dieses Buchs, und bat sie, sich seiner Insulaner gleichfalls anzunehmen. Es ist übrigens

nicht seine Schuld, daß sein Werk kein Foliant geworden ist. Denn er hatte, in der That, alle schlechte Menschen, die ihm vorgekommen waren, nicht nur namentlich aufgeführt, sondern auch jede, ihm bekannt gewordene, schlechte Handlung derselben umständlich niedergeschrieben, und war sehr bereit, solche der Welt buchstäblich mitzutheilen: bis man ihm von der Geduld der Welt richtigere Begriffe beibrachte, und ihn überredete, sich, für jeden seiner wahren Sätze, mit wenigen Beispielen zu begnügen.

Schließlich drängt sich noch eine Zeitbemerkung auf. Die Handarbeiter, die Feldbesteller, die Fischer, die Schiffer, sind es nicht, welche sich einbilden, Land und Leute regieren zu können. Sie wünschen Erleichterung ihres Zustandes, und haben ein Recht sie zu fordern: aber sie brüsten sich nicht, trefflichere Anstalten zu wissen. Die hohen Häupter des Adels fallen ihnen keinesweges beschwerlich. Ihre Macdonalds, Clanronalds, Mackenzies, erscheinen ihnen wie Engel Gottes. Aber der untergeordnete Laird, der kleine Einnehmer, der Quacksalber, der Krämer, welche das Land in Pacht genommen haben, und die Bebauer desselben wie Erdschollen ansehn,

die saugen ihnen das Blut aus, die machen sie elend: und eben die sprechen gegen eine ungleiche Parlaments-Repräsentation, und bedauren, daß ihre Stimme nicht im Senat der Nation gehört wird. Vielleicht übt sich der Einnehmer von Luskintire alle Tage in der Kunst, die er glorreich ausüben will, wenn einst Sheridan mehr gilt als Pitt.

Sehr möglich, daß der Mann seltne Gaben und Einsichten besitzt, die er dann glänzend an den Tag legen kann: indessen würde er wohlthun, wenn er über seinen Wunsch Großbritannien glücklich zu machen, wozu es ihm jetzt noch an Gelegenheit fehlt, das Glück seiner Untergebenen beförderte, die ein Wink von ihm glücklich machen kann. Luskintire ist überall. Seitdem hoher Freiheitsgeist die Kinder der Menschen ergriffen hat, fühlt mancher sich zu großen Dingen aufgespart. Die innere Stimme trügt vielleicht nicht. Wenn er aber bis die große Gelegenheit kommt, welche ja mit Riesenschritten herannaht, seine Hausgenossen ein wenig freilassen, und, um sich in der Bekämpfung des Despotismus zu üben, den seinigen einschränken wollte, das wäre inzwischen auch nicht übel!

Vorrede des Verfassers.

Meinen Lesern, und ich wünschte sehr, Leser gewisser Art zu finden, muß ich gleich hier bevorworten, daß dieses Büchelchen nicht von den Inseln handelt, die den schottischen Küsten nahe liegen, sondern von den westlichen Aebuden, einer langen Inselkette, die sich um einen Grad weiter in das Westmeer erstreckt. Man besucht sie selten. Die innere Haushaltung, die Lage, die Verhältnisse, die Eigenthümlichkeiten ihrer Bewohner, hat noch kein neuerer Reisender beschrieben. Nur Donald Monro, den Georg Buchanan in seiner Geschichte Schottlands anführt, um ihn auszuschreiben, erwähnt ihrer mit kurzen Worten. Man rieth mir, meine Bemerkungen darüber Reisen zu nennen, weil sie die Frucht vieljähriger Reisen und Wanderungen sind. Was aber Reisebeschreibungen langweilig macht, Tag, Stunde, Ortsveränderung, oder andre Umstände von keiner Bedeutung, sind nicht aufgeführt.

Was ich niederschrieb, wird, wie ich wohl weiß, viel kleine Tyrannen gegen mich auf-

bringen: aber mich beseelen Bewegungsgründe der Menschenliebe, und der Pflicht gegen den gemeinschaftlichen Vater und Herrn aller Menschen. Und ich danke Gott, der mir die Gnade verlieh, freimüthige Wahrheit zu reden, wenn gleich Unterdrücker ohne Grundsätze mich bedrohn.

Findet jemand gerathen, die Wahrheit der von mir angegebenen Thatsachen öffentlich anzugreifen, so ersuche ich ihn, seiner Schrift seinen Namen zu unterschreiben. Dann will ich meine Behauptung durch die Beweise unterstützen, worauf ich sie gründe: oder, wenn ich, in irgend einem Punkte, eines Irrthums überzeugt werde, meinen Irrthum eingestehn. Auf namenlose Aeusserungen hingegen, werde ich keine Rücksicht nehmen.

Es war einmal meine Absicht, Herrn Pinkertons beleidigende Verläumdungen, gegen die Kelten überhaupt, und besonders gegen die alten Schotten und neueren Hochländer, in einem Anhange dieses Werkchens zu widerlegen. Aber gewisse unvermeidliche Hindernisse, deren Anführung hier unnöthig wäre, zwingen mich solches anjetzt zu verschieben. Doch soll es bald in einer andern Schrift geschehn.

Inhalt.

Einleitung. , , Seite 1

Erster Abschnitt.

Beschreibung der westlichen Hebriden. , S. 9

Zweiter Abschnitt.

Politischer Zustand der westlichen Hebriden. Vorzüglichste Landeigenthümer. Einnehmer (tacksmen). Unterpächter. Guts-Sklaven oder Scallags. , , , , , S. 22

Dritter Abschnitt.

Einnehmer. Unterpächter. Scallags. Gutssklaven. , , , S. 41

Vierter Abschnitt.

Geist, Gebräuche, Sitten und Tracht der westlichen Hebrider. , , S. 71

Fünfter Abschnitt.

Sankt-Kilda. , , S. 106

Sechster Abschnitt

Weise, Geräthschaften, und allgemeiner Zustand des Ackerbaues, in seiner rohen ursprünglichen Gestalt. , , , S. 133

Siebenter Abschnitt.

Hochzeiten, Taufen, und Begräbnisse. Sonderbare Feierlichkeiten und Gebräuche. , S. 148

Achter Abschnitt.

Tyrannisches Herkommen. Pächter füttern die Kinder ihres Pachtherrn ohne Kostgeld groß. Bettelei um Kühe Schafe und Ziegen, nach der Hochzeit. Bettelei um Wolle. Bettelei um Hähne. Anekdoten. , S. 155

Neunter Abschnitt.

Prinz Wilhelm Heinrich. Stadt Sternaway auf Lewis. Gegenbild der aufdämmernden Freiheit und Wohlhabenheit auf Lewis, gegen die Verfassung der nahe gelegenen Insel Harris. Vergleich der vormaligen Sitten und Lebensweise auf den Hebriden, mit den gegenwärtigen. Vergleich der Hebrider und andrer hochländischen Scallags, mit den Negersklaven in Westindien. Versuche, große Fischereien auf den schottischen Inseln und Hochlanden anzulegen. . S. 168

Zehnter Abschnitt.

Religionszustand auf den westlichen Hebriden. Presbyterien. Synoden. Missionare. Aeltesten. Schulmeister. Catecheten. , S. 198

Einlei-

Einleitung.

Die Entlegenheit des Theils der Hebriden, welchen man die lange Insel (Long-Island) nennt, worunter man Lewis, Harris, beide Uists, Barray, und andere kleine Inseln begreift, und die Gefahren, verknüpft mit einer Reise unter Inseln, die sich auf einer stürmischen See, siebenzig englische Meilen jenseit Schottland erstrecken, machen es erklärlich, warum man von den Sitten, Gebräuchen, Menschen, und politischen Verhältnissen dieser wilden und entfernten Gegenden, die nur durch das Unglück ihrer Bewohner seit kurzem allgemeine Neugier erregen, so gar nichts weiß. Verschiedene Reisende besuchten Skye, Mull, Isla, Jura, und andre kleinere Inseln an der westlichen Küste des festen Landes. Keiner aber gab uns eine schriftliche Nachricht von der langen Insel, oder besser Inselkette; wenigstens erwähnte niemand der häuslichen und politischen Lage ihrer

Bewohner. Und das ist in der That höchst bedaurenswürdig: denn äußerste Armuth versagt der größeren Menge die Zuflucht der Auswanderung, welche einigen angeboten ward; verjährte Gewohnheiten, die sich aus den Zeiten der lehnsherrlichen Unterdrückung herschreiben, herrschen mit tyrannischer Gewalt; und die unglücklichen Eingebornen der westlichen Hebriden sind, durch ihre einzelne entfernte Lage, von dem wohlthätigen Einflusse der brittischen Gesetze und Verfassung ausgeschlossen. Dem hilft kein Recht, der sein Recht nicht zur Sprache bringen kann. Dem armen Hebrider ist es eben so unmöglich, als dem Hüttenbewohner des abgelegenen Nordbrittanniens, sich frei und unabhängig von den Einnehmern (tacksmen) und kleinen Lairds oder Landbesitzern, die ihn unterdrücken, zu machen, wenn er auch den Muth besäße, das Wagstück zu unternehmen. Von den kleinen Lairds und Einnehmern sag' ich: denn die großen Eigenthümer der dortigen Ländereyen und Seeküsten, Lord Macdonald, Herr Humberstone Mackenzie, Hauptmann Macleod von Harris, Herr Macdonald von Boisdale, und einige andre große Güterbesitzer, haben unläugbare Proben abgelegt, wie geneigt sie sind, die große Menge der Armen gegen ihre unmittel-

baren Vorgesetzten und Unterdrücker in Schutz zu nehmen, und die allgemeine Betriebsamkeit zu ermuntern, welche nicht ohne Freiheit, das heißt mit andern Worten, nicht ohne Gerechtigkeit Statt finden kann. Aber es trift sich zu oft, oder vielmehr gemeiniglich, weil die großen Güterbesitzer abwesend sind und anderweitige Geschäfte haben, daß die Einnehmer, die ihr Eigenthum in großen Pachtungen oder Erbzinsgütern verwalten, sich im Stande sehen, die wahre Lage der Sachen den entfernten Landeigenthümern zu verhehlen, und Maasregeln einzuschlagen, welche in der That den guten Willen ihrer Obern vereiteln, und dem freien Geiste der brittischen Staatsverfassung widersprechen. Die Einnehmer zerstückeln das Land unter die Feldbauer in kleine Theile, und lassen sich dafür Naturalabgaben oder persönliche Dienste erlegen. Gröstentheils erhalten diese Einnehmer die Pachtung ganzer Ländereyen auf billige Bedingungen, fallen aber ihren Unterpächtern ungemein hart. Diesen versichern sie ihre Pachtstücke von Jahr zu Jahr, und erinnern sie, um ihnen ihre abhängige Lage ja recht fühlbar zu machen, jährlich, zu bestimmten Zeiten, in regelmäßiger Form, daß ihre Pachtzeit um sey, und sie ihre Stelle verlassen müßten. Alsdann versucht der Unter-

pächter durch Geschenke, die er aufzubringen vermag, oder durch unterthäniges Flehen, den Einnehmer zu erweichen, und läßt sich gern alles gefallen, um sich, seinem Weibe, und seinen Kindern eine Heimath zu erhalten; denn ihm bleibt nichts anders übrig. Und hier lege ich hoffentlich der englischen Nation sowohl, als dem grösten Theil der schottischen, und der ganzen Welt, eine Thatsache vor Augen, die ihr gemeinschaftliches Mitleid und Theilnahme für ein mäßiges, unschuldiges und sehr gedrücktes Volk rege machen muß.

Es ist eine unveränderliche Sitte und stillschweigende Uebereinkunft aller Einnehmer und untergeordneter Lairds, mit unüberwindlicher Hartnäckigkeit jedem Unterpächter, dem sein Landbesitzer, oder, wie man ihn hier sehr eigentlich nennt, sein H e r r (master) *) keine Empfehlung mitgiebt, eine Zuflucht auf ihren Grund und Boden zu versagen. Dem unglücklichen Verbannten bleibt also nichts übrig, als in das Verhältniß und in den Rang der

*) So eingewurzelt sind die Ueberreste der lehnsherrlichen Sklaverey in Schottland, daß der Eigenthümer des Landes gewöhnlich der H e r r seiner Pächter heißt. So nennt der Prediger K e m p, in einer Predigt zum Gedächtniß des verstorbenen Grafen von Kinnoull, vor der Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Kenntnisse, am Tage ihrer Jahrsversammlung den 5ten Junius 1788, ihn

jammerbelasteten zahlreichen Menschenklasse hin-
abzusinken, die unter dem Namen *Scallags* be-
kannt ist.

Ein männlicher oder weiblicher Scallag ist ein armer Mensch, der, um zu leben, der Gutssklave eines andern Unterpächters, Einnehmers, oder Lairds wird. Der Scallag baut sich seine Hütte von Soden oder Baumzweigen. Versetzt man ihn aus einem Theile des Landes in das andere, so nimmt er seine Pfähle mit sich fort, und errichtet damit eine andre Hütte auf einem andern Platze. Mehrentheils findet er dort bereits Seitenwände einer Hütte, die er mit seinen alten Pfählen, Stoppeln und Farrenkraut bedeckt. Fünf Tage in der Woche arbeitet er für seinen Herrn; der sechste gehört ihm, um ein Stückchen Land neben einem Morast oder Moor zu bestellen, auf welchem er etwas Kohl, Gerste und Erdäpfel anbaut. Diese Erdfrüchte, zusammengekocht, und oftmals ungesalzen, sind seine einzige Nahrung, ausgenommen

Edinburgh gehalten, den Grafen den Herrn seiner Pächter. Der Redner spricht gerade von den Vorzügen der freien Britten, und kann dennoch dem Begriffe nicht entsagen, daß selbst der gute und großmüthige Kinnoull nicht der Verpächter des Landes, sondern der Herr seiner Pächter sey. S. *Kemps* Sermons and Tracts p. 117.

zu den Zeiten und Tagen, wo er etwa einige Fische fangen kann, die er gleichfalls mehrentheils ohne Brodt und Salz verzehren muß; denn es kommt kein Brodt in seinen Mund, außer Brodt von Gerstenmehl. Man giebt ihm schlechte Schuhe, gewürfelte wollene Strümpfe, ein grobes Kleid, und ein Tuch oder ein Paar zum Mantel. Ein auswärtiger Leser könnte glauben, der Scallag habe doch zwei Tage wöchentlich, die ihm gehörten, weil er nur fünf Tage für seinen Herrn arbeitet. Man muß sich aber erinnern, daß durch ganz Schottland, und alles was zu Schottland gehört, sowohl als in dem nach Norden gelegenen Island, und in dem östlichen Norwegen und Dännemark, die Feyer des Sonntags oder Sabbats, wie man ihn hier überall nennt, eben so sehr durch gänzliche Enthaltung von aller Arbeit und Unterhaltung, als durch Uebungen der Andacht geheiligt wird.

Freilich liegen die westlichen Hebriden außerhalb der Fahrt der berühmtesten Bereiser der südlichen, die ihre Tagebücher und Beschreibungen bekannt machten (des Herrn Pennant, Doctor Johnsons, und Hauptmann Newte's); doch haben verschiedene Andere die meisten dieser entfernten Inseln besucht, um sich mit der Gegend bekannt zu machen, wo sie Fischereianstalten oder irgend sonst

einen Erwerbszweig anzulegen dachten; nur hat keiner von ihnen jemals die abscheuliche Insel Harris betreten. Sie verweilten aber zu kurze Zeit, konnten auch mit dem gemeinen Manne nicht reden, dem keine andre Sprache als die keltische bekannt ist, und der allein Vermögen und Willen gehabt haben würde, seine Beschwerden in ihrer wahren Gestalt vorzutragen: daher ging die wohlthätige Absicht jener Männer größtentheils verloren. Den Einnehmern, mit denen sie sich unterhielten, und ihren eignen Geschäftsträgern, lag daran ihnen gewisse Wahrheiten zu verhehlen, deren Erkenntniß den unabhängigen Landbesitzern, und der großen Masse des arbeitenden Landvolks, gleich zuträglich gewesen seyn würde.

Der Schreiber folgender Bemerkungen, dem das Amt, welches ihm die Gesellschaft zur Ausbreitung christlicher Kenntnisse von 1782 bis 1791 übertrug, Gelegenheit gab, die jetzige Lage der Verhältnisse auf den westlichen Hebriden kennen zu lernen, vertraut, er werde dem Vortheil der Landesbesitzer und Landeseinnehmer nicht schaden, sondern vielmehr nutzen, indem er Auftritte enthüllt, die man wohlthätigen Eigenthümern und forschenden Reisenden gleich sorgfältig verbirgt. Er hofft, Menschlichkeit und gesunde Staatsklugheit werden

einige Mittel auszufinden vermögen, um das Elend eines mäßigen, unschuldigen, scharfsinnigen, aber übel behandelten Volks zu lindern, und dessen Fleiß zum Nutzen des Staats und seiner selbst geltend zu machen. Wohl wird das Gemälde im Ganzen traurig ausfallen; doch mögen es hie und da einige sonderbare Sitten und Gebräuche, einige neue Beiträge zur Naturgeschichte beleben. Zierlichkeit der Schreibart und Darstellung war dem Verfasser nie gegeben, und durch eine neunjährige Wanderschaft, während deren er nichts als keltisch sprach und hörte, hat seine Fähigkeit sich auszudrücken schwerlich gewonnen. Hie und da war er genöthigt, sich eines keltischen Ausdrucks zu bedienen, weil er das Wort einer andern Sprache nicht finden konnte, welches ihn ganz erschöpft hätte.

Erster Abschnitt.

Beschreibung der westlichen Hebriden.

Diese große Inselreihe erstreckt sich, in gleichlaufender Richtschnur mit dem festen Lande von Schottland, von Barray-Head, der südlichsten Spitze der Insel dieses Namens, bis Nish, der nördlichsten Spitze von Lewis, etwa hundert achtzig englische Meilen in die Länge, und fünf bis zwanzig Meilen in die Breite. Die gesammte weite Inselmasse, ganz mit Einwohnern angefüllt, theilt sich in acht Kirchspiele, worin sich, außer den Kirchen jeder Pfarre, noch drei Stationen für geistliche Missionare befinden, die auf königliche Kosten unterhalten werden.

Die Westseite von Barray und Uist ist flach und sandig; die Ostseite gebirgig, voller Moräste, und rauher Felsen. Ihr inneres Land hat hie und da Seen frischen Wassers, die reichlich mit Fischen angefüllt sind. Auch giebt es verschiedene kleine Bäche, an deren Ausfluß sich eine Menge Lächse aufhalten, die mehrentheils in die Westsee fallen.

Die kleineren Inseln, Boreray, Berneray, Pabbay, Ensay, und Caillegray, sind gröstentheils mit

Schiefersand bedeckt, welches der Wind am Ufer zu großen Hügeln zusammentreibt. Selbst auf diesen kleinen Inseln giebt es fischreiche Seen frischen Wassers.

Lewis und Harris zusammen genommen heissen die lange Insel, und sind von Norden nach Süden etwa neunzig Meilen lang. Die südliche, Harris, ist von der nördlichen, Lewis, durch eine fürchterliche Kette hoher Gebirge getrennt, voller Dannhirsche, die für allgemeines Eigenthum galten, bis der Landbesitzer strenge Jagdgerechtigkeit übte. Harris ist über und über sehr rauh und unzugänglich, mit Felsen, Morästen, Bergen und Hügeln von Schiefersand durchkreuzt; gegen Norden und Osten aber von den schrecklichen Wellen des atlantischen Meeres gepeitscht und umgeben. Auch auf dieser Insel giebt es verschiedene Seen frischen Wassers, und beträchtliche Flüsse, mit Forellen und Lächsen angefüllt.

Die Ostseite von Lewis besteht aus Felsen, Bergen, Morästen und Seen, vier bis zehn Meilen lang; aber von Stornaway über Graish, bis an die nördliche Spitze, ist es im Ganzen, obgleich hie und da Hügel empor streben, schön und fruchtbar. Hier ist der Boden entweder bloßer Moor, oder Moor mit Sand und Erde vermischt, oder

gemischter Sand und Erde ohne Moor. Er trägt fruchtbare Aecker von Gerste und Erdäpfeln, und, an einigen Stellen, Hafer und Rocken. Dieser Theil von Lewis ist für Menschen und Pferde gangbar. An den mehrsten Stellen aber unterscheidet man nicht die geringste Spur eines Pfades oder Fußsteigs, so daß der geringe Verkehr auf dieser Insel nur auf Böten, wenn die Flüsse, Seen und Moräste Wasser genug haben, betrieben wird. Nahe den Küsten von Lewis und Harris liegen die beiden Berneras, die aus Morast und Sand bestehn, und verschiedene kleinere Inseln gleichen Bodens, Pabbay-scarpe, Taransay, Haisgear u. s. w., sämmtlich fruchtbringend, vorzüglich wenn man sie mit Seepflanzen und Kräutern düngt, wie auf allen Hebriden und in andern Gegenden geschieht.

Die ganze ebene und sandige Westseite von Uist durchreitet man mit Vergnügen; nur ist sie für Fremde, oder Leute die sich im Trunke übernehmen, gefährlich: denn sie hat viele Fuhrten, über welche sich das Meer von Osten nach Westen so schnell ergießt, und die zu gleicher Zeit so breit sind, daß die Fluth gewöhnlich manchen kleinen Graben oder Bach, über den man setzen muß, angefüllt hat, ehe ein schneller Reiter oder Fuß-

gänger das äußerste Ende der Fuhrt errei-chen kann.

Benbecula, oder Nun-toun (die Nonnen-stadt), Clanronalds Sitz, wird in vier und zwan-zig Stunden zweimal zur Insel, und ihre uner-meßlichen Fuhrten gleichen großen Seen, über welche, zu gewissen Zeiten, beträchtliche Schiffe sicher hinwegsegeln können. Dieses ganze Land ist allen Holzarten ungünstig, die an der Erde wegkriechen; als da sind: Wacholder, Dornen, Buschwerk jeder Gattung, Bergeschen, wilde Weinstöcke, Isoppen; sogar Aepfel- Birnen- und Pflaumenbäume, auch Stachelbeeren- und Jo-hannisbeerenstauden senken, obgleich mit hohen Gartenmauren umgeben, ihr Haupt zu Erde; und Gartenfrüchte werden selten vollkommen reif, wie sorgsam man ihrer auch wartet, und sie vor Stür-men sichert.

In herrschaftlichen Gärten werden alle Kü-chengewächse und Kräuter gezogen, die man in Großbrittannien benutzt, und einige gedeihen sehr gut. Auf Uist giebt es eine Gattung einheimischen Kohls, Morran genannt. Er wächst am Ufer des Meers. Desgleichen langes Graß, Bent, wor-aus man Säcke, Seile, und andre Bedürfnisse des Feldbaues verfertigt. Noch giebt es eine

Pflanze, Rue, deren sich der gemeine Mann vormals bediente, um wollenes Garn roth zu färben. Seit einiger Zeit aber hat man strenge verboten, sie auszureuten, aus Furcht, der Wind könne dadurch leichteres Spiel erhalten, den Sand wegzuführen, und die Felder damit zu überschwemmen. Zur Zeit des Mangels gräbt der gemeine Mann auf den Ackerfeldern nach einer nahrhaften Wurzel, Brisgean oder wildes Scherrat genannt, die er kocht, und statt Brodtes oder Erdäpfel genießt. Auch sie ist ihm aus obiger Ursache untersagt: denn das Land, welches dieser Wurzel beraubt ist, wird leichtlich von Windstößen fortgetrieben. Hier findet man Camillenwurzeln, wilde Möhren, Baldrian, Schierlingskraut, Heidepflanzen, Binsen, Erdbeeren, Brombeeren, Vogelbeeren, Wacholderbeeren, und verschiedene andre wilde Früchte.

Aber Geniste, Pfriemenkraut oder Dornsträuche kommen hier nicht fort. Auf allen Inseln hingegen giebt es Soden und Torf zur Feurung im Ueberfluß.

Land- und Wasservögel finden sich überall auf diesen Inseln so viel, daß ihre Herzählung für den Umfang dieses Werkchens zu weitläuftig seyn würde. Tarmachans, Ackermännchen, Drosseln, Staare oder Druiddan, wilde Wasserhüner und Hennen, wilde Enten und Gänse zu Tausenden,

vorzüglich auf den Ebenen von Süd-Uist und anderswo, Schnepfen, Wasserschnepfen, Raben, Aas-Krähen, Reiher, Fledermäuse, Eulen, Falken, und Adler aller Art, so groß und stark, daß sie Lämmer, Zicklein, Rehe, zarte Schafe und Füllen mit sich fortführen; ja sogar Kühe, Pferde und Hirsche angreifen. Oft findet man in ihren Nestern einen reichlichen Vorrath von Fischen, die sie auf der Oberfläche des Meeres wegschnappen. Daher sagt man, sie spielen mit Fischen.

Noch in neueren Zeiten, zuweilen sogar heutiges Tages, ward hier zu Lande eine eben so sonderbare als grausame Art von Räuberey verübt, wobei man sich der Adler bediente. Diebe erklommen die Nester derselben, wenn die Alten nicht zu Hause waren, und nähten den Jungen, die sie dort fanden, das Ende des Mastdarms zu, so daß die armen Thiere an Verstopfung litten, und ihre Qual durch lautes anhaltendes Geschrey an den Tag legten. Alsdann glaubten die Alten, ihre Jungen schrien vor Hunger, und brachten denselben unablässig frisches Futter, um ihre heftige Eßlust zu befriedigen. Aber zur Nachtzeit trugen die Diebe den ganzen Vorrath fort, und befreiten die jungen Adler auf eine Zeitlang von ihrer Qual, um ihnen, zu ihrem eignen niederträchtigen Behuf, das

jämmerliche Leben zu fristen. Doch findet dieser höllische Kunstgriff nicht häufig mehr Statt, weil die Gutsbesitzer ein Auge darauf haben, und ihn sehr strenge bestrafen. Herr Mackenzie zahlt eine halbe Krone für jeden Adler, der auf Lewis erlegt wird. Einen großen Adler fing man zu Tarbert, auf der Insel Harris, über einer großen Teerbutte, in welche der Vogel, als sie schlafend auf der Oberfläche des Wassers schwamm, seine Krallen so fest eingeschlagen hatte, daß er nicht im Stande war, sie wieder loszuwickeln. Der Adler hatte seine großen Fittige wie Segel ausgebreitet, und dergestalt trieb ihn der Wind in den Hafen, wo man ihn lebendig fing. Das Landvolk band ihm die Klauen um die Teerbutte fest.

Auf allen Inseln sieht man Zugvögel verschiedener Gattung: Schwäne, Kukuke, Schwalben, Kiebitze, Grielvögel, u. s. w. Auch erblickt man auf den Hofräumen, Misthaufen, und vor den Thüren der Häuser, unter dem Federvieh, zahmgemachte wilde Vögel mancher Art.

Der Bischof Carara, oder Bunubhuachil, ist die größte aller Gänse, braunfarbig, mit Flügelfedern, die innerhalb weiß sind, und langem breiten Schnabel. Sie taucht schneller unter, wie jeder andre Vogel. Man hat sie niemals fliegen

sehn, denn ihre Fittige sind zu kurz, um eine Last zu tragen, die selten weniger, oft mehr als sechzehn Pfund beträgt.

Auf schwarze Seeraben halten die Inselbewohner nicht viel; die aber, deren Flügel und Untertheil des Leibes weiß sind, geben eine sehr schmackhafte und angenehme Brühe.

Man findet auf den westlichen Hebriden viel Solandgänse, Seemöven und singende Enten, etwas kleiner als gewöhnliche Enten. Sie beschäftigen sich stets mit Untertauchen, um Sandaale zu fangen, deren Haut gefleckt ist, wie die der Blutigel; oder sitzen schaarenweise zusammen, und singen, so daß man sie eine halbe englische Meile weit hören kann, welches die Hebrider für eine liebliche Musik halten.

Die Ente Crawgiabh ist größer als eine russische Ente, und beinahe zahm. Man kann ihr sehr nahe kommen, ehe sie fortfliegt; auch wird sie auf vielen Hünerhöfen gehalten.

Die Regengans hört man vor jedem Sturm in großer Entfernung. Sie ist fast so groß, als jede andre Gans.

Die Drillechan, oder Wasser-Elster, ist größer als eine Land-Elster, schön gefleckt, und hat einen langen, scharfen, starken, blutrothen Schnabel.

Sie

Sie schwimmt niemals, sondern fliegt beständig der Ebbe nach, und schnappt Spritzfische auf. So lange das Wasser anläuft schweigt sie still, wenn es wieder abläuft, fängt sie an zu pfeifen.

Der Shiltachan ist eine Art Meerkibitz, welcher nie weit in den See fliegt, sondern um die sandigte Küste läuft, und jeder kleinen Furche folgt, um Aale oder Spritzfische wegzuschnappen. Er ist gefleckt und klein, hat aber sehr lange Beine. Sein Ton dringt durch Mark und Bein. Er ist eßbar: es verlohnt sich aber nicht der Mühe einen so kleinen Braten zu schießen, da so viel besseres Wild im Ueberfluß da ist.

Alle große oder kleinen Vögel, die in Schaaren zusammen halten, erheben gewöhnlich ein warnendes Geschrei, wenn sie einen Vogel, der auch nicht zu ihrer Gattung gehört, in Gefahr erblicken, von Menschen, Ottern, Seehunden oder andern Thieren erlegt zu werden.

Der Starnag findet sich im Frühjahr auf diesen Küsten ein, ist groß wie ein Falk, mit langen scharfgespitzten Fittigen, sehr geräuschvoll und kühn. Er ist gefleckt, aber seine Hauptfarbe bleibt weiß.

Der Fasgatar, dunkelblau und von der Größe eines Falken, verfolgt beständig die Starnags

durch die Luft, um sie zu zwingen, was sie gefressen haben aus ihrem Schnabel von sich zu geben, und ist unsauber genug, jeden Bissen, den sie fallen lassen, zwischen Luft und Wasser aufzufangen. Oft ist er so dreist, sich auf ein Boot niederzulassen, wenn Mundvorrath an Bord ist, und man etwas davon herauswirft, um ihn anzulocken.

Wilde Tauben finden sich in jeder Höle und Felskluft.

Schafe giebt es von verschiedenen Farben, schwarz, grau, braun und scheckigt: manche haben vier Hörner.

Kühe, Pferde, Ziegen und Dannhirsche finden sich im Ueberfluß. So auch Steinmarder oder Metterlicks. Dieses Thier ist so groß wie eine Katze, und stellt den Zicklein sehr nach. Es packt sie an der Gurgel, und saugt ihnen das Blut aus. Sein Biß ist Pferden und Kühen schädlich. Sein Fell ist weich wie das weichste Pelzwerk, und von brauner Farbe.

Auf verschiedenen Inseln findet man Wiesel und Kaninchen. Im Winter hat man, besonders auf Harris, große Klumpen Schlangen, ganz erstarrt und scheinbarlich todt, ausgegraben. Doch werden selten Menschen von ihnen gebissen.

Auf der ganzen langen Insel giebt es weder Füchse, Maulwürfe, noch Hasen; auch keine Eichkätzchen, Rebhüner, Schwarzvögel oder andre Vögel die dem Getreide nachgehn. Ein Beweis das Getreide noch nicht lange hier gebaut wird, und der Boden nicht so wohl bestellt ist, daß er sie anlocken sollte, sich daselbst einzustellen.

Ottern und Seehunde treiben sich an der ganzen Küste umher. Ihre Häute und ihr Oel verschaffen den Kaufleuten auf Jahrmärkten beträchtliche Einnahmen.

Der Fisch den die Eingebornen am meisten genießen, ist der Stockfisch, welcher an der östlichen Küste beinahe eben so häufig ist, als die junge Heringsbrut zu ihrer Jahrszeit. Man fängt sie bei hunderten, mit einem Zuge des Beutelnetzes, Tabh genannt, welches ausdrücklich dazu gemacht ist. Es besteht nämlich aus einer langen Stange, woran ein großer Reif befestigt ist, an welchem ein Sacknetz hängt. Der Fischer spritzt aus seinem Munde Stückchen gekochter Muscheln, auf die Wasserfläche unter der das Netz liegt. Schaaren Stockfische stürzen sich, ohne der Gefahr zu achten, auf den Köder, und das langsam aus dem Wasser sich erhebende Netz schließt sie ein. Zweijährige Fische sind zwölf Zoll lang. Dreijährige

noch größer, und heißen Saiths. Vierjährige, den Lächsen an Größe und Stärke gleich, Uxes. Um sie herum giebt es viele Klippfische, Labberdane, Heringe, große und kleine Kabliaue, auf Harris, und besonders auf Lewis, wo sich überall große und kleine Flüsse und Seen zu ihrem Aufenthalt befinden. Gleichfalls fängt man viele Sandaale, Hummer, Krebse, Kammmuscheln, Austern, Meerschnecken, Muscheln aller Art, und Spritzfische, welche auf der Oberfläche des Sandes ihren Laich in kleinen Häufchen absetzen. Auch sitzen Stangen an Felsen befestigt, oder große ins Wasser gesenkte Holzstämme, voller Schalenfische, deren Aufführung hier zu vielen Raum wegnehmen würde.

Hundsfische, Rochen, Blindfische, schwimmen hier schaarenweise: auch trift man nirgends um Brittannien so viele Heringe und große Wallfische, Sonnenfische, Theerbutten, Makrelen u. s. w.

Jetzt freilich ist diese Gegend dem Holzwuchse nicht sehr günstig, offenbar aber war ehemals vieles Holz über die ganze Insel verbreitet. Denn man findet im tiefen Morast Wurzeln und Stämme großer Bäume, welche unverkennbare Spuren des Brandes tragen. Darauf gründet sich eine Sage, die Norweger hätten die Waldungen angezündet, als sie gezwungen waren, sich von den

Schottischen Inseln und Seeküsten nach ihrem mütterlichen Scandinavien zu begeben.

Auf der östlichen Seite dieser großen Inselkette, dem Gegenstande vorliegender Blätter, und auf der westlichen Seite von Lewis, nur nicht auf den Uist und Barray, giebt es eine große Menge geräumiger und sicherer Häfen, deren einige breit genug sind, die größten Flotten aufzunehmen: zum Beispiel, Loch Eriska, Loch Boisdale, Loch Maddy, Loch Finsbay, Loch Tarbet, Loch Sea-Forth, Birkin-Isles, Loch Stornaway; und auf der Westseite der langen Inseln, Loch Rogue, Loch Carloway, Loch Reasort und Loch Leosoway u. s. w. Diese Einschnitte (lochs) haben eine vortrefliche Lage zur Aufnahme der Heringe, wenn diese gegen die Küste treiben, um sich vor Stürmen zu retten. Das Landvolk fängt sie schaarenweise. Heringsbuysen bleiben gewöhnlich auf der Ostseite von Lewis, oder an der schottischen Küste. Aber der vortheilhafteste Platz zum Fischfange ist, ohne Zweifel, auf der Westseite der westlichen Hebriden.

Zweiter Abschnitt.

Politischer Zustand der westlichen Hebriden. Vorzüglichste Landeigenthümer. Einnehmer (tacksmen). Unterpächter. Guts-Sklaven oder Scallags.

Der erste Landeigenthümer an der südlichen Spitze dieser ausgebreiteten Inselkette, ist Macneil, Laird über ganz Barray, und die kleineren nahgelegenen Inseln. Herr Macneil lebt gewöhnlich auf seinen Besitzungen, die sehr ansehnlich sind, und überaus menschenliebend und klüglich von ihm behandelt werden. Er ermuntert jede Art der Verbesserung, waltet mit Gerechtigkeit über seine Pächter, und schützt sie vor den Unterdrückungen, die in andern Gegenden der Hebriden nur zu häufig sind. Dieser Gutsbesitzer hat wenig oder gar keine Einnehmer angesetzt, außer einigen nahen Angehörigen, die zu edel gesinnt und großmüthig sind, des Zutrauens ihres Obern dadurch zu misbrauchen, daß sie ein armes ihnen verwandtes Volk unter die Füße treten. Die Pachtstelle des Geistlichen auf Barray ist viel geringer als manche andre hebridischer Geistlichen, die ihre Unterpächter, wie einige

andre Einnehmer thun, gern mit großer Strenge behandeln, wovon ich Beispiele anführen werde.

Herr Macdonald von Boisdale, ein großer Güterbesitzer, und ein sehr achtungswürdiger Mann, verläßt Süd-Uist selten, wenn er nicht nach der Hauptstadt reist, oder seine Ländereien in andern Gegenden besucht. Er gilt allgemein für den verständigsten Landbauer in West-Schottland. Er legt seinen Pächtern Anschläge zum Feldbau vor, und leitet sie, durch sein eignes Vorbild, solche zu ihrem Besten auszuführen. Er übt Gerechtigkeit, und erhält Ruhe und Ordnung, unter seinen Untergebenen, wie ein kluger und weiser Hausvater, den seine Hausgenossen lieben und ehren.

Der nächste Güterbesitzer, weiter gegen Norden in Süd-Uist, ist Herr Macdonald von Clanronald, den man oft nur Clanronald, und gemeiniglich Clan nennt. Clan hat, außer seinen Schottischen Gütern, große Besitzungen auf Süd-Uist, und unter mehreren Inseln, auch die Insel Cannay. Seine Familie beerbte den tapfern Allan Macdonald, der im Jahre 1715 sein Leben in der Schlacht von Sherif Muir, zwischen Crieff und Stirling verlor. Der gegenwärtige Clan hat die sogenannte große Reise durch Europa gemacht, ist ein verständiger und witziger Gesellschafter, und

besitzt ziemliche Kenntnisse. Aber eine Rotte eigennütziger hinterlistiger Menschen mißbrauchte seine Liebe zum gesellschaftlichen Umgange, und seine Nachgiebigkeit, und verleitete ihn unglücklicher Weise, mehrere Hunderte des ihm verwandten Stammes, deren Vorfahren seinen Ahnherrn, ihren Häuptern, in das Schlachtfeld folgten, ihrer Besitzungen zu berauben, viele einzelne Pachtungen zusammen zu schlagen, und solche unter wenige Günstlinge zu vertheilen.

Die Leute, welche Clanronald so von Haus und Hof jagte, waren vermögende Pächter, durch äußerste Armuth nicht völlig zu Boden gedrückt, denen es nicht an Mitteln fehlte, sich mit den Ihrigen außerhalb Landes zu begeben, folglich zu stolz vor einem begünstigten Einnehmer zu kriechen, oder länger unter einem Himmel zu leben, unter welchem wenigstens ihre Kinder, wenn nicht sie selbst, über kurz oder lang, in den erniedrigenden Stand der Scallags hätten hinunter sinken müssen. Es ist eine gemeine Meinung, nicht blos unter gemeinen Leuten, sondern auch unter Personen, deren Vermögen und Rang einigen Einfluß auf die Landesregierung gewährt, daß nur die ärmsten Menschen auswandern, und man folglich keine Ursach habe, sich über diese Auswanderun-

gen sehr zu betrüben. Das aber ist ein gröblicher Irrthum. Denn es gehört Vermögen, und kein unbeträchtliches Vermögen dazu, wenn Menschen sich und ihre Hausgenossen in entlegene Länder übersetzen sollen.

Der einzige Eigenthümer von Nord-Uist ist Lord Macdonald, welchem auch mehr als die Hälfte der Insel Skye gehört. Seine Besitzungen auf Skye sind sehr groß, und versorgen ihn mit allen Bedürfnissen des Lebens. Seine Landhaushaltung ist grade das Gegentheil von der seines Vetters Clanronald. Denn statt die wirklichen Landanbauer zu entlassen, nahm er sie unter seine unmittelbare Obhut, und setzte Duzende derselben an, wo sich sonst nur ein Landmäckler oder Einnehmer vollgesogen hatte. Doch erfordert die Gerechtigkeit zu bemerken, Lord Clanronald habe die Einnehmer nicht ganz und gar vertrieben, sondern nur ihre übermäßigen Pachtungen geschmälert. Mylord hat viel unverdiente Nachrede erdulden müssen. Seine Pächter leben, verhältnißmäßig, und im Vergleich mit Unterpächtern von Einnehmern, im Ueberfluß. Seine Herrlichkeit will freilich lieber die Zahl fleißiger und zufriedner Hauswirthe vermehren, als unnütze Verwandte vornehmer Geschlechter unter-

stützen. Doch weiß man auch, daß er, in der Wahl seiner Pächter, thätige Männer, die bereits auf seinen Gütern angesetzt waren, andern vorgezogen hat, die ihm vortheilhaftere und anlockendere Bedingungen anboten. Unter seinen Pächtern verwaltet er, mit großer Sorgfalt, unpartheiische und schnelle Gerechtigkeit.

Harris gehört Herrn Macleod, der sich gegenwärtig in Ostindien befindet. Sein Vater, Alexander Macleod, kaufte es von dem Oberhaupte seines Stammes, und wohnte einige Jahre lang auf Roudle, woselbst er viel Zeit und Geld verwandte, um Dämme und Häfen zur Sicherheit der Schiffahrt anzulegen. Er besserte alte Kirchen aus, erbaute neue Häuser, und setzte alte Häuser in baulichen Zustand; verschrieb Weberstühle, Spinnrocken, und andere Werkzeuge, um auf seinem Dorfe eine Wollenmanufactur zu errichten; und unterstützte gleichfalls eine große Menge Handwerker, Schuster, Weber, Drechsler, Zimmerleute und Maurer. Auch gab er sich viele Mühe mit Anlegung einer Heerstraße, als dem ersten nöthigen Schritte zur Aufnahme eines Landes, das sich, wie dieses, in einem wilden Zustande befindet: und bewies durch dieses Alles, sein aufrichtiges Verlangen, Kunstfleiß unter einem an-

men Volke einzuführen, dessen unterdrückter dürftiger Zustand ihm zu Herzen ging, und das, wie er fand, nicht blos vernachlässigt, sondern muthwillig gemißbraucht und beleidigt ward.

Er durchreiste die ganze rückwärts gelegene Gegend seiner großen Besitzungen, ging in die Hütten seiner Pächter, und sagte laut, die Wigwams der wilden Amerikaner hätten eben so guten, wo nicht bessern Hausrath. Diesem Manne lag das Beste seiner Landsleute wirklich am Herzen. Jahrelang kämpfte er den edlen Kampf, einen regelmäßigen Plan der Verbesserung unter ihnen einzuführen, fand aber endlich, er schwimme gegen den Strom. Denn die Einnehmer legten seiner guten Absicht Hindernisse in den Weg, weil sie wohl merkten, je mehr sie es mit ihm hielten, desto früher werde ihr eignes Gewicht in der Schale verlieren. Alle seine Bemühungen nämlich zweckten dahin ab, die unterdrückten Pächter in Freiheit zu setzen: und dieses würde dem hergebrachten System des leidenden Gehorsams, unter der niedrigen Volksklasse des Landes, ein gänzliches Ende gemacht haben. Also unterstützten ihn die Einnehmer wider ihren Willen, und blos zum Schein, damit ihre eigene Wichtigkeit nicht endlich darüber verlöre. Daher sagte er oft, ehe er

seinen regelmäßigen Plan zur Ermunterung der armen Pächter aufgab: nichts schmerze ihn so sehr, als der geheime Widerstand gegen seine guten Absichten, den fleissigen Armen neue Hülfsquellen zu eröffnen, und ihre Geschicklichkeit in Thätigkeit zu setzen, um ihre Umstände zu verbessern.

Fanden aber die armen Unterpächter auf Harris wenig Hülfe und Trost, so lange ihr guter und achtungswürdiger Landeigenthümer gegenwärtig und zu ihrem Besten thätig war, was dürfen sie jetzt erwarten, da er gestorben, und sein Nachfolger fern ist? Nichts als Zunahme schwerer und unerträglicher Unterdrückung. So lange Alexander Macleod noch lebte, durften die Einnehmer nicht alle Schranken überschreiten, denn sie scheuten sich doch etwas. Freilich wußten sie, so lange ihre Pachtjahre noch dauerten, dürfe er sie nicht absetzen, doch that er ihren Erpressungen Einhalt, wenn sie gar zu auffallend wurden: seit er aber dahin ist, hat alle Verstellung aufgehört, und der Jammer der armen Dulder ist unaussprechlich.

Alexander Macleod sprach vertraulich mit den Armen, lernte von ihnen die Geheimnisse der Reichen, und war erstaunt über das, was er erfuhr. Hätte sein Vorfahr so weislich gehandelt, so konnte er auf Dunvegan reich werden, ohne Ostindien

zu besuchen, behielt den Besitz eines Landes, sechs und dreißig englische Meilen lang, der verhältnißmäßig, Seesalz und Viehbestand eingeschlossen, reichsten Inseln auf der Erden und der einträglichen Insel Sankt Kilda, und beschützte dreitausend Menschen vor der schändlichen Unterdrückung, unter der jetzt die meisten von ihnen wehklagen.

Mackenzie von Seaforth ist der einzige Besitzer von Lewis, einem Strich Landes, ungefähr siebenzig englische Meilen lang, und zwanzig Meilen breit, nebst vielen nahgelegenen fruchtbaren Inseln. Ganz Lewis ist bewohnt. Der größte Theil seiner Pächter steht unmittelbar unter ihrem Landeigenthümer. Herr Mackenzie fühlte bald, wie thöricht und unmenschlich es sey, die Bewohner seiner Insel gebieterischen Einnehmern zu unterwerfen, die nur darauf denken, sich mit dem Fleiß ihrer Unterpächter zu bereichern. Der größte Einnehmer auf Lewis ist des Lords Grundverwalter (ground-officer). Eine Stelle von großem Gewicht und Ansehn in einem Lande, wo der Wille des Landeigenthümers oder seines Vertreters mehr gilt, als geschriebene Gesetze oder Verträge. Um dieser Stelle willen, wird er sich auch als Einnehmer gut betragen. Denn sollte er jemals eine auffallende Gewaltthätigkeit oder Unge-

rechtigkeit gegen die von ihm abhängenden Unterpächter begehen, so würde er bald die Gunst des Eigenthümers, und seinen Dienst verlieren.

Herr Mackenzie hat die brittischen Gesetze auf Lewis eingeführt. In der Stadt Stornaway sitzen obrigkeitliche Personen wöchentlich im Gericht, und hören und entscheiden über Klagen, die vor ihnen gebracht werden, mit unpartheiischer Gerechtigkeitsliebe. Außer diesen halten, der Deputirte Sheriff, der Friedensrichter, und der Großvogt (Baron Bailie) in der Stadt Gericht.

Herr Mackenzie ist ein Mann von edlem Körperbau, und freiem schönem Gesicht. Wohl erkennt man in ihm, das Oberhaupt eines großen Stammes. Er hat vortreffliche Naturgaben, und Kenntnisse, die sich über alles Wissenswürdige verbreiten, besonders aber ist er ein eifriger und sehr unterrichteter Naturforscher. Er hatte früh das Unglück sein Gehör zu verlieren, ohne deswegen ein minder aufgeweckter und angenehmer Gesellschafter zu werden: denn seine Gäste reden zu ihm durch Zeichen, und er antwortet ihnen mit der Zunge. Er versteht ungemein geschwind, was man sagen will, und führt auf diese Weise anhaltende Gespräche über jeden Gegenstand. Kaum deutet man ihm mit den Fingern einige Buchstaben an, so erräth

er sogleich die übrigen, und erspart einem die Mühe, die Worte in ihrer ganzen Folge zu bezeichnen.

Die, welche ihn häufig besuchen, sind sehr fertig in der Fingersprache. Die meisten Leute von Erziehung in Stornaway sind, um einem Manne, den sie achten, verständlich und gefällig zu seyn, Meister darin geworden, und es war mir nicht minder angenehm als neu, einer Unterhaltung beizuwohnen, die nicht blos gehört, sondern auch gesehen werden mußte, um den Verstand zu beschäftigen.

Mackenzie hat Rebhüner, und anderes bisher auf Lewis unbekanntes Wild, von dem festen Lande herübergebracht, um eine Zucht desselben anzulegen. Er selbst ist ein trefflicher Schütze, und liebt jede Art großer und kleiner Jagd, so wie andere männliche Zerstreuungen und Belustigungen.

Gegenwärtiger Mackenzie, Oberhaupt und Vertreter der Mackenzies von Seaforth, ist der Nachfolger seines Bruders, des Obersten Mackenzie Humberstone, welcher in dem 1783 beendigten Kriege in Ostindien sein Leben verlor. General Macleod, Oberst Humberstone, und einige andre Kriegsbediente, verließen das Heer zu Bednore, und begaben sich gerade nach Bombay, um dem dortigen Rath das tolle Betragen, und die uner-

hörten Erpressungen und Ungerechtigkeiten des Generals Matthews vorzulegen. Als sie auf der Schnau Ranger zum Heere zurückkehrten, dessen Oberbefehl General Macleod erhalten sollte, geriethen sie, am 8ten April 1783, Angesichts von Geriah, unter die Marattische Flotte von fünf kriegsgerüsteten Schiffen. Demnach war freilich die Macht des Feindes unendlich grösser, doch weigerte der Hauptmann des Ranger sich zu ergeben. Es erfolgte ein hartnäckiges Treffen, das auch kein Ende nahm, bis beinahe Jedermann am Bord des englischen Schiffes getödtet oder verwundet war. Unter den Todten befand sich Major Shaw vom hundertsten Regiment; unter den Verwundeten Brigadier General Macleod, Oberst Mackenzie Humberstone, und Lieutenant Johann Taylor. Diese wurden mit dem Schiffshauptmann Pruin, und andern Gefangenen, nach dem Marattischen Hafen Geriah gebracht, wo sie einige Wochen lang blieben. Oberst Humberstone starb, in seinem acht und zwanzigsten Jahr, an seinen Wunden. General Macleod war nicht schwer verwundet und genas. Auch Lieutenant Taylor genaß, dessen Wunden doch nicht leicht waren, indem zwei Musketenkugeln, an zwei verschiedenen Stellen seines Leibes, durch und durch drangen.

Kraft

Kraft seiner außerordentlich gesunden Säfte verzögerte sich seine Wiederherstellung nicht einmal lange, und setzte ihn in den Stand, zu einer Zeit, wo die Vermögensumstände und der Credit der ostindischen Gesellschaft tiefer als jemals gesunken waren, durch seinen persönlichen Credit, Thätigkeit und Geschicklichkeit, der Gesellschaft und seinem Vaterlande, als wackerer Soldat und beim Kriegskommissariat, wesentliche Dienste zu leisten. Der Verfasser der Denkwürdigkeiten des letzten Krieges in Asien, von dem ich diese Nachrichten entlehne, hält dem Obersten Mackenzie Humberstone folgende kurze Lobrede. Frühe und anhaltende Bekanntschaft mit den Helden alter und neuer Zeit, nährte in seiner Seele die Begierde nach Kriegsruhm, und trieb ihn, mit unnachlässigem Eifer, alles hervorzusuchen, wodurch er seinen Verstand bilden, sich ehrenvoll auszeichnen, und seinen Namen unsterblich machen konnte. Seine Plane waren nicht nur scharfsinnig angelegt, sondern auch tief gedacht, und mit Standhaftigkeit ausgeführt. Er war tapfer ohne Prählerei, und muthig ohne verwegen und unbesonnen zu handeln. Daß zwei Oberhäupter nördlicher Hebridischer Inseln an der Küste Indostans Krieg führen, beweist, welches Verkehr die ent-

ferntesten Völkerschaften jetzt mit einander haben, und wie viel Gewalt die Natur, harten Himmelsstrichen über weichliche, einräumt.

So viel von den vorzüglichsten Landeigenthümern der westlichen Hebriden.

Die Einnehmer, welche von den größten Güterbesitzern ansehnliche Striche Landes in Pacht haben, mögen es wohl mit Leuten aufnehmen, die zwei oder dreihundert bis tausend Pfund jährlicher Einkünfte besitzen. Mehrentheils sind sie mit den Familien verwandt, deren Ländereien sie pachten, und viele von ihnen stehen auf Urlaub (halben Sold) in Kriegsdiensten. Auch haben die meisten Pfarrherren vortheilhafte Pachtungen, die sie viel höher anschlagen, als ihren Gehalt. Einige Einnehmer treiben, neben ihrem Wiesen- und Feldbau, Handel, und am häufigsten verbotenen Handel. Nirgends in der Welt sind die Bequemlichkeiten des Lebens ungleicher vertheilt. Der Scallag und Unterpächter leben gänzlich der Gnade des Einnehmers. Der Einnehmer hat große einträgliche Pachtungen, seine Bedürfnisse kosten ihm wenig, Gegenstände der Ueppigkeit führt er heimlich ein, und schwimmt im Wohlleben und Ueberfluß.

Die vorzüglichsten Einnehmer auf Süd-Uist, sind Hauptmann Macdonald, Einnehmer von Phrobost, Sohn und Erbe des Lairds von Boisdale, und der Tugenden seines Vaters, vorzüglich seiner gefühlvollen Vorsorge für den Wohlstand seiner Unterpächter und Scallags; der Pfarrer von Howmore, welcher durch Vertreibung und Unterdrückung ehemaliger Pächter, mehrere Pachtungen zusammengebracht hat; die Einnehmer von Milton, Geary, Vailteas, Staal Gheary, und Borenish-wachir; und Herr Patrick Nicholson, ein fleissiger Landwirth und unternehmender Handelsmann. Herr Nicholson verfährt in seinen Geschäften so grade und aufrichtig, als man von einem Manne in seinem Stande, und in Gegenden, die von dem Sitze der Gerichtshöfe und Regierung so entfernt sind, nur mit Billigkeit verlangen kann. Fleissige Armen unterstützt er sehr, und wird von Personen jedes Ranges mit Recht hochgehalten, obwohl er nicht im Lande geboren ist.

Auf Nord-Uist hat Herr Macdonald Balranald, ein sehr verständiger und angenehmer Mann, durch Austrocknung von Sümpfen, und Verwandlung des Erdreichs in treffliches Ackerland, seine Pachtung sehr verbessert. Man

muß hoffen, daß ihn der Landeigenthümer, der, durch seine wohlverstandene Betriebsamkeit, einen so beträchtlichen Zuwachs an Besitzungen erhält, nach verflossener gegenwärtiger Pachtzeit, seinen Verdiensten gemäß belohnen werde.

Eine andere einträgliche Pächtung auf Nord-Uist besitzt der Pfarrer von Ty-Gheäry, der stärkste und fetteste, so wie der freundlichste und gutherzigste aller Einnehmer, Geistlichen, und Standespersonen, auf den West-Schottischen Inseln. Nie hat der Pfarrer und Einnehmer von Ty-Gheary, so lange er lebt, einen seiner Scallägs gestoßen, geschlagen, gepeitscht, oder nur seine Hand gegen einen derselben aufgehoben. Wäre er nicht ein so gutmüthiger Mann, so könnte man freilich diese, auf den westlichen Hebriden äußerst ungewöhnliche Mäßigung, für etwas eigennützig halten: denn ein Paar Schläge seiner bloßen Hand, würden die Knochen eines jeden Menschen so zermalmen, daß weder er, noch irgend ein anderer, ihn jemals weiter gebrauchen könnte.

Herr Macdonald Balishear ist Verwalter und Großvogt der Besitzungen Lord Macdonalds auf dieser Insel. Dieses Amt überhebt ihn der Nothwendigkeit, niedrige, von andern Einnehmern zu oft angewandte Streiche zu spielen, und das Ver-

gnügen, welches er an geselligen Freuden findet, läßt auch die Lust dazu bei ihm nicht aufkommen. Bei der letzten Erneuerung der Pachtkontrakte auf Nord-Uist, hat Lord Macdonald, Herrn Maclean Einnehmern auf Heisgear, Herrn Macdonald Einnehmern auf Trumpis Geary, und Herrn Maclean von Solas, schwere Bedingungen auferlegt. Da aber alle diese Herren für gut gefunden haben, alte Hagestolzen zu bleiben, so muß die Menschenliebe glauben, Mylord habe sie, dieser Vernachlässigung des Ehestandes wegen, in milde Strafe nehmen wollen.

Noch ein Einnehmer auf Nord-Uist, der nicht vergessen werden darf, ist Hauptmann Macdonald von Valay. Ein Mann von strenger Ehrliebe ohne allen Uebermuth und Hoffarth, gefällig ohne Hinterlist, demüthig ohne von seinem Ansehen dadurch zu verlieren, gastfrei ohne Eitelkeit und Prahlerei, aufgeräumt ohne sich Unanständigkeiten zu erlauben, oder in Ziererei zu verfallen, wohlthätig gegen die Armen, und von Jedermann geliebt und geachtet.

Herr Maclean von Bournay ist mehr ein Laird als ein Einnehmer, dem die große Menge Salz, welches aus dem verkalchten Meergrase dieser Inseln bereitet wird (Kelp), macht ihn zum schwer

reichen Mann, und seine Pachtzeit erstreckt sich auf Kindeskinder.

Die Insel Harris, sechs und dreißig englische Meilen lang, und fünf bis vierzehn Meilen breit, nebst einer Menge kleinerer nahgelegener Inseln, welche zusammen genommen einen Umkreis von etwa zwölf Meilen ausmachen, sind unter fünf große Einnehmer vertheilt.

Harris enthält, seine untergeordneten Inseln mitgerechnet, ungefähr dreitausend Einwohner, die größtentheils wirklich Sklaven sind. Herr Norman Macleod, Einnehmer von Bernera, kann in Rücksicht seiner vielen Unterpächter, Bedienten und Scallags, seiner eigenthümlichen Meyerhöfe und Sennhütten, auch des Seesalzes, welches auf seinen vielen Felsen und Inseln gezogen wird, für den ersten Einnehmer der Inseln in Nord-Britannien gelten. Er selbst sowohl als seine Frau sind schon bei Jahren. Sie haben drei Töchter, reiche Erbinnen nach dem Tode ihres Vaters. Herr Macleod hat in seiner Gegend vieles zur Aufnahme der Landwirthschaft eingeführt: zum Beispiel, englische Schafe, große Pferde und Rinder, um die Viehzucht zu verbessern, wie auch starke Esel, um Maulthiere zu erzeugen, welche dauerhafte Thierart zur Feldarbeit in rauhen und gebirgigten

Gegenden trefflich geschickt ist. Erbsen, Rüben, und Leinsaamen, gedeihen bei ihm sehr gut. Statt Lasten auf dem Rücken der Pferde oder Scallags herbringen zu lassen, hat er in seiner Wirthschaft Karren und Schlitten aufgebracht, desgleichen Mühlen durch Pferde getrieben, statt der Handmühlen. Er giebt seinen Nachbaren und Unterpächtern manch gutes Beispiel, und ist, im Ganzen, ein nützliches achtungswürdiges Mitglied der Gesellschaft. Nur Gerechtigkeitspflege liegt ihm keineswegs am Herzen, und er läßt die andern Einnehmer ihre Unterpächter und Köthner so willkührlich und wetterläunisch behandeln, wie der hohe Adel von Schottland verfuhr, als die Gränzen seiner Gerichtsbarkeit noch unbestimmt waren.

Der Einnehmer von Ensay ist erster Verwalter über ganz Harris. Auch Großvogt ist er, obwohl er seit sieben Jahren kein Gericht gehalten hat. Er treibt einen großen Handel mit Seesalz und verbotenen Waaren.

Der Einnehmer auf Strond unterscheidet sich durch Menschlichkeit gegen seine Unterpächter und Scallags, die daher von allen übrigen Unterpächtern und Scallags auf Harris sehr beneidet werden.

Der lahme und abgängige Mann, welcher jezt Sanct Kilda gepachtet hat, war sonst Armen-Schulmeister dort. Unter Sanct Kilda mehr von ihm.

Nur wenige, unter den dreitausend Menschen, die Harris bewohnen, haben ihre Pachtungen unmittelbar von dem Laird, die übrigen sind dem Wink der fünf großen Einnehmer oder Hauptleute eben so gehorsam, als ihre Vorfahren ihren Kriegs-Obersten, wenn das Zeichen des Krieges, Crosh Tarridh, angesteckt ward.

Viele Leute von Erziehung auf den westlichen Inseln haben eine Universität besucht. Sie sind gewöhnlich durch Heirathen, Verwandschaften, oder andre Bande vereinigt, derentwegen sie zusammen halten: wie denn die Leute geringeren Standes, in ihren verschiedenen Verhältnissen, durch ähnliche Freundschaftsbande nicht minder verknüpft sind.

Der Aelteste tritt gewöhnlich in den Pachtkontrakt, und sein Loos ist dadurch ungleich besser als das seiner Brüder, wenn nicht etwa einer von ihnen, der sein Fortkommen in fremden Landen sucht, vom Schicksal besonders begünstigt wird.

Junge Frauenzimmer von Stande sind in dieser Gegend noch übler daran, indem sie sich mit Männern, die im Lande bleiben, begnügen, oder,

wenn sich kein anständiger Freier findet, dem ehelichen Leben entsagen müssen. Denn die jungen Leute, welche ihnen an Range gleich sind, werden gemeiniglich außerhalb Landes geschickt, um Land- oder Seedienste zu nehmen, oder sich sonst in der Welt fortzuhelfen.

Dritter Abschnitt.

Einnehmer. Unterpächter. Scallags. Guts-Sklaven.

Hauptmann Newte, dessen ich als eines verständigen vaterlandsliebenden Reisenden bereits erwähnte, entwirft in seiner reichhaltigen und unterhaltenden Reise durch England und Schottland, das Bild und Gegenbild des vormaligen und jetzigen Zustandes der Hochlande von Schottland, und macht, unter andern, folgende sehr wahre und wichtige Bemerkungen.

„Das gegenwärtige Verhältniß der großen Güterbesitzer im westlichen Europa, hat die nämlichen Veränderungen erlitten, wie der herrschende Geist des jedesmaligen Jahrhunderts. Dieses Verhältniß war ehemals der rohen Einfalt älterer Zeiten, und in der Folge der richterlichen Lehnsherrlichkeit des Mittelalters angemessen. In unsern

Tagen muß es überall ganz anders ausfallen, weil Geist und Grundsätze des Handels vorwalten, und Betriebsamkeit und Anbau vermehren. Aber eben diese Veränderung giebt zu schwerem Drucke Anlaß. Denn der oberherrliche Landeigenthümer, wendet die Grundsätze eines Jahrhunderts, in welchem Geld die Stelle alles Reichthums vertritt, und ein beschriebenes Blatt jedes Eigenthum übertragen kann, auf Verfassungen an, die damals ihren Ursprung nahmen, als die großen Güterbesitzer einzig der Jagd, dem Kriege, oder roher Gastfreiheit nachhingen, und sich niemals beikommen liesen, durch Handel reich werden zu wollen, den sie sogar verachtet haben würden, wenn sie ihn auch gekannt hätten. Die Ehre des Oberhaupts war die Ehre aller seiner Verwandten und Nahmensgenossen: und wiederum erhielt dieses Oberhaupt Macht und Wichtigkeit, durch die Zahl und Treue seiner Lehnsträger und Untergeordneten. Was die Ländereien der Großen hervorbrachten, Getreide, zahmes Vieh, Fische und Wild, ward auf diesen Gütern selbst, vorzüglich auf dem Rittersitze, mit großmüthiger Gastfreiheit verzehrt. Zu diesen Zeiten waren die Hochländer besser genährt, und im Ganzen schönere Leute, als zu unsern Tagen. Denn jetzt werden

das zahme Vieh, der Lachs, und sogar das Wild, aus dem Lande entweder verfahren, oder gar vertrieben: und die schwache Aufdämmerung des Handels ist noch nicht im Stande gewesen, den vormaligen Ueberfluß zu ersetzen."

Treuer konnte der Engländer die Lage der Sachen nicht darstellen, wenn er noch so lange im Hochlande gelebt hätte. Als die großen Güterbesitzer unter Landwirthen lebten, die größtentheils durch Bande des Bluts, oder wenigstens durch Namensgleichheit verbunden waren, liebte das Volk die Oberhäupter seiner Stämme: und jeder Laird oder Lord, galt für reich oder arm, nachdem viel oder wenig Pächter unmittelbar von ihm abhingen. Jetzt aber wohnen die großen Eigenthümer nicht im Lande, und Macht und Einfluß des Lairds ist wenig Einnehmern übertragen, die ihre Untergeordneten, in neueren Zeiten, ohne Barmherzigkeit unterdrücken. Sonst fanden Einnehmer und Unterpächter, bei ihren Beschwerden, vor ihrem gemeinschaftlichen Oberhaupte, gleiches Gehör. Jetzt sind sie genöthigt, den Eigenthümern weit unterthäniger zu seyn, als sie vormals ihren Lairds oder Lords waren. Sonst waren sie ein freies, muthiges, kühnes Volk, ehrwürdig wegen ihres unerschütterlichen Muths,

und wiesen Unrecht, das ihnen angemuthet werden wollte, überall mit Worten und Werken zurück. Jetzt müssen sie selbst ihren Einnehmern kriechend, demüthig, furchtsam und muthlos nahen, sind in Lumpen gekleidet, wissen ihren Hunger nicht zu stillen, heften den Blick zur Erde, tragen ihr Ackergeräthe über Berg und Hügel, zehn bis zwölf Meilen rückwärts und vorwärts, um die Einnehmer reich zu machen; und müssen entweder die ganze Nacht, in nassen Kleidern, in einer schmutzigen Küche verbringen, oder, wie besonders in Luskintire auf Harris geschieht, wo Küche und Schweinstall ein Behältniß sind, in schmutzigen Kleidern schlafen, und die Säue auf sich herumwälzen lassen. Doch muß ich hier bemerken, daß die alten Pächter, Abkömmlinge vornehmer und ehrwürdiger Geschlechter, unendlich milder mit ihren Unterpächtern und selbst mit ihren Scallags umgehn, als die habgierigen selbst unbegüterten Fremdlinge, die von abwesenden Güterbesitzern gepachtet haben, und den Eingebornen, wie einer besiegten, von der Natur verwahrloseten Menschenklasse begegnen. Vormals würde ein Hochländer seinen Dolch selbst gegen einen Laird gezuckt haben, wenn ihn dieser so schmälig behandelt hätte, einen Schlag nach ihm zu thun. Wenn jetzt der

Laird oder Lord nicht zugegen ist, dessen Gegenwart allein Ordnung und Gerechtigkeit aufrecht erhalten kann, so schlägt ieder tirannische Einnehmer, einen Scallag oder sogar einen Unterpächter, ohne irgend etwas dabei zu wagen. Läßt sich, von einem dergestalt erniedrigten und unterjochten Volke, Muth und Tugend erwarten? Wird es Tapferkeit, wird es auch nur die geringste Neigung haben, dem Einbruch eines Feindes zu widerstehen? Wir haben nicht viel Geld, sagen einige dieser Einnehmer, aber wir haben Menschen genug: laßt uns die nützen, so lange sie in unsrer Gewalt sind. Und so nützen sie solche auch wie Lastthiere, und, in jeder Rücksicht, wie Sklaven des Bodens, den sie bauen: denn, wegen des schon erwähnten Verständnisses der Einnehmer, wird es ihnen unmöglich ihren Aufenthalt zu verändern, und sie müssen sich ihrem Laird oder Einnehmer auf Gnade und Ungnade ergeben. Aus Gründen der Weisheit und Menschenliebe, die mir völlig einleuchten, hat man Aufhebung ungetheilter Erbfolgegüter (Fideicommisse), Einschränkung und Herabsetzung übermäßiger Pachtungen empfohlen. Um aber dem Uebermaaße von allen Seiten zu steuren, sollte man nicht auch untersuchen, ob es, selbst nach unsern gegenwärtigen Gesetzen, so un-

bedingt erlaubt sey, Pächter, deren Vorfahren, vielleicht seit Jahrhunderten, eine Pachtung inne hatten, von Haus und Hof zu jagen? Erlauben es vielleicht die Gesetze, so widerspricht ihm sicherlich der Geist der Brittischen Verfassung, und in der That jeder Staatsverfassung. Denn durch diese Erlaubniß stünde es ja in der Willkühr eines Unterpächters, oder mehrerer mit einander verbundenen Landeigenthümer, ganze Inseln oder Landstriche zu entvölkern, und dadurch die Stärke und Sicherheit der Nation zu verringern, oder gar zu vernichten. Steigerung der Pachtsummen, in eben dem Verhältnisse, in welchem Tagelohn und Lebensmittel steigen, oder mit andern Worten, in welchem der Werth des Geldes abnimmt, ist nicht mehr als billig: und, auf diese Bedingung, sind neuerlich in Dännemark, von der Krone und einigen andern Landeigenthümern, immerwährende Pachtverträge erlassen. Aber gewaltsame plötzliche Vertreibung darf nicht Statt finden. Seit den Zeiten der Lehnsherrlichkeit, wo das Herz und das Schwerdt des Lehnträgers für seine edelste und sicherste Lehnpflicht galt, bis jetzt, ist das Joch der Unterdrückung, nach und nach immer schwerer und schwerer, auf den Nacken der

unmittelbaren Landbauer der Inseln und entlegenen Theilen des Hochlandes gelegt.

Sonst bestanden gewöhnlich die Frohndienste des Pächters, nur aus acht oder zehn jährlichen Arbeitstagen. Jetzt wohnt zu Scalpa, auf der Insel Harris, ein Einnehmer eines großen Landstriches, welcher die seinem Vorgänger in der Pachtung von den Unterpächtern abgetragenen Frohndienste, welche man in diesen und andern Gegenden von Schottland Handsklaverei (manerial bondage) nannte, von sechs Tagen jährlich, auf einmal zu zwei und funfzig Tagen jährlich hinaufgesetzt, und denselben außerdem noch vielerlei Arbeiten aufgelegt hat, die zu verschiedenen festgesetzten Zeiten vorgenommen werden müssen: als da sind, Leder für seine Schuhe zu gerben, Haide für seine Strohdächer zu flechten, Torf zu stechen und zu trocknen, einen Korb mit ausgebrannten Kohlen in seine Schmiede zu liefern, an bestimmten Tagen Lamm- und Schaaf-Schur abzuhalten, Vieh auf Flössen von Insel zu Insel oder nach entlegenen Orten überzusetzen, mehrere Tage botenweise zu gehn, und eine bestimmte Anzahl Pfunde Wollengarn zu spinnen. Ueber alles dieses, sind sie noch verbunden, ihm bei unvorhergesehenen Fällen, so oft er ihrer begehrt, Beistand

zu leisten. Zwei Monate hinter einander müssen sie aus verkalchtem Meergrase Salz (Kelp) für ihn ziehen. Im Ganzen genommen, arbeiten die Unterpächter dieses Mannes drei Tage in jeglicher Woche für ihn. Aber daran hat er noch nicht genug. Außerdem zwingt er sie jährlich, ihm eine gewisse Anzahl Hähne, Hüner, Butter und Käse darzubringen. Das nennt er den Antheil seiner Frau (Caorigh - Ferrin). Freilich ist er auch, unter den Abkömmlingen alter Bewohner, der allerstrengste und härteste Einnehmer auf den gesammten westlichen Hebriden. Doch ist der Zustand seiner Unterpächter dem Zustande aller Unterpächter dieser Gegenden nur zu ähnlich; und zu Luskintire findet man das vollkommenste Gegenbild, einer eben so unbegränzten Unterdrückung.

Der Mann ward, wie viele seiner Landsleute, zum Seedienst erzogen, und erduldete mancherlei Glückswechsel zu Wasser und zu Lande. Er litt Schiffbruch, ward von den Franzosen gefangen, entkam fast nackend, ließ sichs Jahre lang in Amerika sauer werden, ging darauf nach den Inseln zurück, und handelte mit starken Getränken, Zukker, Thee, Coffee, und Seesalz. Dadurch erwarb er sich ein beträchtliches Vermögen. Als er sich reich und unabhängig sah, fand er Mittel, seines

Vaters

Vaters Pachtung, wider seines Vaters Willen, wegzuschnappen. Seine alten Eltern ärgerten und grämten sich darüber, mogten auch in keiner elenden Hütte der Gnade eines so unnatürlichen Sohnes leben, sondern gingen mit ihren andern Kindern nach Amerika, wo sie, bei ihren Jahren, in äußerste Dürftigkeit versunken, bald ihr Grab fanden. Er vertrieb unterdessen seine übrigen Verwandten, die in seiner großen und schönen Pachtung angesessen waren, von Haus und Hof, und hat sie jetzt sammt und sonders dem Mangel Preis gegeben.

Es giebt eine Art Pächter auf den westlichen Hebriden, wie vor diesem durch ganz Schottland, die ihre Pachtung unter einer Verbindlichkeit inne haben, welche man die des stählernen Bogens nennt. Sie behalten nämlich den ganzen Viehbestand, das Haus, das Ackergeräth, und alles, was sonst zur Pachtung gehört, bezahlen dafür eine jährliche Rente, und müssen, wenn ihre Pachtzeit um ist, alles in dem Zustande wieder abliefern, in welchem sie es antraten. Unter dieser Bedingung sind jetzt sämmtliche Pächter zu Luskintire angesetzt.

Spätstens um fünf Uhr Morgens sind alle armen Hebrider auf den Beinen. Die Weiber drehn

ihre Handmühlen, die Männer sind anderweit beschäftigt, bis Tagesanbruch sie auf das Feld ruft, oder an die Seeküste, wo sie eine bestimmte Menge Meergras abschneiden müssen, weil die Ebbe das Ufer entblößt. Sie arbeiten auf Leben und Tod, um den vorgeschriebenen Haufen zusammen zu bringen. Sollten sie während dieses Frohndienstes für ihren Herrn, er sey Laird oder Einnehmer, um eine Stunde später nach Hause kommen, als er ihnen angesetzt hat, so werden sie auf der Stelle dafür gezüchtigt, und angewiesen, morgen früher bei der Arbeit zu seyn. Dagegen hilft keine Entschuldigung. Weder Unfreundlichkeit des Wetters, noch Höhe oder Steile der Hügel, die sie überklettern müssen, noch ein Unfall, der ihnen unter Weges aufgestoßen, noch die Einbuße eines Tages, an welchem denen, die so wenig eigne Tage haben, so viel gelegen ist, nichts, gar nichts kommt in Betrachtung. Nur ihres Herrn Vortheil und Wille muß vorwalten, nie der ihrige. Und der fühllose Einnehmer verbittert ihnen oft noch seine Strenge, durch grausamen Spott und durch empörende Flüche.

Selbst diese schlechte Begegnung mögte sich vielleicht ein Volk gefallen lassen, dem, durch unnachlässige immer erneuerte Verhöhnungen und

Unterdrückungen, der Muth gänzlich gesunken ist. Aber oft überläßt sich der Herr, oder sein Unteraufseher, den man Plagegeist (grieve) nennt, unter nichtigem Vorwande, den heftigsten Ausbrüchen der Wuth, und schlägt, stößt und peitscht Männer, ja sogar Weiber dergestalt, daß sie zu Krüppeln darüber werden. Dies Gemälde ist keinesweges übertrieben.

Ein Einnehmer, der sich Doctor tituliren läßt, zerbrach einem Dienstmädchen, Namens Maclellan, aus dem Dorfe Cluor, die Rippen: Dieses Widerspiel aller Doctoren brachte eine andre unschuldige Dirne aus Shileboſt beinahe ums Leben; und doch hatte diese nichts verbrochen, als daß sie, auf Befehl ihrer Gebieterin, eine Arbeit die sie unter Händen hatte erst vollendete, und darüber etwas später dort eintraf, wohin er sie verlangte. Dieses Mädchen war so zugerichtet, daß der Doctor sie eine Zeitlang vor ihren Angehörigen verbergen mußtr, damit das Mitleid derselben durch den Anblick der Gefahr nicht stärker würde, als ihre Furcht vor dem Tyrannen, und sie vermögte, bei dem Gutsherrn des Doctors, Hauptmann Macleod, Rache gegen den Mörder zu begehren. Denn auch der Gutsherr war, sagt man, entschlossen, wenn das Mädchen gestorben

wäre, kein Vorwort für seinen Pächter einzulegen, sondern dem Gesetze freien Lauf zu lassen. Ganz gesund oder fähig zur Arbeit wird diese Person niemals wieder: doch gewann sie endlich so viel Kräfte, daß man sie nach dem Hause ihres Vaters tragen konnte.

„Die Kelten, sagt Herr Pinkerton in seiner Geschichte der Pikten, hegten uud hegen noch jetzt eine angeborne Verachtung gegen das schöne Geschlecht. Dieses wilde Volk, das sich nur um einen Grad über das Vieh erhebt, hat, seit Cäsars Zeiten, in den Verhältnissen bürgerlicher Gesellschaft keine Fortschritte gemacht. Gleicher Maaßen verachten die Samojeden ihre Weiber, die sie als unreine Geschöpfe betrachten, und hart und viehisch behandeln. Wer unter diesen Wilden reist, sieht die Männer der Ruhe pflegen, indessen die Weiber und Töchter, dieser fühllosen Gatten und Väter, wie Lastthiere für sie arbeiten."

Sollte man nicht meynen, der Geschichtschreiber sey ein Augenzeuge dieses empörenden Auftritts gewesen: habe gesehen, wie der Frevler an einem kalten frostigen Morgen in seinem Bette lungert, und mit fetter Sahne und Buttermilch seines Bauches pflegt, bis es ihm gegen eilf Uhr gelegen ist, aufzustehn, und sein verhungertes

Weib hereinzurufen, das seit Tagesanbruch in einer kalten Scheune, oder auf dem offenen Felde, der Aufsicht über die Arbeitsleute vorgestanden, und Korn auf der Handmühle gemahlen hat, damit sie auch etwas dünne Jauche oder Molken zu sich nehme, denn täglich Thee zu trinken, könnte sie übermüthig machen. Aber die Leser können mir glauben, dieses Beispiel ehelicher Tirannei ist, unter allen einiger Maaßen wohlhabenden Bewohnern der Inseln, glücklicher Weise, einzig in seiner Art. Ich berufe mich auf das Zeugniß jedes Wahrheit und Ehre liebenden Reisenden, ob er nicht überall ungewöhnliche Gastfreiheit, und innige Liebe der Männer zu ihren Weibern wahrgenommen hat. Unter jeder Nation giebt es einige Ausnahmen von der Regel. Warum will man denn die Kelten mehr als andre Völkerschaften herabsetzen, weil sich auch unter ihnen einige ausgezeichnet schlechte Menschen befinden?

Die westlichen Hebriden sind von dem Hauptsitze der Staatsverwaltung entfernt, und stehen fast ganz unter willkührlicher Gewalt. Männer von niedriger Geburt und Erziehung erschleichen Pachtungen, sind theils ungebildet, theils verbildet, schwelgen in starken erhitzenden Nahrungsmitteln, und überlassen sich sodann heftigen vieh-

schen Leidenschaften, die man in gesitteten, einer strengen Aufsicht unterworfenen Ländern, keinesweges dulden würde. Wenn der Tyrann, dessen ich eben erwähnte, auf seinen Zuruf keine unmittelbare Antwort erhält, so fängt er an, dermaaßen schrecklich zu toben, daß man ihn im ganzen Hause vernimmt, und droht, und setzt seine Drohungen kurz und schlecht ins Werk. Kommt ihm niemand zu nah, an dem er seine Wuth auslässen kann, so verschont er selbst das Hausgeräth nicht, wirft es gegen die Wand, und zerschmettert es. Dabei besitzt er Besinnung genug, grade solche Stücke auszusuchen, von denen er glaubt, daß sie seiner Frau besonders werth sind.

Bei einem Auftritte dieser Art, dessen Erinnerung mir noch jetzt fürchterlich ist, war ich selbst zugegen. Dieser Mann, der auf Erziehung Anspruch macht, hatte Lust einen Scallag, gegen den er aufgebracht war, zu züchtigen, weil aber der Gegenstand seiner Wuth grade nicht zugegen war, hielt er sich an seine eigene Schwester, an ein reizendes unschuldiges Mädchen, das ihrem Bruder einen Gerstenkuchen zum Frühstück auftrug. Er schlug sie unmenschlich, warf ihr den Kuchen aus der Hand, und, da sie sich bückte um ihn aufzuheben, trat er sie mit Füßen.

Der nämliche Mann, den diese Erzählung schildert, hat ein altes Wirthschaftsgesetz erneuert, vermöge dessen ein Einnehmer jedes Schaf oder Lamm der Heerde sich zueignen darf, das zur Zeit der Schafschur ungezeichnet ist. Dieses Gesetz ward deshalb gegeben, damit kein Dieb, unter dem Vorwande, als habe sich eines seiner Schafe unter die Heerde des Einnehmers verirrt, Schafe stehlen könne; aber man hielt nie strenge darauf, oder ließ es abkommen, und bediente sich desselben nur zum Schrecken der Diebe, bis dieser Blutigel sich in den Kopf setzte, es geltend zu machen. Man erzählte mir einen lächerlichen Streit, der zwischen diesem Mann und einer Frau seines armen Unterpächters vorfiel, die in Ceandibeg, einer ärmlichen Pachtung, unweit Diraclet wohnte. Diese Frau hatte ein starkes Schaf, das sie nicht haschen konnte, weil es ihr an einem Hunde fehlte, wie man ihn zu diesem Behuf auf der Insel abrichtet: folglich war das Lamm nicht gezeichnet, da der Einnehmer seine Schafe zusammentrieb. Als der Einnehmer ein großes fettes Lamm hinter das Schaf des Armen herlaufen sah, befahl er einem seiner Scallags, es für seine Tafel zu holen. Zum Glück war die arme Frau zugegen, sprach laut gegen diese Ungerechtigkeit, und

bewies ihr Eigenthum an dem Lamme, durch das Schaf an dessen Brüsten es sog. Der Einnehmer blieb taub gegen ihre Vorstellungen, und befahl seinen Scallags einmal über das andere, das Lamm fortzuschleppen. Aber die Bursche kannten die derben Fäuste der Frau, mit der sie zu thun haben sollten, und ließen ihren Herrn sein Heil allein versuchen. Xantippe hatte einen besseren Griff als der Einnehmer, und rief auf Galisch: Sfear cumal cailliach no taruing bodaich! „Ein alt Weib hält fester, als ein alter Kerl zieht!" Sie ließ sich das Lamm so wenig nehmen, als eine Katze die Maus hergiebt die sie im Rachen hat, und nach langem Hin- und Herziehn war der Einnehmer von Luskintire genöthigt den Braten aufzugeben, und das Recht nicht zu schmälern welches durch Kraft unterstützt ward.

Man sagt, er berechne genau die Zeit, in der ihm das Vermögen eines armen Unterpächters zufallen müsse, und laure beständig darauf, wie er einen wohlhabenden Mann an die Stelle des Verarmten setzen könne, welchen er sodann unter seine Scallags verstößt. Dergleichen ist schwer zu beweisen. Doch trieb sich ein gewisser Malcolm Macdonald, den sein Herr aus politischen Ursachen, die nicht hieher gehören, von der

Pachtung gejagt hatte, zwei Jahreszeiten hindurch, kümmerlich mit seinem Vieh im Walde herum, und wartete lieber so lange, ob nicht irgend ein menschlicherer Einnehmer ihm eine Stelle anweisen würde, als daß er irgend eine Pacht von diesem Unterdrücker angenommen hätte, der sie ihm doch mehr als einmal anbot: weil er wußte, daß dieser Mann nicht aus Erbarmen mit seinem Zustande, sondern aus Begierde sich seiner Habe zu bemächtigen, sich um ihn bekümmerte. Es läßt sich auch keiner mit ihm ein, der nicht, seiner Vergehungen wegen, von andern milderen Einnehmern entlassen worden, und nicht mehr weiß, wo er sein Haupt hinlegen soll. Ueber sieben Familien dieser Art hat er bereits angesetzt, unter andern einen Mann, der viele Weiber, und mit jedem Kinder hat, auch immer fortfährt, die Zahl seiner Weiber und Kinder, und die Bevölkerung des Landes zu vermehren. Aber nicht nur seine armen Unterpächter und Scallags unterdrückt dieser Einnehmer, sondern empört auch Leute seines Standes, durch übermüthiges höhnisches Wesen gegen sich, so daß selbst der friedliebendste Mann im Lande, der Einnehmer von Strond, nicht umhin konnte, ihn mit einer hinlänglichen Anzahl von Stockschlägen zur Ruhe zu verweisen.

Einer seiner eigenen Scallags, von gesundem Knochenbau, hat ihn ebenfalls weidlich zugedeckt.

Nebenher ist er ein großer Sabbatschänder, zwingt seine armen Unterpächter am Sonntage Lasten zu tragen, weil er ihnen nicht erlaubt sich schon Sonnabends zu den Ihrigen zu begeben, und schimpft und schmäht den geistlichen Stand. Auf seine Lästerreden gegen den Pfarrer von Sankt Kilda, erwiederte dieser ehrwürdige Mann: der Einnehmer feinde jeden Menschen an, der ihn nicht dafür bestrafen könne. Aber sein Haß gegen diesen Stand läßt es nicht blos bei Schmach und Spott bewenden, sondern äußert sich noch durch thätige Angriffe. Ein Geistlicher, der keine Heimath hatte, und in diesem schändlich vernachläßigten Lande von Ort zu Ort wandern mußte, um ein Obdach zu finden, ließ sich, gegen den Rath seiner Freunde, durch das dringende Zureden des Mannes mit dem stählernen Bogen von Luskintire, bewegen, den Unterricht seiner Kinder zu übernehmen, und zu ihm in sein Haus zu ziehen. Hernach aber behandelte er den Geistlichen so gegen alle Pflichten der Freundschaft und Ehre, daß die Sache vor Gericht anhängig gemacht worden ist.

zur Ehrenrettung des edlen Geistes der Gastfreundschaft, Treue, und Großmuth gegen Fremde, welcher sonst den Inseln und Hochlanden Schottlands zur Ehre gereichte, und auch jetzt nicht ganz von ihnen gewichen ist, will ich dagegen eines Vorganges erwähnen, der, in eben dieser Gegend, in dem Hause eines wirklich ehrenvollen Mannes, Campbell, den unglücklichen Carl Stuart betraf. Es war in jenen Tagen, wo er sich auf den Hebriden verborgen hielt, und der Gastfreundschaft und Verschwiegenheit der ehrlichen Hochländer so manche Gelegenheit gab, sich rühmlich zu bewähren.

Es ist ja so viele Zeit verflossen, seit sich dieser, bisher nicht öffentlich bekannt gewordene Vorfall, ereignete, und er zeigt die Rechtschaffenheit des Mannes, der an dem übelberathenen Prätendenten in seiner äußersten Noth Pflichten der Großmuth übte, in so schönem Lichte, daß wohl kein edles Gemüth jetzt noch Aergerniß daran nehmen wird. Noch leben Personen, die am dritten Tage, nach der von dem Herzoge von Cumberland gewonnenen Schlacht bei Culloden, den Prätendenten, vor Morgensanbruch, mit einem auserlesenen Gefolge doppelt bewaffneter thätiger Freunde, auf der Insel Glaß, zur langen Insel gehörig, ans Land steigen sahn. Er und seine

Leute blieben Wochen lang bei Herrn Campbell verborgen, und warteten auf sichere Gelegenheit an die nördliche Küste überzusetzen, um durch Deutschland nach Frankreich zu gelangen. Dazu war alles bereits besprochen, aber der Eigenthümer des Schiffes ließ sich abschrecken, und hielt nicht Wort. Unterdessen war kein Geld keine Bestechung vermögend, Herrn Campbell zu bereden, daß er die heiligen Rechte der Gastfreundschaft bräche. Er glaubte, daß er dadurch seiner Familie einen unauslöschlichen Schandfleck anhängen würde, obgleich er ein treuer Freund des Hauses Hannover war, und es bei ihm, dessen Umstände nicht glänzend waren, stand, einen Preis von dreißigtausend Pfund damit zu verdienen. Der Aelteste einer sehr bekannten Familie, ein wohlgenährter, noch lebender Bewohner einer benachbarten Insel, landete vor Tagewerden mit einem Boot bewaffneter Männer, unter Anführung des Pfarrers, auf der Insel Glaß, mit dem festen Vorsatze, den Ritter Saint George aufzuheben, und die Prämie der Regierung zu verdienen.

Herr Campbell, der diese Prämie selbst nicht achtete, stellte ihnen die Schändlichkeit der Handlung vor; und schilderte ihnen zugleich die Gefahr, mit so vielen tapfern verzweifelten Leuten anzu-

binden, die ihren Gegnern den Degen durch den Leib rennen würden, ehe sie Zeit gewännen ihr Schwerdt zu zucken. Als aber keine Vernunftgründe Statt fanden, versicherte er ihnen: er werde das Leben des Mannes, der ihm getraut habe, bis auf seinen letzten Blutstropfen vertheidigen, und die Ehre seines eigenen Namens vertheidigen. Unterdessen ließ er den Ritter durch seinen Sohn benachrichtigen, auf seiner Hut zu seyn. Auch waren der Ritter und sein Gefolge bereit, den Angriff abzuwehren. Die aber, welche den Preis verdienen wollten, und bereits im Voraus den Antheil jedes Einzelnen daran bestimmt hatten, wagten sich nicht weiter, und schlichen mit Schande bedeckt von dannen.

Ich aber wende mich, von dem Andenken des edlen Mannes, wieder zu dem Anblick des kleinen tyrannischen Dorf = Wundarztes.

Er war muthig genug, bald nachdem er obenerwähnten großen Strich Landes in Pachtung genommen hätte, den Zins seiner Unterpächter um die Hälfte zu erhöhen: indem er entweder die Pachtsummen doppelt aufschlug, oder zwei Pächter und darüber auf eine Stelle setzte, von einer andern Stelle Inseln wegnahm, einer dritten auflegte ihm verschiedene Tonnen Meergras zu

liefern um Salz daraus zu ziehen, ohnerachtet es dadurch den Feldern an Dünger, und ihren Bebauern an Brodt gebricht; ja er errichtete sogar neue Köthner, in vormals unbewohnten Orten. Statt sechs jährlicher Frohntage bedang er sich zwey und funfzig, ohne den Unterpächtern einen einzigen der obenerwähnten, von dem vorigen Einnehmer auferlegten Nebendienste, zu erlassen. Er ist fest entschlossen, nicht durch Nachsicht zu sündigen, wie seine Vorgänger: und treibt seine Untergebene von Haus und Hof, wenn sie ihm nicht den letzten Heller entrichten; und weiß sehr gut, daß es ihm damit nicht fehlschlagen kann, weil die armen Leute nicht wissen, wohin sie gehn sollen.

Die armen Leute schrien gewaltig über diese fürchterliche unerhörte Unterdrückung, und wunderten sich sehr, daß der Oberverwalter ihres Gutsherrn dergleichen zugäben. Was konnten aber ihre Bitten bei einem Manne ausrichten, der sie selbst diesem Miethlinge Preis gegeben hatte? Und doch ist ihre Lage äußerst bedrängt. Denn nur durch den Dünger des Meergrases kann das kalte Moor, welches sie bebauen, fruchtbar werden, und dieses raubt man ihnen nicht nur, sondern sogar die Zeit, deren sie zur Bestellung des Moors so sehr bedürfen.

Noch verdient, zur völligen Kenntniß der West-Hebridischen Landesverfassung, der Umstand angemerkt zu werden, daß der Einnehmer, um mit Sicherheit seine Erpressungen vornehmen zu dürfen, vorläufig besorgt war, sich durch Heirath Freunde zu erwerben. Zu diesem Behuf nahm er eine altjüngferliche Dame zur Frau, die zur Zeit ihrer Jugend auf einen solchen Freiwerber verächtlich herabgesehen haben würde. Alte Einsassen glauben durch Verjährung das Vorrecht der Unterdrückung erworben zu haben, neuen Aufschößlingen aber gestehn sie die nämliche Freiheit nicht zu, und betrachten solche als Einschwärzer, wenn sie sich nicht durch eheliche Verbindungen, unter die alten Einnehmer, oder gar unter die Lairds, einweihen oder einpfropfen lassen.

Der Mann ist so außerordentlich, daß ich noch einen Zug von ihm beibringen muß.

Als angehender Arzt und Wundarzt empfahl er sich der Gnade des alten Clanronald, und dankte diesem endlich dafür auf seine Weise. Dieser gutmüthige Fürst seines Stamms trug ihm auf, oder ward vielmehr durch ihn veranlaßt ihm aufzutragen: er solle, bei vorfallenden Krankheiten, seinen armen Pächtern auf Süd-Uist zu Hülfe kommen. Der würdige Reiche versprach dagegen dem

thätigen Arzt, durch eine von diesem längst in Bereitschaft gehaltene Verschreibung, den etwanigen Abgang der Bezahlung seiner Pachtleute aus eigenen Mitteln zu ersetzen. Mit dieser Versicherung in seiner Tasche war der Arzt unermüdet den großen Strich Landes zu bereisen, und schrieb jede Forderung für seine fleissigen Besuche sorgfältig zu Buch.

Clanronald war, da er die Verschreibung ausstellte, vor Alter schon wieder kindisch, oder hatte grade zu viel getrunken, so daß seine vorsichtige Gattin nichts davon erfuhr. Erst nach dem Todesfall und Begräbnisse ihres Gemahls, legte der Arzt ihr die Rechnung vor, und verlangte Bezahlung.

Die Forderung aber war so ungeheuer übertrieben, daß die Dame den Betrug, welchen man ihrem arglosen Eheherrn gespielt hatte, sogleich einsah; sich der Bezahlung weigerte, und die Verschreibung vernichtet wissen wollte.

Aber hier fanden Ihre Gnaden, wie wenig Sie bisher den Mann gekannt hatten, der sich aus einem kriechenden unterthänigen Schmeichler, und gefälligen Schmarotzer, in einen kecken, kühnen, unverschämten Gläubiger verwandelte. Dies sind die eignen Worte der Dame.

Er

Er versicherte Ihrer Gnaden, er wolle seine Forderung nicht aufgeben, und verklagte sie deshalb. Sie vertheidigte sich deswegen vor dem Edinburger Gerichtshofe, schilderte den gefährlichen Menschen in seiner wahren Gestalt, und bewies, daß er ihren Gemahl bei seiner schwachen Seite angegriffen habe, um ihm die Taschen zu leeren. Das ganze Gericht sah die Wahrheit dieser Thatsachen ein. Der Beutelschneider war aber im Besitz der Verschreibung, die er freilich auf eine schändliche Weise erhalten hatte, also mußte das Gesetz für ihn sprechen: und er erhielt ein obsiegliches Urtheil, gegen die gute Sache der Dame.

Da aber die Eigenthümerin des Landes nunmehr seine Feindin war, hielt er es nicht mehr für ersprießlich, auf ihrem Grund und Boden zu wohnen. Zudem waren Vornehmen und Geringen, die sonst nur seine Schliche gemuthmaaßt hatten, jetzt die Augen dergestalt über ihn aufgegangen, daß er Keinen wieder in sein Garn zu ziehen hoffen durfte, also fand er ganz gerathen, seine Apothekerbüchsen fortzutragen.

Wohin er sie aber versetzen sollte, war die Frage. Auf Lewis kannte man ihn zu genau, für die Schottischen Niederlande wußte er nicht genug,

und seinen Geburtsort verabscheute er aus guten Gründen, denn ein Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande. Demnach kehrte er sein Antlitz zu den wilden Hügeln von Harris, und nahm Luskintire in zehnjährige Pachtung.

Und allerdings gehört die Darstellung dieses tyrannischen Betrügers in eine Beschreibung der allgemeinen Landesverfassung: denn hier gelang es ihm, durch großen Einfluß und Ansehn, eine Art kirchlicher Würde zu erhalten. Er ist nämlich Senator oder Kirchen-Aeltester geworden. Ich werde noch in der Folge Gelegenheit haben, von diesen Beamten überhaupt, besonders aber von den Aeltesten auf Harris, so wie von dem Religionszustande der westlichen Hebriden zu reden, und zu beweisen, daß die Entlegenheit der westlichen Hebriden von dem Sitze der Regierung, nicht mindern Einfluß auf kirchliche, als auf bürgerliche Angelegenheiten hat.

Der nächste Einnehmer ist Herr Macleod, Pfarrer auf Harris, ein Mann von niedrer Geburt, der durch Geschicklichkeit, Schmeicheleien und Gewandheit, zu großem Vermögen Einfluß und Ansehn gelangt ist.

Er hat es so weit gebracht, daß er als eine Art Landesgesetzgeber betrachtet wird. Nur, sagen

die Pächter, machen seine Gesetze den Reichen reicher, und den Armen ärmer. Aber solche Sprecher haben keine Stimme in Gerichtshöfen: ihre Pflicht ist zu tragen und zu schweigen.

Da der Großvogt selten Gericht hält, so übt jeder Einnehmer die volle Obergewalt eines Landeigenthümers aus, und entscheidet über alles, was kein Vorbehalt der Krone ist.

So viel ich weiß, hat zwar noch keiner von ihnen gewagt, vor seinem Privatgericht jemanden zum Strange zu verurtheilen: aber kleinere Vergehungen züchtigen sie mit der Hundepeitsche, oder lassen Menschen, nackend ausgezogen, an einen Pfahl binden, und mit Ruthen streichen. Wie häufig Bediente gegeisselt werden, läßt sich daraus abnehmen, daß selbst Geistliche diese Strafe ausüben, wie ich mit eignen Augen gesehn habe.

Ein starker Bursch, Mac Corcle, Sohn der Hühnerfrau aus der Nachbarschaft, ward eines Abends darüber ertappt, daß er ein Stück Gerstenkuchen aus einer alten Kiste stahl. Mäuse hatten das Loch gebohrt, durch das er seine Finger steckte. Mäuse richten viel Unheil an, und führten diesmal auch den armen Jungen in die Falle. Er konnte nichts für sich anführen, als, ihn habe gehungert: darum ward er mit Recht verurtheilt,

an einem bestimmten Tage an einen Pfahl gebunden und gegeisselt zu werden.

Alle Pachtleute wurden zusammenberufen, der Urtheilsvollstreckung beizuwohnen. Auch ward ihnen befohlen, ihre Hausgenossen mitzubringen, damit jeder sich an diesem Beispiele spiegle, und lerne, was ihm selbst bevorstehe, wenn er sich etwa künftighin einer ähnlichen Uebertretung schuldig mache.

Es giebt aber keine Büttel in der ganzen weiten Gegend, noch wollte einer der Pächter sich dazu verstehn, einen Schergen abzugeben: also übernahm der hochwürdige Herr in Person die Pflicht, welche sich mit den Lehren des Christenthums so wohl verträgt.

Er und die Frau Predigerin führten den armen Sünder vor, zogen ihm die Lumpen herunter, banden ihn an einen Pfahl, und peitschten ihm, in exemplarischer Eintracht und gegenseitiger Unterstützung, den bloßen Hintern. Unterdessen heulte die arme Hünerfrau, seine Mutter, zerrang ihre Hände, zerraufte ihr Haar, zerschlug sich die Brust, und rannte vor Angst hier hin und dort hin, bis sie in Ohnmacht fiel, so daß aller Layen Augen naß wurden.

Am folgenden Sonntage mußte er, mit einem Mehlsack um den Hals, zur Kirche gehn, ein warnendes Beispiel allen Eingepfarrten, sich durch Tugend vor den Fäusten des hochwürdigen Büttels zu verwahren. Das war den Leuten endlich zu arg, sie wandten ihr Gesicht weg, und riefen: „Fort! laßt uns fortgehn! Das war nicht die Weise unsers alten Predigers, Aulay, Gott hab' ihn selig! Dies ist ein Vieh, das sich Priester nennt, um uns zu höhnen!"

Auch dieser Unterdrücker hält eben so streng auf Frohndienste und Nebenarbeiten seiner Unterpächter und Scallags, als die beiden andern vorher genannten. Und dabei giebt er denen, die für ihn arbeiten, so schlecht zu essen, daß viele sich lieber selbst nähren, als von dem Seinigen Gebrauch machen. Das kränkt freilich, trotz seines Geizes, seinen Hochmuth. Aber seiner Frauen Verwandten leben rund im Lande umher: so muß man ihm manchen argen Streich zu gute halten, aus Furcht sich jene zu Feinden zu machen. Denn ein Geistlicher, der unter den Vornehmen des Landes keine Verwandten oder Schwäger hätte, folglich auch auf ihren Schutz nicht rechnen könnte, dürfte sich niemals unterstehn, den Unterdrücker spielen zu wollen.

Und viele schlaue pfiffige Herren, deren große Pachtkonkrakte ihrem Ablaufe nahe sind, bücken sich sehr tief vor dem erwähnten Pfarrherrn. Denn sie kennen seine Neigung sich in alles zu mischen, was ihm nichts angeht. Er könnte leicht den Verwaltern die Augen öffnen, und ihnen rathen sich zu erkundigen, was die Unterpächter wirklich bezahlen, wodurch die Oberpächter einen beträchtlichen Vortheil einbüssen, und die Unterpächter unendlich weniger unterthänig werden würden; obgleich diese lieber ihre alten Herren behalten, als unter neue Miethlinge fallen, welche vollends fürchterlich hausen.

Wer diesen Tyrannen jemals unter die Geissel geräth, darf nicht hoffen, seiner Unschuld wegen endlich Gnade zu finden. Aus der Ueberzeugung derselben wächst vielmehr ihre Wuth gegen ihn, und treibt sie, statt sich zu entschuldigen, oder ihr Unrecht wieder gut zu machen, ihre vielleicht anfangs unbedachte Beleidigung in absichtliche Verfolgung zu verwandeln. So wahr ist Tacitus Bemerkung: Es ist den Menschenkindern eigenthümlich, den, welchen sie beleidigt haben, zu hassen.

Vierter Abschnitt.

Geist, Gebräuche, Sitten und Tracht der westlichen Hebrider.

Wir haben lange genug über Eigenthümer, Einnehmer, Unterpächter und Scallags gesprochen: jetzt müssen wir auch sehn, wie ihre Geistesanlagen, Gebräuche, Sitten, und Lebensart beschaffen sind.

Im Ganzen besitzen die westlichen Hebrider gute natürliche Fähigkeiten: begreifen schneller, und dringen vielleicht tiefer in einen Gegenstand ein, als irgend innere Landesbewohner zu thun pflegen. Dies muß daher kommen, weil sie so vielen Umgang mit Leuten von verschiedner Gemüthsstimmung haben, welche ihnen die Schiffahrt täglich zuführt, derentwegen sie vorsichtig, thätig, und gefällig werden müssen. Auch setzt sie ihre beständige Gefahr, auf dem Elemente mit welchem sie sich unablässig beschäftigen, in die unumgängliche Nothwendigkeit, zu ihrer Selbsterhaltung, Augen und Sinnen stets wachsam zu erhalten: und diese anhaltende Uebung wird bei ihnen zur

festen Gewohnheit, die sich bei jeder Handlung des Lebens an ihnen offenbart.

Sie haben eine glückliche Anlage zur Dichtung, wie zur Sing- und Instrumental-Musik, besonders auf beiden Uists, wo man nicht bloß studirte, sondern augenblickliche Ergießungen einer sehr scharfen und beissenden Satyre zu hören bekommt, die durch Mark und Bein dringt, und den Stachel sitzen läßt.

Durch eben diese Gesänge strömt ein zarter weicher Laut tief empfundener Rührung, der die Seele zu herzlichen Gefühlen und Liebe stimmt. Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlorne Geliebten und Freunde: und solche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, sondern unter der niedrigsten Volksklasse. Darin übertreffen sie alle alten englischen und schottischen, bis jetzt bekannt gewordenen, Lieder: so vielen und verdienten Beifall diese auch bei wahren Kennern des Gesanges gefunden haben. Wäre die Galische Sprache bekannt genug, die Meisterstücke ihrer Tonkunst würden allen Schaubühnen, wo Geschmack und Anmuth herrscht, zur Zierde und Bewunderung gereichen.

Ihre Luinneags, und der Einklang aller hineinfallenden Stimmen, sind dem Ohr unaus-

sprechlich angenehm. Auch das Auge wird beschäftigt, wenn man sie im Kreise stehn, und Hand und Tuch bewegen sieht. Sing- und Instrumental-Musik sind ihre gesellschaftliche Unterhaltung. An Geschicklichkeit im Tanz übertreffen sie wahrscheinlich alle andern Völkerschaften. Seit der gegenwärtige edle Eigenthümer von Lewis die Bewohner dieser Insel, aus Knechten zu Freien, erhoben hat, versammeln sich, zu neuem Leben erwacht, Alt und Jung wöchentlich an bestimmten Orten, um sich durch Tänze die Zeit zu verkürzen: und beweisen darin außerordentliche Gewandheit und Lebhaftigkeit. Ihre Spielleute bekommen festes Gehalt. Beim Tanz bedienen sie sich mehr der Geige als der Pfeife. Die kleinere und die Sackpfeife wird mehr auf dem Felde gebraucht, bei Hochzeiten, Begräbnissen und andern feyerlichen Gelegenheiten. Dann muß der Pfeifer den Cuart Phibrachd aufspielen: einen Marsch den man weit in der Ferne vernimmt, und der die Gesellschaft augenblicklich belebt. Sonst hatten die meisten vornehmen Häuser ihre Pfeifer, die ihnen, während der Mahlzeit, vor der Thür oder in der großen Halle aufspielen mußten, und dafür mit einem gewissen Stück Landes belehnt wurden, welches sich, seit undenklichen Zeiten von Vater auf

Sohn vererbte. Diese alte Sitte ist noch nicht ganz verloschen. Die Mac Cruimmans auf Sky sind noch mit ihrem Familiensitze von Macleod auf Macleod belehnt, um dafür dem Haupte ihres Stammes und seiner Familie aufzuspielen.

Zu welcher Zeit sie dieses Lehn bekamen, ist nicht bekannt. Diese berühmten Spielleute hielten eine Art Schule, worin sie Jünglinge zu Kunstpfeifern bildeten, und sie in den Stand setzten, ihre minder gebildeten Kunstgenossen zu übertreffen.

Der vorzüglichste Pfeifer eines andern Stammhauptes der Inseln ist jetzt Lehrer der Sackpfeife in Edinburg, und hat dort verschiedene Zöglinge, deren einige oft den Preis davon tragen, welchen die Hochländische Gesellschaft zu London auf einen jährlichen Wettstreit in jener Hauptstadt gesetzt hat. Der Lehrer und andre gültige Richter entscheiden über das Verdienst der Bewerber.

Die gemeinen Leute sind wundernswürdig schnell in ihren Begriffen. Weiber werden so gute Weber als Männer. Sie lernen diese Kunst in wenig Monathen, müssen sich aber dabei oft von den Einnehmern stören lassen, die ihnen Schuld geben, sie verdärben das Tuch. In der That aber wollen solche damit nur die Werkleute zwingen, in ihre Dienste

zu treten: denn um sich die Arbeit dieser Weber allein zuzueignen, mögten sie wohl, daß die armen Leute Thierhäute statt Tuch trügen. Und die Schwierigkeiten welche sie ihnen in den Weg legen, sind um so wichtiger, weil sie leider, nach der Verfassung des Landes, die Macht dazu in Händen haben.

Man findet viele Männer, die Schneider-, Schuster-, Strumpfwirker-, Faßbinder-, Zimmermanns-, und Holzsäger-Arbeit verrichten. Sie wissen mit Hobeln, Sägen, Böttchermessern, und Windelbohrern umzugehn, und sogar das Fichtenholz zu Kisten auszuhölen. Sie machen Angel-Haken, und giessen metallene Schnallen, Brustnadeln, und Ringe für ihre Geliebten. Sie flechten Netze für verschiedene Arten des Fischfangs, nebst allem dazu gehörigen Seilwerk und andern Bedürfnissen. Einige verfertigen auch ihre Böte eben so gut, als sie solche ausbessern. Was sonst zur Landwirthschaft gehört, Pflüge, Eggen, Rechen, Caß Chrom, und Caß Direach, verfertigt jeder Hauswirth, mehr oder weniger gut, für seinen Gebrauch. Die Weiber weben Tuch auf einem zehn Fuß langen und drei Fuß breiten von Weiden gemachten Stuhl, Cleadh Luaidh genannt, dessen Rahmen oft aus starken Brettern besteht, die man ausgehölt oder ausge-

zackt hat, um das Gewebe daran zu befestigen. An jeder Seite dieses Stuhls sitzen vier oder fünf Weiber, und wirken mit Hand und Fuß den Faden herüber und hinüber. Unter ihnen liegt etwas Stroh, um sie und ihren Stuhl über den Fußboden empor zu heben. Dabei singen sie herzhaft ihre Jorrams und Luinneags. Eine macht die Hauptstimme, die andern den Chor, der nach jedem Gesetz des Liedes, zwei oder dreimal wiederholt wird. Der süsse Laut ihrer Lieder zieht gewöhnlich eine Menge Zuhörer herbei, welche mit in den Chor fallen.

Die Männer, wenn sie geputzt sind, tragen kurze Jacken, geschürzte Mäntel (Feilabegs), kurze Beinkleider, und Mützen, um den Rand mit schwarzen Bändern besetzt, und hinten aufgeschlitzt, wo das nämliche Band eine Schleife schürzt. Ihre Kleider sind gewöhnlich Wolle, weiß schwarz roth oder anderweitig gewürfelt, nach einem Modell, entweder von ihnen selbst, oder von einem künstlichen Landsmann, auf einem Stock geflochten. Ihre Westen sind entweder von ganz gleichem oder ähnlichem Zeuge; und ihre geschürzten Mäntel (Feilabegs) sind gewöhnlich Berkan, oder feiner bunter Stirlinger Stoff, wenn sie ihn irgends bezahlen können.

Bei der Arbeit tragen sie kurze oder lange Röcke und Beinkleider, von gewürfeltem Zeuge, manchmal sehr grob, nachdem die Arbeit ist. Gewöhnlich sind ihre Hemden Wolle. Ein Fremder mag sie sehr grob finden, doch muß man gestehn, daß sie viel zur Gesundheit und Lebensdauer beitragen, derentwegen dieses Land so berühmt ist. Ich selbst kenne Greise von achtzig neunzig und hundert Jahren, auf diesen Inseln, die gar wohl im Stande sind ihr Tagewerk zu verrichten.

Wenn sie auf den Heringsfang ziehn, kleiden sie sich zuweilen wie Matrosen, aber in gröberes Tuch, und ziehen den Hut weit über die Augen, um die Fische besser wahrzunehmen. Ihre Netze und anderes Fischergeräth trocknen sie immer mit großer Sorgfalt.

Ihre Schuhe sind von Rinds- oder Pferde-Leder, und oft von Seehundsfellen gemacht. Sie gerben sie mit Tormentillen-Wurzel, die an der Seeküste aus Hügeln und unbebautem Lande gegraben wird. Ist diese gehörig gekocht und aufgelöset, so bedarf es keines Kalks und keiner Borke, um die Häute geschmeidig und anzügsfähig zu machen. Diese Tormentillen-Wurzel gewährt dem Leder sogar eine Eigenschaft, die Kalk oder Borke nicht hervorzubringen vermögen

Schuhe die auf solche Weise gegerbt sind, könnten den ganzen Tag naß gewesen seyn, ohne hart zu werden oder einzuschrumpfen, wenn man sie wieder trocknet. Sie machen keine Gerber-Graben, sondern binden die Häute, an eine unbesuchte Stelle eines abgelegenen Flusses, mit Strikken einige Tage lang fest, bis das Haar derselben von selbst losgeht, und legen sodann, statt der Borke, Tormentillen-Wurzel darauf. Wohlhabende Leute tragen über ihren übrigen Anzug weite Ueberröcke, vorzüglich Sonntags, oder bei öffentlichen Zusammenkünften, Hochzeiten, Begräbnissen, oder Jahrmärkten. Darin oder in Mäntel von groben Berkan gehüllt, und ihre besten Kleider darunter, erscheinen sie bei solchen festlichen Gelegenheiten. Arme Leute aber, die nichts vor sich bringen können, sind oft genöthigt, in ihren zerrissenen Jacken und schmutzigen Hemden zu erscheinen, ohne Strümpfe und Schuhe, mit bloßen Füssen, bei Frost und Schnee. So mögten sie leicht jedes Herz erweichen, nur das Herz der Tyrannen nicht, die ihre elenden Mitmenschen in diesen Jammer stürzen. Denn oft haben diese nichts ihre Blöße zu bedecken, als den weissen oder gestreiften Unterrock ihrer Frau Tochter oder Schwester, welchen sie um ihre Schultern schlagen.

Die Weiber tragen lange oder kurze Röcke, eine Weste und zwei Unterröcke, mehrentheils von wollenem gewürfeltem Zeuge: nur der unterste Unterrock ist weiß. Die Verheiratheten tragen leinene Mützen oder Kappen, mit Bändern verschiedener Farbe, oder wenn sie keine Bänder bezahlen können, mit Bindfaden festgebunden. Alle schlagen einen kleinen Mantel, einer Elle breit, Guilechan genannt, um ihre Schultern, mit einer großen Brustnadel festgemacht. Befindet sich die Besitzerin einigermaßen in guten Umständen, so ist die Brustnadel rund und silbern. Ist sie arm, so hat sie eine zirkelförmige oder dreieckige Brustnadel von schlechterem Metall, eine Erfindung neuerer Zeiten. Denn die silberne ist ein Erbstück von undenklichen Zeiten her.

Sonst trugen die Frauenzimmer jedes Standes in diesen Gegenden eine Tracht, Arrisat genannt, die jetzt überall abgelegt und die älteste ist, deren man sich erinnert. Sie bestand aus einem großen Stück Flannel, welches bis auf die Schuhe herabging, und dort mit Schnallen, so wie über der Brust mit der silbernen Nadel befestigt ward, dabei blieben die Arme völlig nakkend. Vornehme Frauenzimmer trugen den feinsten Flannel, geringe gröberes, oder weißes wolle-

nes Tuch. Verheirathete Frauen winden ihr Haar in eine Flechte, die sie auf der Mitte des Kopfes, unter der Mütze, mit einer großen Nadel zusammenstecken. Unverheirathete gehn oft mit bloßen Köpfen, das Haar mit Schleifen und Bändern aufgeschürzt. Doch tragen sie auch, vorzüglich Sonntags, häufig leinene Kappen, Mützen genannt. Viele der wohlhabenden erscheinen in der Kirche mit einer Menge Bänder, Kopfputz, Mänteln, und Schuhen mit hohen Absätzen. Die, deren Umstände es nicht erlauben, müssen sich, sowohl Sonntags als an Werktagen, begnügen, einen gewürfelten oder schlichten Unterrock um ihre Schultern zu hängen. Ohne diesen Schmuck aber gehn sie selten aus dem Hause. Sie tragen ihn sogar im Hause, wenn es ihre Arbeit nur erlaubt. Sie würden nackend zu seyn glauben, wenn sie dergleichen nicht umhingen, und in der That schützt es sie auch, vor der Unfreundlichkeit des Wetters. Ausserdem tragen die meisten grobe oder feine Halstücher, und die Reichen bedienen sich schwarzer oder bunter seidener Tücher, nach Gefallen, zu diesem Behuf.

Oft tragen die alten Frauen kleine Guilechäns oder Mäntelchen um ihre Schultern, und wollene Kappen auf ihrem Kopfe, woran grobes Leinen

sitzt,

sitzt, das sie mit einer Nadel unter dem Kinne feststecken. Sonst bedienten sich die verheiratheten Frauen des Brecids oder Curtahs, eines feinen leinenen Tuchs, das ihnen um den Kopf ging, und wovon eine Schleppe, nach hinten zu, unter den Guilechan herabhing. Aber diese Tracht ist abgekommen.

Die meisten ärmeren Pächter sind nicht reich genug, im Sommer Schuhe zu tragen; und ist das erwiesen, so muß ihnen ihr Herr Schuhe leihen, wenn sie auf den scharfen Felsen der Küste herumtreten, um Meergras für ihn zu schneiden. Aber nur dazu, oder zu einer ähnlichen Beschäftigung auf rauhem Boden, wird ein so großer Aufwand ihrentwegen bestrittten. Dennoch sind sie stolz, erscheinen bei öffentlichen Gelegenheiten nicht gern in zerlumpter Kleidung, und können nur durch die äußerste Noth dazu gebracht werden.

Unter einander nennen sie sich Nachbar (naby), Freund (carrid), Lieber (ghaole auch cagger), oder sonst mit einem liebkosenden Beiwort: aber gegen Fremde sind sie, bei aller angebornen Offenheit, anfangs sehr zurückhaltend, doch legen sie jedem Fremden, der ihnen aufstößt, mit vieler Bescheidenheit, eine große Menge Fragen vor; denn dies

ist der einzige Weg, wodurch sie erfahren können, was im Lande oder Reiche vorgeht.

Wer also die Nacht in irgend einer ihrer Hütten zubringen will, muß selbst unter Weges Neuigkeiten einsammeln, und versteht er die recht geläufig wieder zu erzählen, so kann er einer freundschaftlichen Aufnahme gewiß seyn. Jedes seiner Worte gilt für ein Orakel, und wird, durch eine Art von Tauschhandel, treulich den Nachbarn gegen Nachrichten, die bei ihnen Glauben fanden, mitgetheilt. So beschreibt Tacitus seine Deutschen als neugierig und gastfrei.

Die Hütten der armen Pachtleute sind ausserordentlich nackt und unbekleidet. Es fehlt ihnen an allem Hausgeräth, ausser an Holzblöcken welche die See ans Ufer trieb, die man in der Mitte des Hauses zusammenträgt, und sich auf ihnen um das Feuer setzt, oder auf Strohsäcken, wie Fußdecken geflochten, mit Stroh und Stoppeln ausgestopft. Einige haben nichts als große Steine, die sie um das Feuer legen. Jeder einzelne hat sein eignes Bettuch, damit bettet er sich wohin es ihm gefällt: am Morgen aber werden alle zusammengefaltet, und mit Kleidern Mänteln Röcken und Unterröcken, die sie nicht anhaben, auf einen Haufen gelegt.

Kühe, Ziegen, Schafe, Enten, Hüner und Hunde, haben ihren Platz am Feuer so gut wie die Menschen, und die jüngsten und zartesten unter ihnen liegen dem Feuer am nächsten.

Dieser schmutzige Stall wird nur einmal im Jahr ausgemistet, wenn die Einwohner Dünger auf ihren Gerstenfeldern nöthig haben. Also müssen sie Streu unterlegen, damit das Vieh trocken liege. Dadurch wird endlich der Misthaufen so hoch wie das halbe Haus, die Menschen sitzen unten um das Feuer, und das Vieh sieht von oben auf die Gesellschaft herab.

Was möglich ist thun sie freilich, damit der Dünger trocken bleibe, indem sie den Kühen große Wannen zum Harnen unterhalten, doch muß jener feucht und ungesund bleiben, und keine Ueberredung kann sie dahin bringen, den Mist täglich auf einen Haufen ausserhalb des Hauses zu tragen, denn, sagen sie, die durchstreifende Luft würde ihn seiner nährenden Theile berauben. Was sich dennoch von zusammengefegtem Mist außerhalb ihrer Häuser befindet, liessen sie sonst ungenutzt liegen, und bedienen sich desselben erst, seit ihre Herren ihnen das Meergras wegnahmen, dessen sie sich vor diesem zum Dünger bedienten. Im innern von Lewis, wo viele Pachtstellen weit von der See ent-

fernt sind, brauchen sie aus Noth, nicht nur alle Arten von Kuhmist, sondern decken auch im Frühling alle Strohdächer ab, um etwas mehr Dünger für ihre Felder zu gewinnen.

Pächter die ein guter Laird beschützt leben etwas reinlicher, und trennen ihr Hausvieh von der Stäte wo sie selbst am Feuer sitzen durch einen kleinen Verschlag, der jedoch offen genug ist, daß die Hitze des Feuers hindurchspielen, und das Vieh erwärmen kann. Aber Reiche und Arme lassen ihre Misthaufen, bis zum Frühling, unter Dach liegen.

Jeder Unterpächter muß seine eignen Balken und andre Seitenlatten haben. Vier oder fünf Paar der ersten, nebst dazu gehörigen Seitenlatten, hält man für sehr hinlänglich zu einer Hütte. Die Wände derselben sind sechs Fuß dick, in der Mitte aus Leimen und Erde zusammengesetzt, und an beiden Seiten mit unbehauenen Steinen belegt. Dies nennt man einen Stall, er gehört gewöhnlich dem Herrn. Das Zimmerwerk errichtet man folgender Maaßen darüber.

Zuerst werden Balken und Pfosten mit Stricken von Heide oder Stroh zusammengebunden, und in diese Wände eingerammelt. Dann bindet man die Seitenlatten mit Stricken fest an diese

Balken, und flicht Stricke in dichten Reihen dazwischen, damit die Stoppeln, womit das Haus bedeckt wird, nicht hindurch fallen. Denn weder Balken, noch Sparren, noch Seitenlatten, würden eine sehr schwere Last tragen können, und müssen also durch dichtgeflochtene Stricke verstärkt werden.

Liegt nun das mit Stricken gefütterte Strohdach über die Seitenlatten, so zieht man von neuem Stricke queer unter das Dach, und befestiget sie am Ende mit großen Steinen, die an den Seitenwänden herabhängen, damit die Stricke nicht loslassen, und die in dieser Gegend häufigen Windstürme das Dach des Hauses wegreissen.

Sobald ein armer Mann genöthigt wird fortzuziehn, bindet er sogleich das Zimmerwerk seiner Hütte los, nimmt das verfaulte Strohdach zusammen, und führt sie in seiner kleinen norwegischen Schmacke, an den Ort welchen man ihm anweist.

Aus dieser Beschaffenheit der Hütten, aus der Unsicherheit der Bewohner, ob sie dort bleiben werden wo sie dergleichen aufschlagen, ergiebt sich die natürliche Folge, daß es ihnen an aller Bequemlichkeit gebricht. Sie kennen kein Hausgeräth, als höchstens einen Weberstuhl, einen alten Kasten worin sie Eßwaaren legen, ein Paar

Schüsseln, und einige Säcke von Schilfrohr geflochten. Viele verwahren ihren Speisevorrath in Schafledernen Beuteln, und haben vielleicht noch ein oder andres Stück, das ihnen der Zufall in die Hände führte, oder sie selbst zuwege brachten.

Ihre Hausthüre, wenn sie ja eine Hausthüre haben, steht mehrentheils offen, und wird zur Nachtzeit selten verschlossen. Löcher durch das Strohdach, unmittelbar über der Seitenwand, sind ihre Fenster. Durch diese und durch den Schornstein fällt Tageslicht hinein. Da also diese Hütten immer unverschlossen sind, und keine abgesonderten Gemächer haben, darf man sich nicht wundern, wenn die weibliche Keuschheit oftmals in große Versuchung geräth, und ihr zuweilen unterliegt: denn selbst in vornehmen Küchen schlafen Männer und Weiber ohne alle Aufsicht zusammen, von den Zimmern, welche die Familie ihrer Herrschaft bewohnt, völlig abgesondert.

Jeder Bettler, Mann oder Weib, muß sein Betttuch, in einem von Gras geflochtenen Sacke von Haus zu Haus auf dem Rücken tragen, um darin zu schlafen. Speisen hat er nicht nöthig bei sich zu führen, denn wo er übernachtet ißt er mit den Leuten im Hause aus einer Schüssel.

Es ist sehr hart für die armen männlichen und weiblichen Dienstboten, die ohnedies durch Landesgesetze verbunden sind, dürftige Bissen Brod ausgenommen, beinahe umsonst zu dienen, und mit saurer Mühe Körbe voller Meergras oder Pferdemist auf ihren Rücken zu tragen, daß sie Bettzeug und Kleidungsstücke aus eignen Mitteln bestreiten müssen. Dadurch sind sie schlimmer daran als selbst das Zugvieh, dem sein Herr doch wenigstens das Geschirr halten muß, dessen es zu seiner Arbeit bedarf.

Der Lohn einer vollkommen herangewachsenen arbeitsfähigen Dienstmagd beträgt jährlich fünf Schilling (1 rthl. 16 ggr. Preussisch Courant), mehr oder weniger, nach Verhältniß ihrer Jahre oder Geschicklichkeit; und von diesen Paar Groschen muß sie auch noch jede zerbrochene Theeschale oder jedes andre Geräth bezahlen, das etwa unter ihren Händen leiden kann.

Auf eben den Fuß wie die Mägde, werden auch die männlichen Bedienten jährlich bezahlt. Denn freie Taglöhner giebt es in diesem Lande gar nicht: eine so unabhängige Benutzung menschlicher Kräfte haben die Tyrannen niemals aufkommen lassen. Wer nicht im Dienst unterkommen kann, muß ein Scallag werden, wird schlechter bezahlt

als ein Bedienter, und ist, wenn er Weib und Kinder hat, auch in sofern noch übler daran, daß er diese nicht verlassen darf: dahingegen der ledige Bediente oftmals Seedienste nimmt, um einem Herrn zu entkommen der ihm nicht ansteht.

Der Lohn der Bedienten ist verschieden. Nach Landessitte erhält derjenige, welcher dem Hauswesen vorsteht, und die Arbeitsleute unter seiner Aufsicht hat, wenn er sehr geschickt ist zwei bis drei Pfund (14 bis 20 rthl) jährlich, und ißt, um ihm Ehre zu erweisen, an seinem Tisch für sich allein. Er hat den vornehmen Titel Vogt (bailiff) oder Leuteschreck (grey-fear.)

Geringe Leute kann man für vierzig, dreissig, zwanzig, ja zehn Schilling, (14, 10½, 7 bis 3½ thl.) jährlich miethen. Ich selbst miethete einen rüstigen Bedienten für zwanzig Schilling, der ein großes Glück dadurch gemacht zu haben glaubte. Er war volle zwanzig Jahr als er bei mir in Dienste trat, und war erst vor einem Jahr bei seinem gewesenen Herrn auf zehn Schilling gestiegen, der ihm anfangs weit weniger gab.

Als er zwanzig Schillinge besaß, und minder saure Arbeit that, kleidete er sich, in Vergleich mit andern von seinen Jahren, wie ein feiner Herr, und wird glauben, ein reicher Mann geworden

zu seyn, wenn er es jemals auf dreissig oder vierzig Schillinge jährlich bringt. Alle diese Unterbedienten sind genöthigt jeden Schaden zu ersetzen, den ein Pferd oder ein andres Thier verursacht, das zur Nachtzeit in ein Saatfeld bricht, oder jedes Stück Vieh zu bezahlen, das unter ihrer Aufsicht verlohren geht. Daher haben viele, wenn ihre Dienstzeit um war, ihren Dienstherren schuldig bleiben, und diese Schuld abtragen müssen, wenn sie die Reihe wieder traf in Dienst zu treten.

Gleichfalls bekommen sie Schuhe, um Körbe mit Meergras von der Seeküste herüber holen zu können. Dennoch überlasse ich meinen Lesern zu berechnen, ob ein Mann oder Mädchen, wenn wir ihnen auch den höchsten Jahresgehalt, jenem von vierzig, dieser von fünf Schillingen zugestehn, und gar nichts davon für kleine Unglücksfälle, denen sie nicht vorbeugen konnten, abrechnen, nicht an Bettzeug und Kleidungsstücken mehr abgetragen haben müssen, als ihr Gehalt beträgt. Wer gewinnt also bei ihrem Dienste? Der allein, der Menschen wie Lastvieh zu gebrauchen verhärtet ist.

Freilich man muß auch so billig seyn zu gestehn, diese äusserste Härte wird nicht überall im Lande, wird nur dort verübt, wo Landesgesetze sie gewalt-

sam eingeführt haben. Aber der Eigennutz findet seinen Vortheil so sehr bei Ausübung dieser Härte, daß selbst Leute, die gern menschlicher denken mögten, sich verleiten lassen diese vielmehr einzuführen als abzuschaffen.

Doch zwingen nicht viele der alten achtungswürdigen Einsassen ihre Pächter, mit ihren armen Familien, jährlich von Stelle zu Stelle zu ziehn; und wo diese Nachsicht Statt findet, da mögen letztere für ihr Bett und Tisch, wie für ihren wenigen Hausrath, sich ein abgesondertes Zimmer anlegen, und die Weiber von den Männern trennen. Dann steht es in der Macht der Weiber ihre Tugend zu verwahren. Auch merkt man einen großen Unterschied an ihrem Aussehn und ihrer Kleidung. Wo ein Laird seinen armen Pächtern Schutz verleiht, da fühlen sie den gesegneten Einfluß der Befreiung vom Joche der Einnehmer, und blicken mit mitleidiger Erinnerung auf die zurück, welche so strengen Herren noch unterworfen sind.

Trotz solchen Drangsalen welche diese unterdrückten Menschen erdulden, zeigt sich noch jetzt eine Spur ihres vormaligen Stolzes und Selbstgefühls, wenn sie zusammenkommen. Sie begrüßsen einander Junker und Fräulein (duinuasle und bheanuasle), nehmen gegenseitig die Mütze ab, und

umarmen sich. Nie treten sie in eine Thür, ohne sehr vernehmlich das Haus und seine Bewohner zu segnen, und alles was zur Familie gehört, Mann oder Weib, zu umarmen. Sie bringen und holen Neuigkeiten, und werden mit dem besten Gerichte bewirthet, welches das Haus vermag.

Den Bettlern wird in jeder Gemeinde mit Achtung begegnet. Ihre Wirthe wissen, diese Leute waren einst so reich, wo nicht reicher, als sie. Denn leider ist hier zu Lande häufig der Fall, daß jeder der zu schwach wird seine Heerde oder Schafe in Person zu versorgen, sehr bald darum gebracht wird, und das oftmals von seinen nächsten Verwandten. Es ist eine bekannte, Fremden kaum glaubliche Thatsache, daß diese leichtfüssigen Bursche, das wildeste Schaf, welches auf den höchsten Hügeln weidet, bei Nacht wie bei Tage einzufangen im Stande sind. Ich habe zwölfjährige Knaben zu diesem Geschäft so eingehetzt gesehn, daß sie nicht bloß jedes Schaf einholten, sondern es auch absichtlich wieder laufen ließen, um das Vergnügen zu haben es ein zweitesmal zu haschen, wiewohl der Weg über steile Felsen und Abgründe ging.

Die meisten Schafe dieser Gegend sind ausserordentlich wild. Man bedient sich abgerichteter

Hunde um sie einzufangen, wodurch sie so scheu geworden sind, daß sie vor jedem Menschen oder Hunde, den sie erblicken, davon laufen. Die Diebe bedienen sich freilich keiner Hunde, indem sie dadurch leichter bemerkt oder gehört werden könnten, erziehn aber ihre Kinder von Jugend auf, ohne Beistand der Hunde, Schafen am hellen Tage nachzusetzen, um sie in dieser Kunst geübt zu machen.

Nach einem Landesgesetze darf kein armer Mann, vier oder fünf Tage nachdem er ein Schaf geschlachtet hat, dem Kopf desselben das Fell abziehn, damit jedermann untersuchen könne, ob es am Ohre gezeichnet ist. Ich sah einen Schafskopf, welchen der rechtmässige Eigenthümer einem Diebe weggenommen, und zehn Jahre lang bei sich aufbewahrt hatte, um den Diebstahl vor Gerichte zu erweisen.

Auf diese Weise kommt ein Greis, durch seine Nachbarn, gar bald um sein Vermögen. Allmählig wird er untauglich zu arbeiten, und seinen Zins zu bezahlen. Also muß er sein Haus zerstückeln, sein Dach abdecken, sein Bett auf seinem Rücken nehmen, und betteln gehn.

Weder Gottesfurcht noch Menschenliebe vermogte einen Herrn, der rückwärts auf Harris gele-

genen Ländereien, daß er einem Scallag erlaubt hätte, unter seinem eigenen Dache zu wohnen, um seinen bejahrten Leichnam vor der Unfreundlichkeit des Wetters zu schützen: ausser unter der Bedingung, daß er ein Fleckchen Moor seinem Unterdrücker bearbeiten und verzinsen mußte. Denn jeder Fußbreit Landes soll auf Harris Geld abwerfen: ohne dieses wird niemanden eine Hütte eingeräumt. Gerathen aber Herren und Frauen von einigem Stande, durch Unglücksfälle oder Verschwendung, in Armuth, so werden sie von ihres Gleichen freundlicher behandelt, so werden sie an ihren kostbaren Tafeln und zu ihrer gesellschaftlichen Unterhaltung zugelassen.

Um den Hafer zu dörren und genießbar zu machen, verbrennt man das Stroh seiner Garben. Durch die Asche wird freilich das Korn schwarz, und das Mehl gefärbt, doch schmeckt es nicht unangenehm, und gilt für eine gesunde Nahrung. Dieses Hafermehl mahlt man auf einer Handmühle von harten Steinen, Braah genannt, deren Steine im Durchschnitt etwa drei Fuß halten, und vier oder fünf Zoll dick sind. Der obere Stein wird von einer oder zwei Mägden herumgedreht, die Morgens und Abends so viel mahlen, als man täglich gebraucht.

Auch findet man einige alte hochländische Mühlen, die das Wasser treibt. Ihre Bauart ist ungekünstelt, und ausserordentlich einfach. Nur ein Rad läuft um die, an dem obern Mahlstein befestigte, Achse. Diese Mühlen gehn langsam, und sind von den Hütten der Pächter so weit entlegen, daß diese gemeiniglich ihre Braahs oder Handmühlen vorziehn.

Man backt Kuchen von Gerstenmehl, und röstet sie auf einem Steine, der aufrecht vor ein gutes Feuer gesetzt wird. Ist man eilig oder hungrig, so setzt man sie in Asche, und deckt sie mit Asche, damit sie schneller gar werden. Die Leute essen zweimal täglich. Ihr erstes Mahl heißt Deinnar oder Frühstück, das zweite Abendessen. Sie nehmen selten, ausser wenn sie sehr eilig sind, vor eilf Uhr Morgens etwas zu sich: und, sobald die Nacht sie von der Arbeit nach Hause treibt, wird das Abendessen aufgetragen.

Ihr erstes Mahl besteht gewöhnlich aus Erdäpfeln und Fischen, wobei die ganze Familie aus einer Schüssel, Claar genannt, zu essen pflegt. Diese Schüssel ist irden, drei bis vier Fuß lang, und anderthalb Fuß breit. Unten liegt Stroh oder Gras. Aus dieser Unterlage ziehn sie Erdäpfel und Fische hervor, und heben jene, nebst den übri-

gen Brocken, für eine Kuh auf, der sie besonders wohl wollen. Ihr Abendessen, wenn sie bei sich zu Hause, ziemlich wohlhabend, und unter nachsichtigen Herren leben, ist gemeiniglich Brochan, oder Wassergrütze, gekochtes Hammelfleisch, Brodt und Erdäpfel. Aber in fremden Küchen, oder in den Hütten der Unterdrückten, geht es so lecker nicht her. Da müssen Fische, wie man sie grade an der Küste fängt, Stockfische, Klippfische, Rochen, Hundsfische, und dergleichen gut genug seyn.

Wenn sie so kümmerlich zu Tische sitzen, ist ihre Thür gewöhnlich zugemacht, und wenig Leute wagen hineinzugehn, wenn sie eine Thür angelehnt finden. Die Ursache davon läßt sich, bei einem so gastfreien Volke, schwerlich angeben. Sie selbst wissen keinen Grund für diese filzige Sitte anzuführen, ausser den, sie sey einmal hergebracht. Ich vermuthe, sie schreibe sich aus jenen Zeiten her, wo diese Gegend sowohl wie ganz Schottland durch bewaffnete Räuber, Cearnachs genannt, heimgesucht ward, die Bandenweise umhergingen, in jedes Haus drangen wo sie Speise zu finden vermutheten, und solche mit Gewalt wegnahmen. Der Eindruck dieser Gewaltthätigkeit erhielt sich wahrscheinlich in den Folgezeiten. Eine Vorsicht, die

einst nothwendig war, verwandelte sich in Gewohnheit, und überlebte ihre Veranlassung.

In der That waren alle Schotten, bis in das vierzehnte Jahrhundert, mit den Ueppigkeiten des Lebens völlig unbekannt. Nachdem Randolph Graf von Murray, und Sir James Douglas, unter der Regierung Roberts Bruce, in das nördliche England eingefallen waren, und Douglas ausserordentliche Thaten verrichtet hatte, liessen die Schotten bei ihrem Abzuge hundert Beutel von Thierhäuten voller Wasser und Fleisch, und tausend hölzerne Bratspieße, woran noch das gebratene Fleisch stach, zurück. Die Beutel dienten zugleich als Kessel Macpherson bemerkt in einer Abhandlung, in den Hochlanden bediene man sich noch heutiges Tages, auf der Jagd, dieser wenig künstlichen Art zu kochen. Einer meiner Bekannten sah, daß ein Dieb sein Fleisch in einem Beutel über gelindem Feuer kochte, und beständig mit einem Stock Fett unter den Beutel strich, damit er nicht in Brand geriethe.

Männer und Weiber lieben den Toback. Die Männer pflegen ihn zu kauen, und sprechen jeden Mann von Stande um etwas Toback an. Man kann in diesen Ländern gar nicht reisen, ohne einen gewissen Vorrath desselben bei sich zu führen.

Wohl-

Wohlhabende Leute stecken kleine Rollen Toback in ihre Nasenlöcher, und wenn sie selbige wegwerfen, sammeln die armen Leute solche sorgfältig auf, um sich ihrer zum zweitenmal zu bedienen. Es giebt Beispiele, daß ein Bedienter sein ganzes Jahrgehalt für diesen einen Gegenstand des Aufwandes ausgegeben hat.

Wer von Insel zu Insel reist, muß Toback mit sich führen, wenn er nicht aufgehalten und übertheuert werden will. Denn hieher gehört die Bemerkung, daß die Herren, welche selbst ihre Unterpächter unterdrücken, ihnen keineswegs verwehren, ja, je schlechter sie selbst sind, desto mehr die armen Unterdrückten auffordern, Fremden vieles Geld abzunehmen. Mir sind Beispiele von gerechten Klagen gegen Uebertheurung bekannt. Wer Bescheid weiß, entgeht diesen übertriebnen Forderungen, indem er seinen Toback großmüthig mittheilt: und in dem Fall ist er sicher eine schnelle und wohlfeile Ueberfahrt zu erhandeln.

Die Männer verwahren ihren Toback in Beuteln von Seehundsfellen, spleuchans genannt, worin er Feuchtigkeit und Geschmack behält.

Die alten Weiber schnupfen fein gemahlnen Toback, wie der irländische Pöbel, und verwahren ihn gewöhnlich in Seenüssen, die auf den großen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Tangeln, oder dem rothen Seeschilf wachsen, und zuweilen am Ufer gefunden werden. Diese Nuß ist etwa sieben Zoll im Umfange, und einen halben Zoll dick. Man macht sorgfältig eine kleine runde Oeffnung hinein, und zieht auf diese Weise den Kern heraus, dessen sie voll ist. Aus eben dieser Oeffnung schüttelt man, oder zieht vermöge einer Federspule, den Schnupftoback in die flache Hand. Man hält diese Nußschalen für etwas köstliches. Reiche Leute lassen sie in Silber fassen. Noch giebt es verschiedene andre Arten von Seenüssen, mannichfach gestaltet, die der gemeine Mann sehr hoch hält, weil er glaubt, daß sie bei gewissen Gelegenheiten viele heilsame Kräfte äussern, daher man sich auch ihrer, besonders bei Kindern, bedienet.

Geringe und Vornehme steigen, in diesem ganzen Lande, bei Nachtzeit ihren Mädchen nach. Die unverschlossenen Thüren gewähren den Buhlern nur zu leichten Zutritt. Die natürliche Folge dieser Zusammenkünfte veranlaßt häufige Rechtsstreite vor den Kirchengerichten, wo der Pfarrer und die Aeltesten die Hurereien ihres Kirchspiels in Untersuchung ziehn.

Den Aeltesten ist diese Untersuchung gemeiniglich angenehmer als den Pfarrern, weil jene

selbst höchst unwissend und kenntnißlos sind, und daher zu den Fehlern ihrer Mitmenschen lieber durch die Finger sehn. Haben aber die Pfarrer entweder eine mönchische Strenge, oder sind sie Heuchler, so verfolgen sie die Unenthaltsamkeit eben so unerbittlich, wie, nach dem Zeugniß des Hauptmanns Newte, in andern Gegenden von Schottland geschieht. Selten aber wird durch jene Härte die Besserung bewirkt, worauf es doch angesehn seyn soll. Soll sag' ich: denn es giebt viele Beispiele, daß Leute, welche selbst in keinem geringen Verdacht der Unenthaltsamkeit und Sittenlosigkeit stehn, die Schwachheit ihrer Nebenmenschen am allerschärfsten untersuchen, aufdecken, und bestrafen.

In dieser Landesgegend sind jedoch Fälle dieser Art so gewöhnlich, und ein Mädchen hat oft mit so vielen Männern zu thun gehabt, daß es den armen Dingen nicht selten unmöglich wird, einen Vater mit Gewißheit zu bestimmen: doch giebt sie gewöhnlich einen Vornehmen und Unverheiratheten an, um den verheiratheten Mann und sich vor der Schmach zu retten, im weissen Hemde Kirchenbuße zu thun. Der reiche Mann findet leicht einen Vertreter, indem er dem Mädchen und dem

vorgeblichen Vater ein kleines Geschenk und große Versprechungen macht.

Arme Jünglinge können keinen Vertreter bezahlen, also muß zwischen ihnen und der Mutter ein Eid den Ausschlag geben. Damit ist der Richter zufrieden, und das natürliche Kind gilt so viel als das in der Ehe erzeugte.

Ist ein Mädchen von einem Vornehmen geschwängert, so sieht man sie nicht mit Verachtung an, sondern bringt sie mit mehr Ehren unter die Haube, als ob sie nie vorher von jemanden erkannt gewesen wäre. Es giebt viel Fälle, daß sich mehrere Freiwerber, um ein schwangeres Mädchen, statt sie sitzen zu lassen, gestritten und sogar geschlagen haben.

Werkzeuge zum Fischen sind die Angelruthen, und das Netz oder Taubh. Es ist ein Sack-Netz, um einen Reif geschlagen, und an einem acht Fuß langen Stocke befestigt. Wie schon oben erwähnt ist, fahren die Stockfische, nach einigen ausgestreuten gekochten Muscheln, und lassen sich, mit einem Zuge, bei Hunderten fangen.

Statt eiserner Haken, bedient man sich eines vier Fuß langen durchlöcherten Stockes, wodurch ein Nagel geht, welcher die Töpfe am Feuer in die Höhe hebt oder herabläßt. Die Töpfe hän-

gen in der Mitte des Hauses, an strohernen Strikken vom Dach herab. Man verfertigt hier grobe Töpferwaare, um Wasser und Speisen darin zu kochen.

Man arbeitet saubre hölzerne Schlösser vor Thüren und Kisten. Es ist merkwürdig, daß Herr Bramah in der Piccadilly-Straße von London, bei Erfindung des einzigen Schlosses, welches kein Nachschlüssel zu öffnen im Stande ist, grade die nämliche Einrichtung beobachten mußte, die bei allen einfachen Schlössern dieses Landes üblich ist.

Auch sind mir andre Arbeiten in Holz, Schränke Kästchen und Pfeiffenköpfe, so wohl gefugt und mit so zierlichem Schnitzwerk vorgekommen, daß kein angesehener Künstler sich derselben schämen dürfte.

Die allgemeine Landessprache ist die Galische: doch hat das Verkehr mit Fischern und andern Reisenden ein Gemisch englischer und ausländischer Worte eingeführt. Dadurch wird nach und nach die ausdrucksvolle Kernsprache verdorben werden.

Arme Leute können ganz und gar nicht lesen. Schlaue hinterlistige Menschen haben, boshafter Weise, alle menschenfreundliche Versuche, sie mit der heiligen Schrift bekannt zu machen, vereitelt. Das werde ich beweisen, wenn ich auf die gottes-

dienstlichen Vorkehrungen des Staats zu reden komme.

Die Männer sind große Freunde von geistigen Getränken, sobald sie ihrer habhaft werden können. Fällt ihnen ein Tönnchen in die Hand, so setzen sie es selten weg, bis es ausgeleeret ist. In ihrer Trunkenheit sind sie viel zanksüchtiger als die Engländer, und auch viel gefährlicher, denn sie schonen des Feindes nicht, der zu Boden liegt.

Auf Lewis, Harris, und den Inseln Uists, zieht man Branntwein aus Hafer, nicht aus Gersten. Auch wird viel Rum, Franz- und Wachholder-Branntwein, und Wein eingeschwärzt. Die Krämer aber sind so theuer damit, daß arme Leute ihnen schwerlich etwas abkaufen können. Bei gewissen Feierlichkeiten hingegen schwelgen sie in diesen fremden Getränken. Hätte Herr Pennant solchen Auftritten unter ihnen beigewohnt, er würde gefunden haben, daß sie sich nicht bloß auf gemeinen einheimischen Branntwein, Whiskey, einschränken. Nie hört' ich, oder sah ich, daß man, wie er vorgiebt, auf diesen Inseln aus Haidekraut, oder andern von ihm angegebenen Pflanzen, Branntwein ziehe. Man bedient sich dazu bloß des reinen ungemischten Malzes, und liefert ihn in dieser Rücksicht unverfälschter, als in andern Ländern, wo man fremde Mischungen hinzufügt.

Die gemeinen Leute wissen sich viel damit, wenn sie mit Reichen verwandt sind. Diese Verwandtschaft beruht oft nur darauf, daß eine Mutter Frau oder Schwester dem Kinde eines Vornehmen die Brust gab. Alsdann nennen sich nicht nur ihre Kinder Coalds, das heißt Milchbrüder oder Schwestern desselben, sondern ihre ganze Familie legt sich den nämlichen Namen bei. Bei diesem Gebrauche steht sich der Reiche eben so gut, als der Arme. Denn läßt der Reiche dem Armen seine Eitelkeit hingehn, so hält es der Arme für seine Pflicht, des Reichen Heerde oder anderweitiges Eigenthum in Schutz zu nehmen: daher finden beide ihre Rechnung bei dieser Verbindung, und lassen sie durch viele Folgezeiten bestehn.

Die meisten Leute sind geschickte Seefahrer. Dazu werden sie von Jugend auf angehalten. Es ist ein gewöhnliches Kinderspiel, kleine Böte mit Mastbäumen zu verfertigen. Sie segeln gern in Kähnen, wenn sie noch so klein sind, und fangen frühzeitig an, mit Rudern und Segeln umzugehn. Alsdann kommen sie selten ohne Fische nach Hause, sollte es ihrer an der Küste noch so wenig geben. Bei Nacht oder bei Tage verlieren sie diesen Zweck niemals aus dem Gesichte. Giebt es viele Fische, so hält sie weder gutes noch schlechtes Wetter ab

ihnen nachzustellen: und hätten sie Salz, oder solche Erfordernisse, die auswärtigen Fischern nicht abgehn, sie würden sich bald in diesem Nahrungszweige hervorthun.

Aber ihre Anlagen sind genöthigt sich in einen widernatürlichen Wirkungskreis zu zwängen, weil sie wie Negersklaven an ihre Arbeit gefesselt sind, und die Peitsche über ihrem Rücken schwebt. Geschickte Landbauer werden sie nie, denn diese Beschäftigung ist ihrer angebornen Neigung zuwider.

Im Sommer beziehn die Pächter die Hügel, und wohnen in Shealings, das heißt in Hütten, woselbst sie mit ihren Heerden diese Jahreszeit zubringen. Dort nähren sie sich mehrentheils von Milch, Butter, Käse und Fischen. Wenn sie wieder in ihre Pachtstellen zurückkehren, steht das Gras um ihre Kornfelder trefflich, und die Kühe geben reichliche Milch. Das ist nämlich der Fall, wo die Pächter unter dem milden Schutze der Eigenthümer stehn, zum Beispiel auf Lewis, und hier und da auf beiden Uists. Auf Harris ist das aber nicht möglich, weil alle Pferde der mancherlei Inseln dorthin in die königliche Forst gesandt werden, und das Gras, welches den Hintersassen, die an den Forst gränzen, gehört, mehrentheils wegfressen. Ein neuer Druck für diese armen Leute,

deren Korn und Gras auf diese Weise ausgehungerten Pferden zu Theil wird. So verlieren sie die Frucht ihres Fleisses, und erhalten keinen Ersatz dafür.

Um Weihnachten feiern die armen Leute die Christzeit, und sind sehr frölich dabei. Einige menschliche Einnehmer bewirthen sie alsdann einen oder mehrere Tage lang, und schicken ihren Unterpächtern sogar einen Spielmann. Den neueren Miethlingen scheint auch diese Ausgabe zu überflüssig, und ihre Pächter mögen fasten, unterdessen andre festlich leben. So übel aber den Leuten auch mitgespielt wird, bringen sie doch ihrem Herrn die Erstlinge ihrer Erdäpfel und andrer Erdfrüchte, und versorgen seine Tafel mit den besten Fischen ihres Fanges, ausserdem was sie vertragsmässig einzuliefern verbunden sind. Sie lassen keine Bestechung der Freundlichkeit und Gefälligkeit unversucht, diese Herzen von Stein für sich zu gewinnen, um, wo möglich, die Last die auf ihren Schultern ruht, etwas weniger drückend zu machen.

Fünfter Abschnitt.

Sankt-Kilda.

Das alte Herta gehört jetzt dem Laird von Harris, und ist unter dem Namen Sankt-Kilda bekannt. Es liegt im nordwestlichen atlantischen Meer, etwa zwanzig englische Meilen südwestlich von Harris. Es ist etwa drei Meilen lang, hat einen fruchtbaren Boden, reizende kleine Thäler, und reine gesunde Luft. An der südlichen Spitze der Bucht steht eine alte Burg, Dunfir Volg. Ackerland findet sich nicht über achtzig Morgen, es könnte aber mehr angebaut werden. Dieses trägt Weizen, Gersten, Erdäpfel und Rocken im Ueberfluß, und erwirbt dem Einnehmer ein gutes Einkommen. Die Hügel und Wiesen sind voller Kühe, Schafe und Lämmer.

Beständig wohnen auf dieser Insel etwa sieben und zwanzig Familien, und bereichern durch ihren Fleiß im Feldbau, und durch ihre unvergleichliche Thätigkeit zwischen den Klippen, ihren Herrn vielleicht verhältnißmässig mehr, als irgend Unterthanen auf der Welt.

Rinder und Schafe fallen hier etwas kleiner aus, als auf den nahgelegenen Inseln. Die Zahl der Einwohner ist geringer, als zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Damals zählte man hundert und achtzig: und im Jahre 1764, als Herr Macaulay dort Missionar war, nur achtzig. Zu Herrn Martins Zeit war ihre Arbeit leichter, auch durften sie sich, zwischen den fürchterlichen Klippen, minderer Gefahr aussetzen, um Federn für ihren Herrn einzusammeln. Ihr jetziger Herr aber hat seine vormalige Unbedeutsamkeit vergessen, und unterdrückt sie mit aller geschäftigen Hoffarth eines beutelstolzen Schulmeisters.

Es giebt vier oder fünf Hügel auf der Insel, doch ist Congara, ohne Uebertreibung, der höchste, und ein wahres Wunder in seiner Art. Er übersieht Meer und Land, einen Umkreis von mehr als hundert und vierzig englischen Meilen. Sein Abhang über der See ist so fürchterlich, daß er von der See aus gesehn, Erstaunen, und wenn man ihn selbst betritt, Entsetzen erregt. Seine senkrechte Höhe maaß Herr Macaulay auf neun hundert Faden. Wenig Fremde werden sich so nahe an die Ecke dieses schrecklichen Absturzes wagen, daß sie von dort unmittelbar in die See herabsehn: die Eingebornen aber machen nichts daraus;

Auf den kleinen, von Sankt Kilda etwa sechs englische Meilen weit entlegenen Inseln, Boreray und Soay, giebt es beträchtliche Hügel, reichlich mit Schafen bedeckt, wornach einem geitzigen Herrn der Mund wässert. Im Anfange dieses Jahrhunderts waren daher diese arglosen Leute genöthigt, sich mit Gewalt der Forderung ihres Herrn zu widersetzen, welcher von jeder Familie jährlich ein überzähliges Schaf begehrte, und behauptete, sein Vorgänger habe dergleichen von ihnen erhalten. Sie aber antworteten, das hätten sie mit gutem Willen, bei einer ausserordentlichen Gelegenheit dargebracht, als widrige Winde den Eigenthümer auf der Insel zurückgehalten hätten, nicht aber um darauf ein Recht für die Folgezeit zu begründen. Dem ohngeachtet sandte der Einnehmer Leute ab, welche die Eingebornen zwingen sollten, die Schafe herzugeben. Die Einwohner aber griffen zu ihren Fisch- und Vogel-Stangen, schlugen auf die Miethlinge ein, trieben sie zurück, und erwehrten sich der Auflage. Dadurch retteten sie in jenen Tagen ihre Freiheit: aber diese Tage sind leider vorüber.

Es giebt nur einen Landungsplatz auf der ganzen Insel, und selbst der ist nur zur Zeit einer Windstille brauchbar. Der übrige Theil der Insel

ist mit fürchterlichen Klippen umgeben, welche über den tobenden Ocean senkrecht herabhängen. Ein höchst schauerlicher Anblick.

Diese erhabenen Klippen, wiewohl schreckliche Wellen oftmals ihre Gipfel überströmen, und wie ein anhaltendes Gewitter fort brausen, sind dennoch sorgfältiger unter die Bewohner dieses einsamen Eylands vertheilt, als selbst ihre Ackerfelder.

Hier ist der Tummelplatz ihrer vorzüglichen Beschäftigung, mit welcher sie daher am besten bekannt sind, so fürchterlich und abschreckend diese Abgründe auch Fremden scheinen mögen. Auf diesen ungeheuren Felsen, zwischen diesen fürchterlichen Klippen und Klüften, verbringen sie den größten Theil ihrer Zeit, Eyer und Vögel aufzusuchen. Die ersten dienen ihnen zur Nahrung, den letzten rupfen sie die Federn aus, um solche ihren Herrn einzuliefern. Der nimmt zu Liverpool viel Geld dafür ein, wo man sie zu Betten und anderm Behufe verbraucht.

Die Geschicklichkeit der Sankt Kildaner, Vögel bei Nachtzeit zu fangen, ist erstaunenswürdig, und man muß sich wundern, daß es ihnen damit glückt.

Ein Bewohner dieser Insel erzählte in meiner Gegenwart, er habe, selb vierte, in einer Nacht,

vier Itts oder Pens Solandgänse, den Itt zu dreihundert gerechnet, das heißt, zwölfhundert Gänse gefangen. Dieser Vogel fischt den ganzen Tag hindurch unaufhörlich, schwingt sich hoch in die Luft, um die Fische, auf welche er herabfährt, in vollen Augenschein zu nehmen, verzehrt sie jedesmal auf der Oberfläche des Wassers, ehe er wieder steigt, und wird dadurch zur Nachtzeit so ermüdet, daß er in tiefen Schlaf verfällt. Einige hundert dieser Vögel sitzen alsdann in einer erwählten Felskluft beisammen, und halten sich für sicher unter der Ausstellung eines Wachvogels, der auf der Lauer steht, und wenn er Gefahr wittert, Bir Bir! zu rufen anhebt, um seine Schutzbefohlnen zu erwecken.

Die Sankt Kildaer lauren sorgfältig die Stäte ab, wo wahrscheinlich die Vögel übernachten werden. Sie erkennen solche an der Stelle, woselbst sich die meisten Fische aufhalten, unter denen die Gänse am Tage so geschäftig sind, über welcher sie gewöhnlich des Nachts verweilen. Sind sie nun völlig zur Ruhe, so begeben sich die Vogler dort hin, mit ihren Körben und dreissig Fuß langen Stricken, und lassen sich in schweigender Stille vom Felsen herab, um die sorglose Menge zu überraschen.

Ein Mann oder mehrere halten den Vogler an Stricken fest, damit er nicht von den überhängenden Felsen in die See stürze. Er hat ein weisses Tuch über seine Brust, und gleitet leise an den Klippen fort, bis er den Wachvogel völlig ins Gesicht faßt. Dann schleicht er leise auf Händen und Füßen fort, und kriecht schweigend bis an den Fleck, wo der Vogel Wache hält. Ruft dieser Bir Bir!, die Warnungslosung, so schleicht der Vogler zurück: ruft er aber Grog Grog!, zum Zeichen daß alles ruhig ist, so kommt der Vogler näher, und fürchtet sich nicht Schrecken einzujagen; denn der Ganser hält den Vogler für eine verirrte Gans, die dem Lager zugeht, und läßt ihn heranrücken. Denn kitzelt der Vogler leise einen Fuß des Gansers, welchen dieser aufhebt, und dem Vogler in die flache Hand setzt: darauf eben so leise den andern Fuß, welchen der Ganser gleichfalls erhebt, und jenem in die Hand stellt. Alsdann nähert er eben so schlau und unmerklich den Wachvogel der ersten schlafenden Gans, und berührt sie mit seinem Finger. Darauf erwacht die Gans, erblickt den über sich stehenden Wachvogel, und fängt augenblicklich an mit ihm zu kämpfen, um ihn für seine vermeinte Ungezogenheit zu züchtigen. Dadurch geräth das ganze Lager in

Aufruhr, und fängt an, statt die Flucht zu ergreifen, sich gegenseitig zu bekriegen Während dessen dreht ihr gemeinschaftlicher Feind, dessen sie sich nicht versehn, einer nach der andern den Hals um, und hört nicht auf, bis das ganze Lager todt zu seinen Füssen liegt.

Diese Solandgans ist fast so groß wie eine Landgans, und überall weiß, außer daß sie schwarze Flügelspitzen, und eine gelbe Kopfspitze hat. Der Schnabel ist lang und zugespitzt, und so ausserordentlich stark, daß er einen Zoll tief ins Holz dringt. Durch eine Parlaments Akte ist, bei schwerer Strafe, die grausame Weise verboten, Heringe auf Brettern weit in die See hinein zu werfen, um diese lüsternen Gänse dadurch zu fangen. Ein Einwohner dieser Insel erzählte mir eine wohl erwiesene Thatsache, die Stärke der Vögel betreffend. Er segelte einst nach Sankt Kilda, über eine Wasserstrecke, woselbst dergleichen Vögel, an jeder Seite des großen Boots, in welchem er saß, herabfuhren, um Fische zu spiessen. Der Wind blies stark in seine Segel, so daß eine Gans, die einen Fisch an der Stäte, über welche das Boot hinwegstrich, ausgesehn hätte, und gewaltsam heruntertauchte, statt den Fisch zu spiessen, mit ihrem starken Schnabel durch das Boot fuhr, und auf diese Art, mit

mit in den Brettern steckendem Schnabel, zum Beweise der Thatsache, todt nach Harris gebracht ward.

Die Nester der Solandgänse stehn so nahe beisammen, daß die Brutvögel jeden, der zwischen ihnen umhergeht, beim Rock festhalten können. Auch warten sie, wie Herr Martin sagt, lieber einen Angriff ab, als daß sie ihre Eyer der Gefahr Preis geben sollten, von Seemöwen zerschlagen zu werden. So lange sie brüten, tragen die Gänder ihnen Nahrung zu.

Alte Solandgänse fängt man vor der Brutzeit. Eyer sammelt man um die Mitte des May.

Ehe die jungen Solandgänse flücke werden, sind sie ihrer ausserordentlichen Feistigkeit wegen, grösser als ihre Mütter. Besonders stark ist das Fett auf ihrer Brust. Man verwahrt es in Säcken, die man aus alten Gänsemagen verfertigt. Es heißt Giban Hiurtach. Auf Sankt Kilda findet man in jedem Neste nur ein Ey zur Brut. Nimmt man das erste Ey fort, so legt der Vogel noch einmal, ja sogar zum drittenmal. Die Möwen legen mehrere Eyer zu gleicher Zeit.

Der Solandgander kann fünf Heringe auf einmal seinem Weibchen oder seinen Jungen zutragen, und speyt sie aus seinem Kropfe in das Nest.

Dieser Vogel verdaut so schnell, daß man Beispiele weiß, wo ein solcher in dem nämlichen Augenblick geschossen ward, da er im Untertauchen in die Höhe kam, und dennoch der Fisch, welchen er so eben verzehrt hatte, bereits halb verdauet in seinem Magen sich befand.

Der Vogel Fulmar, ist wegen seiner mannichfaltigen Brauchbarkeit, den Sankt Kildaern viel werth. Er geht ihnen über alles in der Welt. Durch ihn gewinnen sie Oel für ihre Lampen, Daunen für ihre Betten, gesunde Speise, und wirksamen Balsam für ihre Wunden. Sankt Kilda bestände schon nicht mehr, sagen die armen Einwohner, wenn der Fulmar nicht wäre.

Zu jeder Brutzeit legt dieser Vogel nur ein Ey, und ist so empfindlich, daß er, bei der geringsten Störung, sein Nest verläßt. Daher wird der auf Sankt Kilda hart bestraft, der ein solches Ey aus dem Neste stiehlt.

Die jungen Vögel dieser Gattung sind im August zeitig. Sobald die Alte im Nest angegriffen wird, sprützt sie den Jägern ihr Oel ins Gesicht: um dieses zu erhalten, sucht man jene also zu überraschen. Man glaubt, der Fulmar nähre sich vom Wallfisch oder andern fetten Fischen, weil er sogar viel Oel, vielleicht eine oder zwo Quartierflaschen

voll hat, welches die Einwohner nicht blos in ihren Lampen brennen, sondern auch als Universalarzney verwahren und gebrauchen. Der Fulmar ist grau, und ungefähr so groß als ein Wasserhuhn. Sein Schnabel ist stark, und seine Nasenlöcher weit. Soll es windig werden, so setzt er sich auf Felsen nieder, und fliegt er See einwärts, so hält man das für einen Vorboten des Westwindes.

Zu den Vögelgattungen auf Sankt Kilda gehören auch die Lavies. Sie besuchen die Insel im Februar, und sind die ersten die sich sehn lassen. Dann wünschen die Einwohner sich wechselseitig Glück, zur Herannäherung der besseren Jahrszeit, setzen ihre Feldarbeit unter einander fest, und vertheilen sich zu gemeinschaftlichen Geschäften.

Der Lavie sieht einer Ente ähnlich, nur ist er etwas länger. Er legt seine Eyer auf den nackten Felsen, und man muß ihn sorgsam angreifen, wenn er nicht haufenweise die Klippen herunter stürzen soll. Oft fängt ein Mensch vier hundert Lavies, ehe er mit dem Stricke das Zeichen giebt, sie hinaufzuziehn. Sind sie hinaufgezogen, so zieht man den Waghals zuletzt in die Höhe, und rühmt ihn höchlich, daß er so thätig gewesen sey.

Mit diesem Vogel ersetzen die Sankt Kildaer den Abgang des frischen Hammelfleisches, wenn es ihnen daran gebricht. Darauf wird die Solandgans zeitig, sodann die Taucherlein, und Eyer verschiedener Art. Sind sie dieser Nahrung überdrüssig, so schmückt der gesunde Fulmar, und ihr Lieblingsessen, die junge Solandgans, Goug genannt, ihre demüthigen Tafeln, und versorgt sie den ganzen Herbst hindurch.

Im Winter haben sie mehr Brod, Hammelfleisch, Erdäpfel und Sallat, oder geröstete Vögel, als sie verzehren können. Sankt Kilda ist der kostbarste Aufenthalt auf der Welt, man behandelt die Einwohner hart, doch genießen sie mehr menschliche Glückseligkeit, als irgend ein anders großes oder kleines Sklavenvolk.

Die Taucherlein brüten unter der Erde, man findet sie aber leicht aus, weil sie sich mit ihren Schnäbeln eingegraben haben. Es giebt Dachs- oder Wachtelhunde, die dazu abgerichtet sind, sie aufzuspüren. Die Weiber sind geschickte Vogelstellerinnen, und die Hunde tragen die von ihnen erhaschten Vögel, ungeheissen, auf die Spitzen der Klippen.

Durch den ganzen Sommer nähret sich das Volk von zwei Gattungen dieser Taucherlein: denn

es giebt ihrer sehr verschiedene Gattungen. Auch sind sie so zahlreich, daß sie nicht nur ganze Striche Landes bedecken, wenn sie sich niederlassen, sondern auch unter ihrem Fluge die Erde mit Finsterniß bedecken, wie in andern Ländern Heuschrekken ein kleines Gewölk verursachen.

Auf Sankt Kilda sieht man eine starke Seemöwen-Art, Fuilag genannt, so groß wie eine Solandgans, die den Vögeln gefährlich wird, indem sie die Eyer zerschlägt, und oft die jungen, ja sogar viele alte Vögel umbringt. Die gutartigen Bewohner gerathen ordentlich in Wuth, wenn sie diesen grausamen Feind sehn oder hören, geben sich ausserordentliche Mühe ihn zu fangen, und übertreffen die Indianer, an Erfindung der Todesqualen gegen dieses höllische Raubthier. Sie reissen ihm die Augen aus, nähen ihm die Flügel zuzusammen, und lassen es auf den Wellen forttreiben. Sie entziehn seinem Ey den Dotter, und die Mutter bleibt darauf sitzen, bis sie verschmachtet. Der Mensch aber, welcher ein dergleichen Ey zum Munde brächte, würde für einen Bösewicht gehalten werden, der einen ungeheuren Frevel verübt hätte. Der Fuilag hat eine weisse Brust, schwarze Fittige, und einen blauen Rücken.

Der Garevogel ist vier Fuß lang, und gilt für die Süd-Amerikanische Taube. Sein Ey soll das Ey einer Gans verhältnißmässig eben so sehr, als dieses ein Hühnerey, an Grösse übertreffen. Er legt es dicht an die Seeküste, weil er zu schwer ist sich zu den Klippen hinaufzuschwingen. Man sieht ihn im Julius, und auch alsdann nur selten, denn er besucht Saukt Kilda nicht jährlich.

Man fängt auch Vögel mit Schlingen, und Herr Martin erwähnt einer großen Gefahr, in welcher dadurch, während seines Besuchs auf der Insel, ein Vogler gerieth. Jemand aus seiner Gesellschaft verwickelte sich in seinen eignen starken Stricken, stürzte damit den Felsen herab, und schwebte dergestalt an einem Bein, eine ganze Nacht hindurch, zwanzig Faden hoch über der See, bis am folgenden Morgen ein Nachbar sein Geschrei vernahm, und ihn losmachte.

In den vielen Magazinen der Insel, zur Aufbewahrung der Vögel und Eyer, hegt man zuweilen durch den Winter gegen zweitausend alte und junge Solandgänse. Der kleinste Korb hält vier hundert Eyer, viele fassen gegen acht hundert geringerer Grösse, und oft bringt man, an einem Morgen, zwanzig große Körbe voll von den Felsen zurück. Statt Salz bedient man sich der Torf-

Asche, um Hüner und Gänse frisch zu erhalten. Wer nicht gewohnt ist sie zu essen, dem ist ihr Geschmack gemeiniglich zu strenge.

Das Dorf liegt auf der Ostseite von Sankt Kilda. Man nennt es das Land, und die kleinen Inseln Boreray und Soay das Nordland. Die Häuser sind niedrig, und haben flache Dächer. Der Raum dazwischen heißt die hohe Straße. In ihren Seitenwänden, etwa fünf Fuß hoch von der Erde, sind Hölungen, worin sie schlafen. Statt der Federbetten bedienen sie sich einer Unterlage von Stroh oder Heide. Auch sie behalten den Dünger ihres Viehes in ihren Häusern, wie auf Harris geschieht, und machen dem Vieh eine Unterlage von festgelegten Erdschollen und frischer Streu: so, daß zur Frühlingszeit, wenn dieser Stall des Viehes ausgemistet wird, sich Fußboden und Feuer fünf Fuß hoch über die Erde erheben.

Ich habe bereits einige ihrer sonderbaren Vogelsteller Künste erwähnt. Wer sie in den Häusern der Vornehmen, unter dem Dach arbeiten sieht, wird ihre Gewandheit mit angenehmen Erstaunen betrachten. Zwischen den Felsen aber ist dieselbe mit zu vieler Gefahr verknüpft, um dem Vergnügen des Zuschauers Raum zu geben. Ein mir bekannter Geistlicher, sah zwei berühmten

Vogelstellern zu, und konnte den Anblick nicht lange ertragen. Einer von ihnen band sich an einer steilen Klippe fest, sein Gefährte ließ sich sechzig Faden unter ihm hinab, sprang einen fürchterlichen Felsen grade hinunter, und sang und lachte mit unbefangener Frölichkeit, indem er seine Streiche vollführte. Der Geistliche aber war genöthigt seine Augen zu verschliessen, ohne ihm weiter nachzublicken.

Nachdem der Vogler alle Gauckler- und Seiltänzer-Künste seines Handwerks erschöpft hatte, kam er triumphirend zurück. Um seinen Hals hingen Vögel an Stricken, und viele Eyer trug er im Busen. Seine Landsleute freuten sich unaussprechlich darüber: der Geistliche aber entsetzte sich vor dieser ungemeinen Geschicklichkeit.

Der Mann, welcher den Strick hält, steht so fest auf dem Abhange der Klippe, daß er seinen Gefährten hält, wenn sich auch dieser die ganze Länge des Seils herabläßt.

In Britannien klettert gewiß niemand so gut als diese Leute. An der Westseite der Boreray-Insel zertrümmerte einmal ein Boot, und die Menschen darin waren genöthigt, sich an einen nackten Felsen zu halten, der über zwanzig Faden steil in die Höhe lief. Trotz dieser Schwierigkeit

erreichten einige den Gipfel der Klippe, und liessen von dort ein Tau mit Mänteln herab, woran sie die ganze Mannschaft des Boots hinauf zogen. Etwas das Fremde kaum glauben, und nur dortige Eingeborne überstehn können. Auf dieser Insel waren sie genöthigt zu verweilen, bis die Jahreszeit herankam, wo ihr Unterdrücker die Insel besuchte, um seine Abgaben zu erheben, welches nur zweimal im Jahre geschieht.

Wer kann das Elend dieser Menschen ermessen, denen Nahrung, Feuer, und jede Decke gebrach, um sich während der langen Nächte, vor Winterstürmen zu schützen; und den traurigen Zustand der daheim verlassenen Ihrigen, die nicht anders glauben konnten, als daß ihre Männer Väter und Brüder bereits in die Ewigkeit übergegangen wären, aber nicht einmal eine norwegische Jelle, sechs Schilling (1 thl.) werth, aufbringen konnten, um die, welche nur sechs englische Meilen (etwas über eine deutsche) von Sankt Kilda entfernt waren, lebendig oder todt aufzufischen?

Sie sahn jämmerlich aus, als ihr gebietender Herr sie endlich nach Hause führte.

Grausam und unklug verfährt der Erbe dieser Insel gegen so tapfere Männer.

Verblendet gegen seinen eignen Vortheil, daß er sie nicht, wie andre Pächter, unmittelbar von sich selbst abhängig macht, und seinen Zins von ihnen erhebt. Wenn er dies thäte, könnte er, statt acht oder zehn Pfund jährlich für den Kopf, mehr als die doppelte Summe von ihnen ziehn. Dann bliebe den Pächtern noch die Hälfte desjenigen übrig, was sie den Einnehmern jährlich entrichten, und jene lebten in grösserer Wohlhabenheit, obgleich sie dem Laird mehr einbrächten. Dann vermögten sie gemeinschaftlich einen großen Ewer zu befrachten, mit ihren Waaren zu Markt zu ziehn, und durch ihre unvergleichliche Betriebsamkeit Reichthümer zu erwerben. Ihre Arbeiten und Gefahren haben wir zum Theil in Augenschein genommen, laßt uns jetzt bemerken, welcher Lohn ihnen dafür von denen wird, für die sie ihr Leben täglich aufs Spiel setzen.

Von achtzig Morgen Landes müssen sie jährlich dreihundert Scheffel (50 bolls) Gerste und Erdäpfel entrichten. Der Einnehmer hält eine eigene Milchfrau auf der Insel, die den Unterpächtern, alle Morgen und Abend, jeden Tropfen Milch abnimmt, damit es jenem nur nicht an Butter und Käse für seine eigne Tafel gebreche; und was er nicht verbraucht, schickt er zu Markte.

Der hohe Preis der Federn, und die unermeßliche Menge welche diese Leute zusammenbringen, vermehrt des Einnehmers Einkommen ausserordentlich. Er aber, der alles dieses, Gerste und Erdäpfel, Lämmer und Schafe, deren ich sogleich gedenken will, mit eingeschlossen, erhebt, bezahlt dem Eigenthümer der Insel, den unbedeutenden Jahreszins von eilf Guineen für jede Pachtstelle. Nach der Landesverfassung muß nämlich jeder Hauswirth dem Manne, von welchem er abhängt, jedes zweite männliche Lamm, jedes zehnte weibliche, und die Wolle von jedem siebenten Schaf entrichten. Die Schafe sind ausserordentlich fruchtbar, manches wirft drei, manches vier Lämmer auf einmal. Ein Unterpächter versicherte meinen Freund, Herrn Macaulay, ein Schaf habe innerhalb dreizehn Monathen seine Heerde, trotz obengemeldter Abgabe, um neun Stück vermehrt. Es warf nämlich drei Lämmer im Monath May, drei Lämmer in dem nämlichen Monath des nächsten Jahres, und iedes weibliche Lamm brachte ein andres zur Welt, ehe es dreizehn Monathe alt geworden war. Die Abgabe wird keinem erlassen. Den Einnehmer macht sie reich: aber der arme unwissende Sankt Kildaer erliegt unter einer Unterdrückung, die, wie so viele ihrer Art,

Wie auf Harris singen die Männer am Ruder, und beleben sich bei der Arbeit durch Wett- und Chorgesang, der zum Schlage den Takt hält.

Das andern so verderbliche Laster des Saufens ist ihnen unbekannt. Jede Gelegenheit zu dieser Ausschweifung hat man sorgfältig von ihnen entfernt, weil Trunkenheit, die sich zu ihrem gefahrvollen Beruf gesellte, gar bald die ganze Insel menschenleer machen könnte. Männer und Weiber sind gleich geschickte Handarbeiter, die Weiber am Weberstuhl, die Männer in andern Gewerken. Ueberfluß ist fern von ihnen: auch begehren sie nichts als die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens.

Die Trachten der Männer und Weiber sind nach dem Schnitte der übrigen Hebrider: auch mögen sie so gern an Sonn- und Festtagen geputzt erscheinen, wie andre Leute.

Sie reden die reine galische Sprache, haben auch keine Veranlassung andre Worte darunter zu mischen, weil sie keinen Verkehr mit Fremden treiben.

Buchanan schreibt: zu seiner Zeit wären die Bewohner Herta's gänzlich unwissend gewesen, der Eigenthümer aber habe seinem, sie jährlich besuchendem, Verwalter einen Pfarrer mitgegeben, welcher ihre Kinder taufen müssen. In Er-

manglung des Pfarrers habe jedermann das Recht gehabt, sein Kind zu taufen, und es gemeiniglich der Hebamme überlassen. In diesem Zustande blieben die Einwohner noch hundert Jahr nachher: bis ein unwissender betrügerischer Schwärmer das Volk hinterging, und Zehnten für sich erheischte. Dieser Auflage widersetzten sich einige, und behaupteten, er tauge nicht zum Geistlichen, denn er wisse ja nicht einmal ein Vater Unser zu beten.

Funfzig Jahr hernach entwarf ein andrer gefährlicher Betrüger den Plan, ein kleines geistliches Reich auf dieser Insel zu errichten. Er hieß Nore, und war scharfsinnig genug einzusehn, Unwissenheit sey die Mutter frommer Ergebung.

Dieser Eingeborne von Herta konnte weder lesen noch schreiben, hatte aber große Naturgaben. In seinem Zutrauen auf sich hielt er es für möglich, die ganze Gemeinde sich unterthänig zu machen, und Herr ihres Gewissens ihrer Freiheit und ihres Vermögens zu werden.

Er predigte eine falsche Religion, die er von Johannes dem Täufer gelernt haben wollte, und nannte in seinen Gebeten Eli den Schutzpatron der Insel. Mit diesem besprach er sich, seinem Vorgeben nach, auf einem fruchtbaren kleinen Hügel, welchen er seinen Busch nannte, und die Stäte

für heilig erklärte. Welches Rind oder Schaf dem Grase desselben zu nahe kam, das ward augenblicklich getödtet, und der Prophet erhielt ein großes Stück desselben beim Opfermahl.

Jedem Einwohner wies er einen besondern Heiligen an, der ihn im Himmel vertreten sollte, dessen Jahresfest folglich feierlich begangen werden mußte, und Nöre nahm natürlicher Weise Theil an diesem Feste. Alle Weiber bekehrten sich zu seiner Lehre: war aber eine verstockt genug ihr zu widerstreben, so mußte sie sogleich ein Gottesurtheil bestehn. Ihre Unschuld konnte nämlich nur dadurch bewiesen werden, daß sie über einen großen Haufen runder locker gelegter Steine hinwegging, und sich keiner derselben bewegte. Ein Wunder welches freilich, bei runden lockern Steinen, niemals Statt fand. Die dergestalt überführte Verbrecherin mußte zur Strafe nackend unter einen Wasserfall treten, und das Wasser auf ihren Kopf und Leib herniederschlagen lassen. Seinen Haupteinfluß erwarb er durch die Ohrenbeichte, und versicherte sich der Geheimhaltung seiner Befehle, unter Bedrohung ewiger Höllenstrafen.

Endlich lockte man ihn, mit vieler Schwierigkeit auf ein Schiff, brachte ihn nach Sky, ließ ihn dort öffentlich seine Frevelthaten beichten,

und erlaubte ihm nie, nach Sankt Kilda zurück zu kehren.

Jetzt bekennen sich die dortigen Einwohner zur protestantischen Kirche. Ihr Pfarrer ist äusserst ungelehrt, und versteht nur ein wenig Englisch. Seine Gottesgelehrsamkeit lernte er auf Sankt Kilda selbst von seinem Vater, einem armen zurückgekommenen Pächter und Handwerker auf Uist, der endlich mit einem schwarzen Rock bekleidet, und beordert ward diesen Leuten das Evangelium zu predigen, welches er auch that, bis er bei seinem Sterben dem Sohne Platz machte, den man gleichfalls für fähig erkannte, die englische Bibel in Galischer Sprache auszulegen.

Der Gehalt für diesen Dienst beträgt jährlich fünf und zwanzig Pfund (oder 175 rthl.), welche größtentheils aus den Zinsen eines Capitals von dreihundert Mark bestritten werden, das einer aus dem Geschlechte Macleod, zu diesem Behuf, unter der Bedingung vermachte, einen seiner Namensgenannten mit der Stelle zu bekleiden. Was daran noch fehlt, legt die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Kenntnisse in Schottland zu. Ein geschickter Mann wird sich freilich, für eine so geringe Summe, niemals vor der Welt begraben.

Der jetzt dieses Amt bekleidet, thut treulich was in seinen Kräften steht.

Noch ist diese Insel berühmt, weil Lady Grange dort gefangen gehalten ward. Ohne Vorwissen der Obrigkeit und ihrer Freunde, schleppte man sie heimlich aus ihrer Wohnung, und brachte sie mit Gewalt an Bord eines vor Leith liegenden Schiffes. Der nämliche Mann, welcher diesen schändlichen Verrath an ihr beging, setzte sich in Besitz ihres großen Vermögens, und sandte sie auf dieses wilde Eyland, wo sie grausam behandelt ward, und endlich das Ende ihres jammervollen Lebens, unter unwissenden Menschen fand, die ihre Sprache nicht verstanden.

Ein armes altes Weib, das ihr zur Bedienung zugegeben war, erzählte mir, sie habe unaufhörlich geweint, und Briefe, mit Zwirnsfäden um Korkstückchen gewickelt, ins Meer geworfen, in der Hoffnung, eine günstige Welle werde sie doch einem Christenmenschen zuführen, der irgend einem mitleidigen Manne den Ort ihres Aufenthalts anzeigen könne, damit ihre Freunde in Edinburgh erführen, wo sie wäre.

Das geschah etwa im Jahre 1733, zufolge eines ehelichen Mißverständnisses zwischen ihr und Lord Grange, dem sie unglücklicher Weise

ihre Hand gegeben hatte. Worin solches eigentlich bestand, ist nie bekannt geworden, weil die Dame nicht zurückkehrte.

Auch würde man von dem Vorgange überhaupt nichts wissen, weil in diesen Gegenden, selbst Fremde die im Lande wohnen, wenn sie nicht in Familienverhältnissen stehn, so wenig erfahren, daß sie oft sehr dadurch gefährdet werden. Die Dame aber vermogte des Pfarrers Frau, eine Reise, über alle Inseln weg, nach Glenelg zu übernehmen, und dort einen Brief von ihr, den sie bis dahin in ihre Kleider einnähen mußte, auf die Post zu geben. Durch den erfuhren ihre Verwandten wo sie war, und wandten sich sogleich an das Parlament, mit Bitte diese grausame Verschwörung in Untersuchung zu ziehn. Auch ward ungesäumt ein Schiff zu Leith ausgerüstet um sie abzuholen: diesem aber kam, wie man glaubt, ein von ihren Feinden über Land geschickter Bote zuvor. Denn als das Schiff landete, fanden die Retter, welche es überbrachte, ihre Hoffnung betrogen, und die Lady in ihrem Grabe. Ob Gottes Heimsuchung, ob menschliche Bosheit, ihr dieses so früh bereitet habe, wird ewig ein Geheimniß bleiben. Denn der Prediger und seine

Frau wurden zwar nach Edinburgh gebracht, weigerten sich aber das geringste auszusagen: denn sie scheuten sich vor den Großen des Landes, unter denen sie wohnen mußten.

Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß sie, wie einige glauben, um die Empörung, welche im Jahr 1745 ausbrach, gewußt habe, und solche der Regierung anzeigen wollte.

Sechster Abschnitt.

Weise, Geräthschaften, und allgemeiner Zustand des Ackerbaues, in seiner rohen ursprünglichen Gestalt.

Der gewöhnliche Dünger des Landes ist Meergras, das entweder mit Sicheln gemäht, oder durch die heftige Brandung ans Ufer geworfen wird. Ueber beide Uists, und die Niederlande, so wie auch auf den Inseln um Harris, wird der Dünger gemeiniglich auf Pferden herbeigeführt, oder, wo die nicht fortkommen können, tragen ihn Männer und Weiber auf ihren Rücken. Das Pferdegeschirr besteht aus Stricken von biegsamen Grase, unter des Pferdes Bauch, um einen hölzernen Sattel geflochten, den man Karrensattel nennt. Daran hängen nun einige Körbe: und eine Art Schwanzriemen, der an jeder Seite des Gürtels unter des Pferdes Schweif fortläuft, befestigt den Sattel vollends. An den Kinnladen des Pferdes ist ein Strick befestigt, der die Stelle des Zügels vertritt. Drei oder vier, oft noch mehr Pferde, werden so eines an des andern Schweif

gebunden. Einige wohlhabende Leute fangen an, Karren einzuführen: folglich wird man künftighin weniger kleine Pferde auf den Pachtstellen nöthig haben.

Die schweren Lasten des Meergrases zum Düngen des Landes im Frühling, und zum Seesalz im Sommer, reiben die Pferde sehr auf. Lewis versorgt alle übrigen westlichen Hebriden jährlich damit.

In den rückwärts gelegenen Besitzungen von Harris, schleppen sich Männer Weiber und Kinder, unaufhörlich, mit Körben. Denn wie sollten Lastpferde fortkommen, wo Menschen kaum einen Fuß ansetzen können?

Nur ein hartherziger Aufseher kann ohne Mitleid ein armes Weib sehn, das ihren Unterrock bis an die Knie aufgeschürzt hat, und auf ihrem Rücken eine schwere Last Dünger, oder nasses Seeschilf, eine ganze englische Meile weit, steile Klippen hinauf, rauhe Abhänge hinunter trägt, ehe sie ihre Bürde ein einzigesmal zu Boden legt. Die Männer haben Felle über ihre Kleider unter den Körben, und kurze Stöcke in ihrer Hand. Weder Frost noch Schnee, weder Wind noch Regen, unterbricht ihr einmal angefangenes Tagewerk, bis es Nacht wird, und sie über und über durchnäßt sind.

Sie müssen sich des Schilfes bedienen, wo das Meer solches ans Ufer wirft, und dort gebricht es an Erde: so daß sie oft diese scheußlichen Gebirge, zwischen deren steilen Klippen nur wenig Erdreich zu finden ist, hoch hinan klimmen müssen, um Erde in kleinen Erhöhungen, Feannags genannt, neben einander zu stellen. Die Furchen dazwischen sind gemeiniglich sechs Fuß breit. So breit sind die Erhöhungen oft selbst nicht, weil an einigen Orten die Erde selten, an andern das Meer tief ist. Im letzten Falle macht man auch die Furchen drei Fuß tief, und erhebt die Erhöhungen verhältnißmässig über dem Wasser. Im ersten Falle macht man die Furchen breiter, um noch mehr Erde zur Erhöhung zu gewinnen. Daher kann man, auf den ganzen rückwärts gelegenen Besitzungen von Harris, beinahe nirgends durch, weil man beständig über Vertiefungen und Erhöhungen setzen muß. Eben so gefährlich ist es für Fremde einen Theil von Uist zu durchreisen: wo das Auge, so weit es blickt, nichts als große weisse Felder trockenen Sandes, frisch gefallenem Schnee ähnlich, gewahr wird, und der Sand dermaaßen alle Spur verschüttet, daß man täglich neue Fußsteige machen muß, und sich gewöhnlich verirrt, weil kein sichtbarer hoher Gegenstand vorschwebt,

nach welchem man sich richten kann. Dies ist der Fall auf allen unermeßlichen weissen Sand-Ebenen, von denen die Fluth zurücktritt, Fuhrten genannt: wo jede Spur des Weges immer weggewaschen ist, und das Auge nichts findet, woran es sich halten mag. Ein fremder Wanderer auf diesen beiden Ebenen läuft also nicht blos Gefahr seinen Weg, sondern auch sein Leben zu verlieren. Auf den Hügeln, und in dem nördlichen Theil von Harris, sind von Strecke zu Strecke Wegsäulen errichtet, und Steine auf Felsengipfel gelegt, durch deren Leitung Reisende sich aus diesem Irrgange zu finden suchen müssen: sonst würden Eingeborne des Weges eben so leicht verfehlen als Fremde. Wer daher in einem dieser beiden Länder reist, muß nothwendig einen geschickten Führer haben.

Nun stelle man sich ein solches gepflügtes Land vor, mit dickem Meergrase bewachsen; einen Mann der den grünen Rasen der Furchen mit einem Spaden (cafs direach) absticht; und ein Weib das bis an die Knie im Sumpfe vor ihm steht, jeden Rasen, den er absticht, aufhebt, und das Meergras des ganzen Ackers damit überdeckt. Das ist das Bild der anhaltenden Arbeit beiderlei Geschlechter, so lange noch ein Fleck, an den verschiedenen

Stellen wohin das Schilf sich schwemmt, unbearbeitet bleibt.

Fügt man zu diesem schwachen Entwurf ihres Tagewerks, im Winter und zur Saatzeit, um den Boden empfänglich für Getreide zu machen, noch ihre Pflicht hinzu, das Meergras zu schneiden, und dieses sowohl als den Pferdemist nach entfernten Feldern zu tragen, so mag sich jedermann beantworten, ob sie ihren jährlichen Lohn von fünf Schillingen (1 rthl. 16 gr.) nicht sauer verdienen, wenn ihnen auch nichts davon, für etwa angestellten Schaden, entzogen wird. Dennoch sind einige Einnehmer so unmenschlich hart, den jämmerlichen Sold der Armen unter letzterem Vorwande noch mehr zu schmälern: wiewohl andre, bei aller ihrer Strenge, so viel doch nicht über sich gewinnen können. Es ist freilich wahr, daß nur die vorzüglichsten Bedienten fünf Schillinge, und die meisten übrigen noch weniger erhalten.

Das Meergras ist dem Wachsthum der Gerste und Erdäpfel, auf jedem Boden, sehr gedeihlich. Hafer aber kommt nirgends so gut fort, indem dessen Körner gewöhnlich klein ausfallen. Noch hat es mit dem großen Hafer nirgends gelingen wollen, der sich überall verkleinert. Hingegen ist der Waizen des Lords von Boisdale sehr gut fort-

gekommen: und dieser erfahrne Landwirth hat solchen auf tiefem Moor so trefflich fortgebracht, wie man ihn nur auf Leimboden finden kann. Gewöhnlich giebt das Meergras niedrigem und kaltem Moorboden eine dichte Rasendecke: wenn auch der Feldbauer, welcher sich desselben bedient, in seiner Arbeit keinesweges geschickt ist.

Alle Arten Vieh steigen im Winter die Hügel herab, um sich vom Meergrase zu nähren: und sind sie dieses trocknen Futters satt, so kehren sie wieder zu ihrer Heerde und zu ihrem Grase zurück, um einem durch das andre aufzuhelfen. Die Einwohner müssen sehr auf ihre Ziegen Acht geben, die schlechte Schwimmer sind, und, wenn man sie nicht bei Zeiten forttreibt, gar oft von der Flut auf den kleinen Anhöhen ertränkt werden. Mit dem Eintritt der Ebbe steigen sie, wie das andre Vieh, von selbst herunter, aber kein warnender Trieb führt sie gleichfalls zeitig wieder hinauf.

Der kleine alte Schottische Pflug ist ganz einfach, und hat, beinahe wie der englische Pflug, eine Pflugschaar und Pflugmesser, nebst zwei Handhaben. Vier kleine Pferde ziehn ihn fort, aber so schwach, daß ein anderer noch einfacherer Pflug, Rustle genannt, mit einem krummen Eisen, einem Haken gleich, an einem vier Fuß lan-

gen Stock befestigt, von einem Pferde gezogen, die Furche vor jenem her zerschneidet, damit der grössere Pflug leichter durchfahre. Cromman-gadd ist gleichfalls ein Pflug von einfacherer Zusammensetzung, welchen zwei oder mehr kleine Pferde ziehn. Er hat nur eine Handhabe, und der Pflüger geht mit der linken Seite vorwärts. Der Caß Chrom ist eine Art Pflug, der einem Spaden ähnlich sieht, und von dem Arbeiter mit dem Fuß fortgetrieben wird. Die Spitze dieses Pfluges ist vier Fuß lang, hat eine eiserne Pflugschaar, und eine sechs Fuß lange Handhabe, woran vorn ein Tritt befestigt ist, mit welchem der Fuß des Arbeiters die Furche aufstößt, die alsdann wie durch den andern Pflug umgewendet wird. Auch vor diesem Pfluge her schneidet der Rustle. Der Caß direach, oder grade Spaden, dient gemeiniglich dazu, den Rasen der Erhöhungen oder Vertiefungen abzustechen, welchen ein Mann oder Weib aufnimmt, und auf den Acker über das Meergras legt. Diese Verrichtung nennt man Taomadh. Trägt man den Acker in der Mitte ab, um ihn an den Seiten breiter zu machen, so nennt man das, Taomadh a broin. Das letzte geschieht, um den in der Mitte zu hoch gewordenen Boden flach zu halten. Ist das Getreide auf dem Acker gesäet,

so wird es entweder eingeegget, welches von einem Pferde geschieht, an dessen Schweif eine Egge mit Strikken oder Riemen befestigt ist; sehr oft aber auch nur geharket.

Die Erdäpfel werden in Beeten gepflanzt; indem man den Saamen derselben über den Dünger oder das Meergras legt, und ein Mann oder Weib sie, wie schon bemerkt ist, mit dem Rasen aus den Furchen bedeckt. Einen eben solchen Taomadh erhält die Gerste, wobei man sich einer bloßen Hacke bedient, wenn das Erdreich etwa kürzlich erst auf diese Weise gedüngt ist, und die löcherichten Stellen nur mit dem Rechen ausgefüllt sind.

Man mäht die Gerste nie, sondern reißt sie mit der Wurzel aus, stellt sie in Bündel zum Trocknen, und schneidet sodann die Wurzel ab, deren man sich zu Stoppeln bedient. Den Hafer aber schneidet man mit Sicheln, und schüttet sorgfältig das Gras aus jeder Hand voll, damit das Stroh nicht zu lange feucht bleibe.

Gras zum Heu mäht man gemeiniglich von der Linken zur Rechten: was in England, und in den südlichen und einländischen Gegenden Schottlands, von der Rechten zur Linken geschieht.

Wo Pferde fort können, tragen sie die Erndte auf ihren Rücken ein, wo nicht, da müssen die Rücken der Männer und Weiber herhalten. Die Bündel sind mehrentheils keilförmig, von unten nach oben mit Stricken von Heide fest umwunden, und werden im Winter durch kein Stoppeldach gedeckt.

Der Flegel besteht aus einem Handstabe, und einem kurzen dicken hölzernen oder schilfigten Schlegel, welcher, sechs Zoll weit von dem Stabe, mit einem Riemen befestigt ist. Diesen schwingt der Drescher in seiner Rechten, und drischt Hafer und Gerste damit. Niemals aber schwingt er den Flegel um seinen Kopf, oder steht gerade bei seiner Arbeit. Auch überlassen, besonders arme Pächter, dieses Geschäft gewöhnlich den Weibern: indessen die Männer für ihren Herrn oder für sich selbst schwerere Arbeit verrichten. Dem Vieh der Reichen, welches selten im Stalle durchgefüttert wird, sondern in guter Wintergrasung, Geary geamhry, bleibt, trägt man Stroh auf die Felder nach. Dadurch wird es viel stärker und grösser, als die armen Kühe der Pächter, die im Stall bleiben müssen, weil man ihnen kein Wintergras auf den Feldern anweisen kann. Auch sind die Preise von beiden ausserordentlich verschieden. Der Reiche

verkauft eine Kuh für vier Guineen, indes sich der Arme gern mit der Hälfte dieses Preises begnügt, und selten so viel von den Treibern erhält.

Die Winter sind hier gemeiniglich minder strenge, als auf dem festen Lande von Schottland. Der Schnee liegt nur kurze Zeit, und nicht tief. Daher können es die Kühe den Winter durch im Freien aushalten. Die Kälber müssen im Stalle bleiben, und werden wie das Vieh der Armen, mit Heu oder Stroh gefüttert, weil sie noch nicht stark genug sind, den Winterfrost zu ertragen.

Die Darren sind nur klein. Auch legt man kein Stroh unter die Gerste, welche man dörren will, sondern schneidet ihre Aehren ab, und verbreitet sie über den bloßen Rost. Sind sie trokken, so nimmt man sie herab, drischt und beutelt sie sogleich, und legt sie heiß auf Gefäße, wo sie alsdann zum Mahlen vorgerichtet sind. Auf diese Weise schneidet ein Mann Stroh, drischt Gerste, reinigt sie für die Handmühle, mahlt sie, und wird zeitig genug damit fertig, um sein Frühstück davon zu bereiten.

Die Pächter machen Siebe aus Schaffellen, und sichten das Mehl auf Gefäßen von Gras verfertigt, oder auf großen Ziegenfellen die auf den Boden hingebreitet werden. Morgens und Abends

wird so viel Mehl gemahlen, als zum täglichen Gebrauch erforderlich ist.

Sonst waren Kühe und Pferde der Haupthandel dieser Inseln, und diese sind seit einiger Zeit beträchtlich im Preise gestiegen. Doch ist das Seesalz, welches man vor etlichen Jahren hier zu Lande gar nicht kannte, jetzt das vorzüglichste Erzeugniß. Und kein anderer Erdstrich kann es, an Menge und Trefflichkeit desselben, mit diesen Inseln aufnehmen: besonders mit Lewis, und den südlichen Inseln Harris und Uists. Gewiß gewinnt auch kein anders Land in Europa, verhältnißmässig, so viel Geld als dieses, für die großen Heerden Kühe Pferde Schafe Ochsen und Ziegen, welche es jährlich ausführt, und für den noch einträglichern Absatz seines Seesalzes und Getreides. Auch hievon vermehrt sich der Preis und der Vorrath: denn das Meergras (Kelp) wächst dichter, je öfter man es schneidet.

Man schneidet es alle drei Jahr, um Seesalz daraus zu gewinnen: und die unermeßliche Menge des Schilfs, welcher täglich ans Ufer geschwemmt wird, und zu eben diesem Behufe dient, bringt den Eigenthümern auf ihren Märkten jährlich viel ein. Wir haben schon bemerkt, daß Pferde oder Weiber sogleich diesen Schilf auf ihren Rücken

nehmen, und von dem See auf ihre Felder tragen, um ihn zu trocknen,

Die Salzdarren sind acht bis zwölf Fuß lang, und drei Fuß breit. Wenn eine Lage voll Gras oder Schilf verbrannt ist, schlagen zwei Männer die glühende Flüssigkeit desselben, mit Eisen die zu diesem Behufe verfertigt sind, bis sie hart wird; alsdann brennt man eine andre Lage darüber weg, und verfährt eben so damit, bis auch die zu einem festen Körper wird; und so nimmt man eine Lage nach der andern vor. Darauf bedeckt man das Salz, um es vor Regen zu schützen, mit Erdschollen, bis ein Schiff kommt, und es zu Markte führt.

Dies ist die sauerste Arbeit, welche den Eingebornen im ganzen Jahre vorkommt, und während derselben werden sie grade am schlechtesten genährt: denn ihre eigenen Erdäpfel, oder ihr weniges Getreide, ist um die Zeit mehrentheils verzehrt. Alsdann kauft man Hafermehl, weisses Mehl oder Min bhan genannt, zum Unterschiede von dem gedörrten Mehl, welches durch den Rauch und die Asche des Strohes geschwärzt ist, und vertheilt es sehr kärglich unter die Arbeiter; damit sie, wo möglich ja nicht mehr essen, als etwa der Lohn beträgt, welchen sie für jede verfertigte Tonne Seesalz erhalten: sonst würden sie, anstatt

durch

durch diese Sommerarbeit etwas von ihrem Pachtzins abzuverdienen, nur noch in tiefere Schuld bei ihrem Herrn gerathen.

So verfährt Lord Macdonald mit den Verfertigern seines Seesalzes nicht. Er speist sie gut, und läßt sie den Lohn ihrer Arbeit gewinnen. Die aber, welche bei Einnehmern in Rückstande sind, befinden sich sehr übel dabei. Sie müssen ihre Schmachtriemen gewaltig zusammenschnüren: und zu dieser Jahreszeit ist Hunger, mit leserlichen Zügen, auf das Gesicht jedes unglücklichen Arbeiters geschrieben.

Die Beschaffenheit seines Werks erfordert schlechterdings, daß er Nacht und Tag dabei bleibe: und das trifft sich oft auf abgelegenen kleinen Inseln, wo selbst der ärmliche Beistand seiner dürftigen Familie ihm keine Muscheln, oder sonst eine Art Schalenfisch zuführen kann.

So ein armer Mann kann sich keine Milchkuh halten. Einige besitzen zwei Schafe, die sie mit einem Stricke zusammenbinden, Caiggean Chaorich genannt, damit doch ihre armen ausgehungerten Kinder zu Hause ein wenig Milch haben. Aber ist der Hausvater abwesend, so kann er an dieser Schwelgerei keinen Theil nehmen, und muß oft, wenn die Seinigen dem Hungertode nahe sind,

auch noch die Milchschafe abschlachten, damit er einen Bissen für sich selbst erhalte.

Sind grade Stockfische, oder eine andre Gattung Fische, häufig an der Küste, so finden die armen Menschen wohl noch Nahrung: trifft sich das aber nicht, so ist ihr Zustand wirklich bejammernswerth. Einen Augenblick stehn sie am Salzhammer, den Augenblick hernach laufen sie ans Ufer, um Muscheln, Austern, Klemmfische, Creschan = Schalenfische, oder irgend einige Nahrung für den bellenden Magen zu suchen. Nur ihre Tyrannen können das hagre Ansehn, die geschwächten Leichname, dieser überarbeiteten Menschen, denen es sogar an Zeit zum Schlaf gebricht, und die in schmutzigen Lumpen hängen, ohne Mitleid betrachten.

Fehlt aber etwas an der ihnen vorgeschriebenen Menge Seesalz: so wird der Abgang in ihr Schuldbuch geschrieben, und ihr grausamer Herr zwingt sie seinen angeblichen Verlust zu ersetzen.

Wohl ist es eine peinliche Empfindung, wenn man ein Volk, das von Natur thätig ist, gänzlich niedergebeugt sieht. Auch die armen Frauen müssen lange vor Tages Anbruch Korn mahlen, und Kuchen backen, und singen dennoch voll gutes Muths.

Beim Torfstechen sind fünf Leute geschäftig. Einer sticht den Torf; ein andrer stellt ihn an den Rand des Grabens, wo er gestochen wird; ein dritter verbreitet ihn über das Land; ein vierter ebnet und reinigt das Moor; und ein fünfter ruht sich, und ist gefaßt, den, welcher sticht, abzulösen. So geht die Arbeit reihum. Weiber geben sich selten damit ab, aber Männer helfen einander wechselseitig. Oft müssen sie sich freilich mit weniger Händen behelfen, aber die oben angeführte Zahl ist erforderlich: wenn die Arbeit gehörig vorgenommen, und zur Befriedigung der Arbeiter betrieben werden soll.

Man sichtet das Korn auf offenem Felde: denn die kleinen Scheunen, wenn ja Scheunen da sind, haben keine Hinterthür, die man öffnen und die Luft durchziehn lassen könnte. Wohlhabende Leute besitzen freilich Scheunen, mit kleinen Thüren nach allen Seiten, um den Wind aufzufangen: doch verrichtet man dieses Geschäft mehrentheils auf dem Felde.

Siebenter Abschnitt.

Hochzeiten, Taufen, und Begräbnisse. Sonderbare Feierlichkeiten und Gebräuche.

Hochzeiten unter Vornehmen werden nicht feierlicher begangen, als die Hochzeiten der Personen von Stande in Großbritannien. Man ladet gewöhnlich Verwandte dazu, die sich bei der frohen Gelegenheit lustig machen. Eheverträge werden selten aufgesetzt. Aber bei den gemeinen Leuten gehts anders zu. Die bitten ihre beiderseitigen Verwandten den Ehevertrag zu schließen: und da alle armen Leute der verjährten Eitelkeit noch nicht entsagt haben, für Standespersonen (duinne uasle), wenigstens dem Namen nach, zu gelten, so setzt man voraus, die Eltern des Fräuleins werden dem bestimmten Schwiegersohne keine unbedeutende Mitgift versprechen. Ein stolzes Versprechen, sollte es auch nie in Erfüllung gehn, giebt der Heirath eine gewisse Würde.

Ich war bei einer solchen Zusammenkunft gegenwärtig. Die Verwandten des Bräutigams fingen mit einer auswendig gelernten Rede an,

worin sie den Eltern der Braut die Ursach und Absicht ihrer Anherokunft eröffneten: nämlich, um dadurch den Weg zur Verbindung mit einer ansehnlichen Familie zu bahnen. Darauf sprachen sie ein langes und breites, von den großen und guten Eigenschaften des jungen Mannes, der sich nach dieser Verbindung sehnte; bemerkten nebenher, daß seine Verwandten keineswegs zu verachten wären; folgerten daraus, es sey wohl ein sonderbarer Segen der Vorsehung, wenn ein so hoffnungsvoller Jüngling, von solcher Verwandtschaft unterstützt, sich um den Eintritt in eine Familie bewerbe; und schlossen endlich: sie hofften also, man werde dem Fräulein eine Mitgift aussetzen, die der Ehre ihrer eignen Familie, und den Verdiensten des vielversprechenden jungen Mannes angemessen sey.

Von jeher entrichtete man die Mitgift in Kühen Schafen und Ziegen, weil diese mehr werth sind als Geld, und diese alte Sitte besteht in voller Kraft. Sollten auch die Eltern keine einzige Kuh besitzen, so müssen sie doch eine Anzahl, und eine tüchtige Anzahl derselben benennen: sonst würde der Bräutigam glauben, dadurch an Achtung bei seinen Nachbarn zu verlieren. Zwanzig Kühe gelten nur für eine geringe Versprechung: und sehr häufig

sagt man unendlich mehr zu. Gefallen die jungen Leuten einander während der Bewerbung, so wird der Vergleich gemeiniglich zur Befriedigung beider Partheien abgeschlossen, und alsdann geht es lustig her. Man ißt, trinkt, tanzt, singt, und so weiter.

Da sie aber nur wenig Kühe besitzen, so müssen die, welche solche stellen sollen, etwas anders an deren Statt geben. So erzählte man mir zum Beispiel: ein jähriges Kalb habe für eine Kuh gegolten, drei Schafe für die andre, ein Spinnrocken für die dritte, zwei Bettücher für die vierte, eine Kiste für die fünfte; und auf diese Weise sey endlich die bestimmte Zahl voll gemacht.

Ist der Vertrag geschlossen, so müssen, am folgenden Samstag Abend, die Namen der Verlobten dem Küster eingereicht werden: damit sie Tages darauf in der Kirche aufgeboten werden können. Dieser Feierlichkeit sind sie gar nicht hold, sähen es weit lieber, wenn sie sich heimlich verheirathen dürften, und mögen keineswegs ihren Namen vor allen Leuten genannt haben. Dazu treibt sie, ihrem Vorgeben nach, die Bescheidenheit. Ich glaube aber vielmehr, sie fürchten sich die Aufmerksamkeit ehemaliger Gegenstände ihrer Liebe rege zu machen, die vielleicht ein früheres Recht, oder wohl gar

einen früheren Besitz für sich anführen könnten. Ich selbst habe, während des Aufgebots von der Kanzel, einen Einspruch machen hören.

Tritt keine Störung ein, so wird die Trauung von dem Pfarrer regelmässig vollzogen. Bei dem Schlusse ermahnt der Pfarrer den Bräutigam, seiner Pflicht gegen die Braut eingedenk zu seyn: und sofort giebt der junge Mann, zum Beweise daß er Seiner Hochwürden gehorchen wolle, der Neuvermählten einen derben Schmatz. Alsdann entsteht ein sehr handgreiflicher Wettstreit unter den übrigen Männern, um den Vorzug, der erröthenden Jungfrau den nächsten Kuß abzugewinnen: und hierauf wird sie im Triumph nach Hause geführt, indem ein Sackpfeifer einen lustigen Marsch und andre Stückchen bläst, die sich für die Veranlassung schicken.

Es klingt freilich befremdlich, daß Mädchen von so leicht besiegter Tugend, wie oben bereits erwähnt worden, keine Schwierigkeit finden, unter die Haube zu kommen: doch ist es nicht anders; und man hat Beispiele genug, daß Männer sich um eine Person reissen, von welcher viel zu erzählen wäre.

Man hält große Hochzeiten, und verschwendet oft mehr Geld dabei, als selbst die versprochene Mitgift beträgt: sollte man auch deshalb in der

Folge Mangel leiden. Kurz vor der priesterlichen Einsegnung pflegen Braut und Bräutigam ihre Schuhe, Strumpfbänder, und was sie sonst fest anliegendes haben, loszuschnüren: denn es bangt ihnen, bei dieser Gelegenheit, sehr vor Zauberei, welche sie, durch diese Vorsicht, von sich abwenden zu können glauben.

In andern Gegenden Schottlands herrscht ein Gebrauch, der die Hochzeitausgaben nicht nur verringert, sondern sogar die Anstellung der Hochzeit für das junge Ehepaar einträglich macht. Man nennt dergleichen Pfennigs-Hochzeiten. Der Bräutigam bestellt ein Mahl, und ladet die ganze Gegend dazu ein. Jeder Mitesser und jede Mitesserin bezahlt dafür einen Schilling (8 Gr.), welches doppelt so viel beträgt, als der hungrigste Schlucker verzehren kann. Für sein Getränk zahlt jeder Mann vier bis fünf Schilling. Dadurch bringen so arme Leute, verhältnißmässig, eine große Summe Geldes zusammen. Auch sagt man, diese Pfennigs-Hochzeiten, und alle großen gemischten Zusammenkünfte, trügen viel zur Bevölkerung bei.

Bei Taufen finden unschuldige Feierlichkeiten Statt, welche den Frieden des Landes, und vorzüglich nachbarlichen Frieden befördern. Die Taufe

geschieht im Hause oder in der Kirche, wie es den Eltern und dem Pfarrer gelegen ist. Dann bringen die Eltern das Kind einem Nachbar dar, und begrüßen ihn als Gast oder Gevatter. Dieser küßt es, ertheilt ihm seinen Segen, giebt es der Mutter zurück, und hält sich durch alle Folgezeit verpflichtet, nicht nur für das Kind zu sorgen, sondern auch seiner Eltern Freund zu seyn. Er nennt sich mit ihnen Gevatter so lange er lebt, und grüßt sie häufiger bei diesem, als bei ihrem Tauf-Namen.

Waren sie etwa vorher Unfreunde, so versöhnt sie dieses einfache Band. Bei jeder solchen Gelegenheit bringt man eine Flasche starken Getränkes mit zum Pfarrer, und läßt sichs gewöhnlich wohl seyn.

Vor einem Leichenzuge zieht die große Sackpfeife her, und bläst einen Trauergesang. Dieser dauert so lange, bis man den Begräbnißort erreicht. Dort erheben Weiber den Gesang zum Preise des Erblaßten, umarmen seinen Sarg, und werfen sich auf die Gräber ihrer abgeschiednen Verwandten. Oft treten fremde Weiber aus ihren Häusern, stellen sich an den Weg, über welchen die Bahre zieht, singen Klagelieder, und jammern laut. Dabei fragen sie das Gefolge: Woher kommt die Leiche? Ist sie männlich oder weiblich?

Bei dieser Veranlassung trägt man Essen und Trinken in Ueberfluß auf die Begräbnißstätte, und würde sich zu entehren glauben, wenn der Aufwand dem Range und Vermögen des Verstorbenen nicht entspräche. Auch geht man selten auseinander, so lange noch ein Tröpfchen in der Flasche bleibt, das den Kummer wegzuwaschen vermögend ist. Dann verwandelt sich die Trauer oftmals in Zank, und einige bringen, zum Andenken ihrer verlornen Freunde, einen zerschlagnen Kopf nach Hause.

In vielen Gegenden Schottlands hält die Jugend beiderlei Geschlechts bei der Leiche Wache, und tröstet sich durch Branntwein und Zerstreuungen andrer Art. Denen aber überläßt man sich hier nicht, sondern sitzt ruhig daneben, und unterhält sich von den Tugenden seines abgeschiedenen Verwandten oder Nachbars. Ist er aber einmal begraben, so legt sich auch der Kummer bald, und mancher säumt nicht lange; sein verlornes Weib durch eine schon geprüfte Freundin zu ersetzen.

Achter Abschnitt.

Tyrannisches Herkommen. Pächter füttern die Kinder ihres Pachtherrn ohne Kostgeld groß. Bettelei um Kühe Schafe und Ziegen, nach der Hochzeit, Bettelei um Wolle. Bettelei um Hähne. Anekdoten.

Die Einnehmer lassen ihre Kinder von den Unterpächtern großfüttern. Selbst die besseren Einnehmer haben verschiedene, den armen Pächtern verderbliche, Gebräuche eingeführt, wovon man in andern Ländern nichts weiß. Durch solche schändliche Mittel fällt ein beträchtlicher Theil des Vermögens der Dürftigen in ihre Hände.

Sobald das Kind eines großen Einnehmers einer Amme bedarf, wird es dem wohlhabendsten Unterpächter hingegeben. Die Anvertrauung eines so köstlichen Unterpfandes muß der Pächter, als eine Herablassung seines Herrn, betrachten, und sich zu keiner geringen Ehre und Achtung anrechnen. Von dem Augenblick an, wo ein Bedienter ihm das Kind zuträgt, bekommt er den Ehrentitel

Eddigh, und sein Weib den Namen Muimme: das heißt, Stiefvater und Stiefmutter.

Man nennt sie in der Folge immer bei diesem Ehrennamen. Das Kind bedient sich keines andern gegen sie, und sie heissen es dagegen ihr Kind. Die Muimme muß es auch nicht bloß gut ernähren und kleiden; sondern auch für dieses Daultidh, oder Pflegekind, mehr Sorge tragen, als für die Kinder welche sie selbst geboren hat: damit die Eltern desselben nicht klagen dürfen, daß es ihm an Nahrung, Kleidern, oder Reinlichkeit gebreche.

Ist das wohl gefütterte Daultidh oder Stiefkind zehn bis zwölf Jahr alt, so kehrt es in seiner Eltern Haus zurück, um vornehme Erziehung zu erhalten. Und seine Pflege-Eltern bekommen, für den Aufwand seiner Nahrung Wartung und Kleidung, so wenig Kostgeld, daß man ihnen nicht einmal großen Dank dafür sagen wird, wenn sie ihr Daultidh nicht mit einem, ihrem Vermögen angemessenen, Geschenk an Kühen Schafen, oder Ziegen, und Kleidungsstücken nach Hause schicken.

Diese Geschenke entscheiden über die Erkenntlichkeit, welche die wirklichen Eltern gegen die Pflege-Eltern hegen werden. Lassen sie es an Ausübung dieser Schuldigkeit gebrechen, so wer-

den Pflegekind und Eltern ihrer so wenig achten, als wären sie gemeine Bettler.

Vielleicht wird man bei diesem, wie bei manchem andern Anlasse glauben, ich übertreibe, oder sage mehr als wahr ist. Also muß mir der Leser verzeihen, wenn ich, sowohl hier als bei oben angeführten Fällen, Beispiele für die Wahrheit meiner Behauptungen anführe.

Ein gewisser Monro Macandy war ein reicher Unterpächter verschiedener großen Einnehmer, und seine Frau fütterte die Kinder eines jeden derselben. Ihre zärtliche Sorgfalt für ihre Daultidhs erwarb ihr allgemeine Achtung und Ehre: auch giebt es in der That, ohne jemanden zu nahe zu treten, auf ganz Harris, keine wohlgezogenere Frau als sie war, und, ohngeachtet ihres Alters, noch ist.

Es ist, wie schon oben erwähnt, ein gewöhnlicher Fall, in diesem unglücklichen Lande, daß ein Mann, der einige hundert Schafe im Forst herum weiden hat, — wie denn hier kein Herr seinen Pächtern verwehrt ihre Heerde anwachsen zu lassen, — wenn seine körperlichen Kräfte abnehmen, in kurzer Zeit seines Eigenthums beraubt, und zum Bettler wird.

Aber Macandys Unglück war von einem noch weiteren Umfange. Denn er besaß nicht nur große Heerden Schafe, die auf den Hügeln umher grasten, sondern auch eine ansehnliche Rinderheerde, eine gute Pachtstelle, und Geld, welches ihm sein Pachtherr verzinste, der selbst seinen Vortheil dabei fand, einen so wohlhabenden Pächter ungestört auf einem Fleck zu lassen. Auch fütterte er den gegenwärtigen Einnehmer groß, der als wirklicher Hauptmann bei der Armee steht: und hätte daher wohl erwarten können, in seinem grauen Alter, von seinem Pflegesohne geschützt und versorgt zu werden; von diesem Pflegesohne, der, als Erbe seines wirklichen Vaters, selbst das Geld noch in Händen hat, welches sein Pflegevater jenem vertraute.

Wie belohnt der aber des Pflegevaters Aufwand und Liebe? Er überläßt seine blindgewordenen hundertjährigen Pflege-Eltern, ohne ihnen eine Pachtstelle zu übertragen, der Gnade und Ungnade seines Halbbruders, des härtesten Stahl-Bogen-Mannes, den es giebt. Der ließ dem alten blinden Greise und seiner blinden Frau, so lange ihnen noch eine Kuh, ein Schaf, oder ein Pferd übrig blieb, die Erlaubniß in einer Hütte zu sitzen und zu liegen, eben so theuer bezahlen, als dem

jüngsten und stärksten seiner Scallags, und fragte: Was geht es mich an, daß die Leute meinen Stiefbruder groß gefüttert haben? Endlich waren die armen blinden Alten genöthigt, ihr Geld wieder zu fordern, um ihren Zins bezahlen zu können. Aber selten bezahlt ein Herr, was ihm sein Unterpächter geliehen hat: und Macandy bat vergebens um sein Geld, vergebens selbst bei der vornehmen Frau, in deren Hände er das Geld auszahlte, die ihm eine Verschreibung darüber ausstellte, deren Sohn er groß gefüttert hat.

Als Macandy fand, seine Gutthätigkeit werde ihm dergestalt vergolten, überreichte er diese Verschreibung dem Geschäftsführer und Halbbruder seines Pflegesohns, welcher eben sowohl Sachwalter als Einnehmer ist, und erwartete, daß ihm die Gerechtigkeit zu seiner Forderung verhelfen würde, aber auch das ist ihm fehlgeschlagen. Man findet leichter Ausflüchte als Geld.

Ich habe diese beiden eisgrauen, blinden, und kraftlosen Alten in ihrer Hütte liegen sehn, ohne Kuh, Schaf, Ziege, oder ein Stückchen Brodt zu ihrem Unterhalt, ausser was mitleidige arme Unterpächter ihnen sandten: denn sie vermögen nicht, wie andre Bettler thun müssen, ihr Bett auf ihren Rücken zu nehmen, und Haus vor Haus ihr Unterkommen zu suchen.

Ein redlich gesinnter Einwohner von London erinnerte sich gar wohl, in seinen jüngern Jahren, diesen Macandy, nicht nur eine Zeitlang als Bedienten seines Vaters, sondern auch als wohlhabenden Pächter gekannt zu haben. Sobald er dessen traurige Lage erfuhr, befahl er sogleich, ihm jährlich einen bestimmten Vorrath Mehl verabfolgen zu lassen, und bewarb sich auch um die Schuldverschreibung, weil er die Forderung eintreiben wollte. So ernst es ihm aber mit dieser Absicht ist, eben so ernst sind seine Gegner entschlossen, sich ihr zu widersetzen, und nie wird er die Verschreibung zu Gesicht bekommen.

Ein Macdonald, Callum Mac Innisch, ein noch ehrwürdigerer Mann als der alte Monro, den die oben erwähnte Familie zum Pflegevater eines andern Kindes erkohr, ward gleich anfangs noch härter behandelt. Bald nachdem ihm das Kind anvertraut war, verlangte die Familie, er sollte ihre Bedienten, welche in seiner Nachbarschaft arbeiteten, mit der Milch seines eigenen Viehes speisen: und da er sich dessen weigerte, jagte man ihn mit den seinigen und seinem Vieh hinaus in die königliche Forst, wohin er seinen Pflegesohn mitnehmen, und ihn Jahre lang unterhalten mußte, ob er gleich seine Pachtstelle nie

wieder-

wieder bekam. Ja, da der Knabe endlich zu Stornaway auf der Schule starb, ward Malcolm angehalten, Leute und ein Boot auf seine Kosten zu miethen, welche, während eines heftigen Wintersturms, die Leiche, sechs und funfzig englische Meilen von dort, nach Roudle bringen mußten, wo sie beigesetzt ward. Ihn zwang man so viel Geld und Mühe zu verwenden: die wirklichen Eltern des Kindes thaten weiter nichts, als daß sie, wie andre Nachbarn, der Leiche entgegen kamen.

Solcher Beispiele elterlicher Zärtlichkeit hat diese, mit Recht berühmte, Familie mehr gegeben. Ihr Wort ist mächtig, wie das Wort des Hauptmanns im Evangelio. Wenn sie zu jemand sagt, gehe hin so geht er, oder thue das so thut ers. Ein gewisser Ruaridh Macilphadrick, vormals reicher als beide angeführten Unterpächter zusammen genommen, der viel solcher Kinder groß fütterte, ist jetzt nicht nur ein gemeiner Bettler, sondern hat auch unglücklicher Weise seinen Verstand verloren, und kann keinen Heller des Geldes zurück erhalten, welches er einem Einnehmer anvertraute, dem er, ohne alle Verschreibung, auf sein bloßes Wort glaubte. Des Einnehmers Sohn weiß um diese Schuld, und kennt das Vertrauen, welches der arme Mann auf seinen

für heilig erklärte. Welches Rind oder Schaf dem Grase desselben zu nahe kam, das ward augenblicklich getödtet, und der Prophet erhielt ein großes Stück desselben beim Opfermahl.

Jedem Einwohner wies er einen besondern Heiligen an, der ihn im Himmel vertreten sollte, dessen Jahresfest folglich feierlich begangen werden mußte, und Nore nahm natürlicher Weise Theil an diesem Feste. Alle Weiber bekehrten sich zu seiner Lehre: war aber eine verstockt genug ihr zu widerstreben, so mußte sie sogleich ein Gottesurtheil bestehn. Ihre Unschuld konnte nämlich nur dadurch bewiesen werden, daß sie über einen großen Haufen runder locker gelegter Steine hinwegging, und sich keiner derselben bewegte. Ein Wunder welches freilich, bei runden lockern Steinen, niemals Statt fand. Die dergestalt überführte Verbrecherin mußte zur Strafe nackend unter einen Wasserfall treten, und das Wasser auf ihren Kopf und Leib herniederschlagen lassen. Seinen Haupteinfluß erwarb er durch die Ohrenbeichte, und versicherte sich der Geheimhaltung seiner Befehle, unter Bedrohung ewiger Höllenstrafen.

Endlich lockte man ihn, mit vieler Schwierigkeit auf ein Schiff, brachte ihn nach Sky, ließ ihn dort öffentlich seine Frevelthaten beichten,

und

und erlaubte ihm nie, nach Sankt Kilda zurück zu kehren.

Jetzt bekennen sich die dortigen Einwohner zur protestantischen Kirche. Ihr Pfarrer ist äusserst ungelehrt, und versteht nur ein wenig Englisch. Seine Gottesgelehrsamkeit lernte er auf Sankt Kilda selbst von seinem Vater, einem armen zurückgekommenen Pächter und Handwerker auf Uist, der endlich mit einem schwarzen Rock bekleidet, und beordert ward diesen Leuten das Evangelium zu predigen, welches er auch that, bis er bei seinem Sterben dem Sohne Platz machte, den man gleichfalls für fähig erkannte, die englische Bibel in Galischer Sprache auszulegen.

Der Gehalt für diesen Dienst beträgt jährlich fünf und zwanzig Pfund (oder 175 rthl.), welche größtentheils aus den Zinsen eines Capitals von dreihundert Mark bestritten werden, das einer aus dem Geschlechte Macleod, zu diesem Behuf, unter der Bedingung vermachte, einen seiner Namensgenannten mit der Stelle zu bekleiden. Was daran noch fehlt, legt die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Kenntnisse in Schottland zu. Ein geschickter Mann wird sich freilich, für eine so geringe Summe, niemals vor der Welt begraben.

Der jetzt dieses Amt bekleidet, thut treulich was in seinen Kräften steht.

Noch ist diese Insel berühmt, weil Lady Grange dort gefangen gehalten ward. Ohne Vorwissen der Obrigkeit und ihrer Freunde, schleppte man sie heimlich aus ihrer Wohnung, und brachte sie mit Gewalt an Bord eines vor Leith liegenden Schiffes. Der nämliche Mann, welcher diesen schändlichen Verrath an ihr beging, setzte sich in Besitz ihres großen Vermögens, und sandte sie auf dieses wilde Eyland, wo sie grausam behandelt ward, und endlich das Ende ihres jammervollen Lebens, unter unwissenden Menschen fand, die ihre Sprache nicht verstanden.

Ein armes altes Weib, das ihr zur Bedienung zugegeben war, erzählte mir, sie habe unaufhörlich geweint, und Briefe, mit Zwirnsfäden um Korkstückchen gewickelt, ins Meer geworfen, in der Hoffnung, eine günstige Welle werde sie doch einem Christenmenschen zuführen, der irgend einem mitleidigen Manne den Ort ihres Aufenthalts anzeigen könne, damit ihre Freunde in Edinburgh erführen, wo sie wäre.

Das geschah etwa im Jahre 1733, zufolge eines ehelichen Mißverständnisses zwischen ihr und Lord Grange, dem sie unglücklicher Weise

ihre Hand gegeben hatte. Worin solches eigentlich bestand, ist nie bekannt geworden, weil die Dame nicht zurückkehrte.

Auch würde man von dem Vorgange überhaupt nichts wissen, weil in diesen Gegenden, selbst Fremde die im Lande wohnen, wenn sie nicht in Familienverhältnissen stehn, so wenig erfahren, daß sie oft sehr dadurch gefährdet werden. Die Dame aber vermogte des Pfarrers Frau, eine Reise, über alle Inseln weg, nach Glenelg zu übernehmen, und dort einen Brief von ihr, den sie bis dahin in ihre Kleider einnähen mußte, auf die Post zu geben. Durch den erfuhren ihre Verwandten wo sie war, und wandten sich sogleich an das Parlament, mit Bitte diese grausame Verschwörung in Untersuchung zu ziehn. Auch ward ungesäumt ein Schiff zu Leith ausgerüstet um sie abzuholen: diesem aber kam, wie man glaubt, ein von ihren Feinden über Land geschickter Bote zuvor. Denn als das Schiff landete, fanden die Retter, welche es überbrachte, ihre Hoffnung betrogen, und die Lady in ihrem Grabe. Ob Gottes Heimsuchung, ob menschliche Bosheit, ihr dieses so früh bereitet habe, wird ewig ein Geheimniß bleiben. Denn der Prediger und seine

Frau wurden zwar nach Edinburgh gebracht, weigerten sich aber das geringste auszusagen: denn sie scheuten sich vor den Großen des Landes, unter denen sie wohnen mußten.

Es ist mir nicht wahrscheinlich, daß sie, wie einige glauben, um die Empörung, welche im Jahr 1745 ausbrach, gewußt habe, und solche der Regierung anzeigen wollte.

Sechster Abschnitt.

Weise, Geräthschaften, und allgemeiner Zustand des Ackerbaues, in seiner rohen ursprünglichen Gestalt.

Der gewöhnliche Dünger des Landes ist Meergras, das entweder mit Sicheln gemäht, oder durch die heftige Brandung ans Ufer geworfen wird. Ueber beide Uists, und die Niederlande, so wie auch auf den Inseln um Harris, wird der Dünger gemeiniglich auf Pferden herbeigeführt, oder, wo die nicht fortkommen können, tragen ihn Männer und Weiber auf ihren Rücken. Das Pferdegeschirr besteht aus Stricken von biegsamen Grase, unter des Pferdes Bauch, um einen hölzernen Sattel geflochten, den man Karrensattel nennt. Daran hängen nun einige Körbe: und eine Art Schwanzriemen, der an jeder Seite des Gürtels unter des Pferdes Schweif fortläuft, befestigt den Sattel vollends. An den Kinnladen des Pferdes ist ein Strick befestigt, der die Stelle des Zügels vertritt. Drei oder vier, oft noch mehr Pferde, werden so eines an des andern Schweif

gebunden. Einige wohlhabende Leute fangen an, Karren einzuführen: folglich wird man künftighin weniger kleine Pferde auf den Pachtstellen nöthig haben.

Die schweren Lasten des Meergrases zum Düngen des Landes im Frühling, und zum Seesalz im Sommer, reiben die Pferde sehr auf. Lewis versorgt alle übrigen westlichen Hebriden jährlich damit.

In den rückwärts gelegenen Besitzungen von Harris, schleppen sich Männer Weiber und Kinder, unaufhörlich, mit Körben. Denn wie sollten Lastpferde fortkommen, wo Menschen kaum einen Fuß ansetzen können?

Nur ein hartherziger Aufseher kann ohne Mitleid ein armes Weib sehn, das ihren Unterrock bis an die Knie aufgeschürzt hat, und auf ihrem Rücken eine schwere Last Dünger, oder nasses Seeschilf, eine ganze englische Meile weit, steile Klippen hinauf, rauhe Abhänge hinunter trägt, ehe sie ihre Bürde ein einzigesmal zu Boden legt. Die Männer haben Felle über ihre Kleider unter den Körben, und kurze Stöcke in ihrer Hand. Weder Frost noch Schnee, weder Wind noch Regen, unterbricht ihr einmal angefangenes Tagewerk, bis es Nacht wird, und sie über und über durchnäßt sind.

Sie müssen sich des Schilfes bedienen, wo das Meer solches ans Ufer wirft, und dort gebricht es an Erde: so daß sie oft diese scheußlichen Gebirge, zwischen deren steilen Klippen nur wenig Erdreich zu finden ist, hoch hinan klimmen müssen, um Erde in kleinen Erhöhungen, Feannags genannt, neben einander zu stellen. Die Furchen dazwischen sind gemeiniglich sechs Fuß breit. So breit sind die Erhöhungen oft selbst nicht, weil an einigen Orten die Erde selten, an andern das Meer tief ist. Im letzten Falle macht man auch die Furchen drei Fuß tief, und erhebt die Erhöhungen verhältnißmässig über dem Wasser. Im ersten Falle macht man die Furchen breiter, um noch mehr Erde zur Erhöhung zu gewinnen. Daher kann man, auf den ganzen rückwärts gelegenen Besitzungen von Harris, beinahe nirgends durch, weil man beständig über Vertiefungen und Erhöhungen setzen muß. Eben so gefährlich ist es für Fremde einen Theil von Uist zu durchreisen: wo das Auge, so weit es blickt, nichts als große weisse Felder trockenen Sandes, frisch gefallenem Schnee ähnlich, gewahr wird, und der Sand dermaaßen alle Spur verschüttet, daß man täglich neue Fußsteige machen muß, und sich gewöhnlich verirrt, weil kein sichtbarer hoher Gegenstand vorschwebt,

nach welchem man sich richten kann. Dies ist der Fall auf allen unermeßlichen weissen Sand-Ebenen, von denen die Fluth zurücktritt, Fuhrten genannt: wo jede Spur des Weges immer weggewaschen ist, und das Auge nichts findet, woran es sich halten mag. Ein fremder Wanderer auf diesen beiden Ebenen läuft also nicht blos Gefahr seinen Weg, sondern auch sein Leben zu verlieren. Auf den Hügeln, und in dem nördlichen Theil von Harris, sind von Strecke zu Strecke Wegsäulen errichtet, und Steine auf Felsengipfel gelegt, durch deren Leitung Reisende sich aus diesem Irrgange zu finden suchen müssen: sonst würden Eingeborne des Weges eben so leicht verfehlen als Fremde. Wer daher in einem dieser beiden Länder reist, muß nothwendig einen geschickten Führer haben.

Nun stelle man sich ein solches gepflügtes Land vor, mit dickem Meergrase bewachsen; einen Mann der den grünen Rasen der Furchen mit einem Spaden (cas direach) absticht; und ein Weib das bis an die Knie im Sumpfe vor ihm steht, jeden Rasen, den er absticht, aufhebt, und das Meergras des ganzen Ackers damit überdeckt. Das ist das Bild der anhaltenden Arbeit beiderlei Geschlechter, so lange noch ein Fleck, an den verschiedenen

Stellen wohin das Schilf sich schwemmt, unbearbeitet bleibt.

Fügt man zu diesem schwachen Entwurf ihres Tagewerks, im Winter und zur Saatzeit, um den Boden empfänglich für Getreide zu machen, noch ihre Pflicht hinzu, das Meergras zu schneiden, und dieses sowohl als den Pferdemist nach entfernten Feldern zu tragen, so mag sich jedermann beantworten, ob sie ihren jährlichen Lohn von fünf Schillingen (1 rthl. 16 gr.) nicht sauer verdienen, wenn ihnen auch nichts davon, für etwa angestellten Schaden, entzogen wird. Dennoch sind einige Einnehmer so unmenschlich hart, den jämmerlichen Sold der Armen unter letzterem Vorwande noch mehr zu schmälern: wiewohl andre, bei aller ihrer Strenge, so viel doch nicht über sich gewinnen können. Es ist freilich wahr, daß nur die vorzüglichsten Bedienten fünf Schillinge, und die meisten übrigen noch weniger erhalten.

Das Meergras ist dem Wachsthum der Gerste und Erdäpfel, auf jedem Boden, sehr gedeihlich. Hafer aber kommt nirgends so gut fort, indem dessen Körner gewöhnlich klein ausfallen. Noch hat es mit dem großen Hafer nirgends gelingen wollen, der sich überall verkleinert. Hingegen ist der Waizen des Lords von Boisdale sehr gut fort-

gekommen: und dieser erfahrne Landwirth hat solchen auf tiefem Moor so trefflich fortgebracht, wie man ihn nur auf Leimboden finden kann. Gewöhnlich giebt das Meergras niedrigem und kaltem Moorboden eine dichte Rasendecke: wenn auch der Feldbauer, welcher sich desselben bedient, in seiner Arbeit keinesweges geschickt ist.

Alle Arten Vieh steigen im Winter die Hügel herab, um sich vom Meergrase zu nähren: und sind sie dieses trocknen Futters satt, so kehren sie wieder zu ihrer Heerde und zu ihrem Grase zurück, um einem durch das andre aufzuhelfen. Die Einwohner müssen sehr auf ihre Ziegen Acht geben, die schlechte Schwimmer sind, und, wenn man sie nicht bei Zeiten forttreibt, gar oft von der Flut auf den kleinen Anhöhen ertränkt werden. Mit dem Eintritt der Ebbe steigen sie, wie das andre Vieh, von selbst herunter, aber kein warnender Trieb führt sie gleichfalls zeitig wieder hinauf.

Der kleine alte Schottische Pflug ist ganz einfach, und hat, beinahe wie der englische Pflug, eine Pflugschaar und Pflugmesser, nebst zwei Handhaben. Vier kleine Pferde ziehn ihn fort, aber so schwach, daß ein anderer noch einfacherer Pflug, Rustle genannt, mit einem krummen Eisen, einem Haken gleich, an einem vier Fuß lan-

gen Stock befestigt, von einem Pferde gezogen, die Furche vor jenem her zerschneidet, damit der grössere Pflug leichter durchfahre. Cromman-gadd ist gleichfalls ein Pflug von einfacherer Zusammensetzung, welchen zwei oder mehr kleine Pferde ziehn. Er hat nur eine Handhabe, und der Pflüger geht mit der linken Seite vorwärts. Der Caß Chrom ist eine Art Pflug, der einem Spaden ähnlich sieht, und von dem Arbeiter mit dem Fuß fortgetrieben wird. Die Spitze dieses Pfluges ist vier Fuß lang, hat eine eiserne Pflugschaar, und eine sechs Fuß lange Handhabe, woran vorn ein Tritt befestigt ist, mit welchem der Fuß des Arbeiters die Furche aufstößt, die alsdann wie durch den andern Pflug umgewendet wird. Auch vor diesem Pfluge her schneidet der Rustle. Der Caß direach, oder grade Spaden, dient gemeiniglich dazu, den Rasen der Erhöhungen oder Vertiefungen abzustechen, welchen ein Mann oder Weib aufnimmt, und auf den Acker über das Meergras legt. Diese Verrichtung nennt man Taomadh. Trägt man den Acker in der Mitte ab, um ihn an den Seiten breiter zu machen, so nennt man das, Taomadh a broin. Das letzte geschieht, um den in der Mitte zu hoch gewordenen Boden flach zu halten. Ist das Getreide auf dem Acker gesäet,

so wird es entweder eingeegget, welches von einem Pferde geschieht, an dessen Schweif eine Egge mit Strikken oder Riemen befestigt ist; sehr oft aber auch nur geharket.

Die Erdäpfel werden in Beeten gepflanzt; indem man den Saamen derselben über den Dünger oder das Meergras legt, und ein Mann oder Weib sie, wie schon bemerkt ist, mit dem Rasen aus den Furchen bedeckt. Einen eben solchen Taomadh erhält die Gerste, wobei man sich einer bloßen Hacke bedient, wenn das Erdreich etwa kürzlich erst auf diese Weise gedüngt ist, und die löcherichten Stellen nur mit dem Rechen ausgefüllt sind.

Man mäht die Gerste nie, sondern reißt sie mit der Wurzel aus, stellt sie in Bündel zum Trocknen, und schneidet sodann die Wurzel ab, deren man sich zu Stoppeln bedient. Den Hafer aber schneidet man mit Sicheln, und schüttet sorgfältig das Gras aus jeder Hand voll, damit das Stroh nicht zu lange feucht bleibe.

Gras zum Heu mäht man gemeiniglich von der Linken zur Rechten: was in England, und in den südlichen und einländischen Gegenden Schottlands, von der Rechten zur Linken geschieht.

Wo Pferde fort können, tragen sie die Erndte auf ihren Rücken ein, wo nicht, da müssen die Rücken der Männer und Weiber herhalten. Die Bündel sind mehrentheils keilförmig, von unten nach oben mit Stricken von Heide fest umwunden, und werden im Winter durch kein Stoppeldach gedeckt.

Der Flegel besteht aus einem Handstabe, und einem kurzen dicken hölzernen oder schilfigten Schlegel, welcher, sechs Zoll weit von dem Stabe, mit einem Riemen befestigt ist. Diesen schwingt der Drescher in seiner Rechten, und drischt Hafer und Gerste damit. Niemals aber schwingt er den Flegel um seinen Kopf, oder steht gerade bei seiner Arbeit. Auch überlassen, besonders arme Pächter, dieses Geschäft gewöhnlich den Weibern: indessen die Männer für ihren Herrn oder für sich selbst schwerere Arbeit verrichten. Dem Vieh der Reichen, welches selten im Stalle durchgefüttert wird, sondern in guter Wintergrasung, Geary geamhry, bleibt, trägt man Stroh auf die Felder nach. Dadurch wird es viel stärker und grösser, als die armen Kühe der Pächter, die im Stall bleiben müssen, weil man ihnen kein Wintergras auf den Feldern anweisen kann. Auch sind die Preise von beiden ausserordentlich verschieden. Der Reiche

verkauft eine Kuh für vier Guineen, indes sich der Arme gern mit der Hälfte dieses Preises begnügt, und selten so viel von den Treibern erhält.

Die Winter sind hier gemeiniglich minder strenge, als auf dem festen Lande von Schottland. Der Schnee liegt nur kurze Zeit, und nicht tief. Daher können es die Kühe den Winter durch im Freien aushalten. Die Kälber müssen im Stalle bleiben, und werden wie das Vieh der Armen, mit Heu oder Stroh gefüttert, weil sie noch nicht stark genug sind, den Winterfrost zu ertragen.

Die Darren sind nur klein. Auch legt man kein Stroh unter die Gerste, welche man dörren will, sondern schneidet ihre Aehren ab, und verbreitet sie über den bloßen Rost. Sind sie trokken, so nimmt man sie herab, drischt und beutelt sie sogleich, und legt sie heiß auf Gefäße, wo sie alsdann zum Mahlen vorgerichtet sind. Auf diese Weise schneidet ein Mann Stroh, drischt Gerste, reinigt sie für die Handmühle, mahlt sie, und wird zeitig genug damit fertig, um sein Frühstück davon zu bereiten.

Die Pächter machen Siebe aus Schaffellen, und sichten das Mehl auf Gefäßen von Gras verfertigt, oder auf großen Ziegenfellen die auf den Boden hingebreitet werden. Morgens und Abends

wird so viel Mehl gemahlen, als zum täglichen Gebrauch erforderlich ist.

Sonst waren Kühe und Pferde der Haupthandel dieser Inseln, und diese sind seit einiger Zeit beträchtlich im Preise gestiegen. Doch ist das Seesalz, welches man vor etlichen Jahren hier zu Lande gar nicht kannte, jetzt das vorzüglichste Erzeugniß. Und kein anderer Erdstrich kann es, an Menge und Trefflichkeit desselben, mit diesen Inseln aufnehmen: besonders mit Lewis, und den südlichen Inseln Harris und Uists. Gewiß gewinnt auch kein anders Land in Europa, verhältnißmässig, so viel Geld als dieses, für die großen Heerden Kühe Pferde Schafe Ochsen und Ziegen, welche es jährlich ausführt, und für den noch einträglichern Absatz seines Seesalzes und Getreides. Auch hievon vermehrt sich der Preis und der Vorrath: denn das Meergras (Kelp) wächst dichter, je öfter man es schneidet.

Man schneidet es alle drei Jahr, um Seesalz daraus zu gewinnen: und die unermeßliche Menge des Schilfs, welcher täglich ans Ufer geschwemmt wird, und zu eben diesem Behufe dient, bringt den Eigenthümern auf ihren Märkten jährlich viel ein. Wir haben schon bemerkt, daß Pferde oder Weiber sogleich diesen Schilf auf ihren Rücken

nehmen, und von dem See auf ihre Felder tragen, um ihn zu trocknen,

Die Salzdarren sind acht bis zwölf Fuß lang, und drei Fuß breit. Wenn eine Lage voll Gras oder Schilf verbrannt ist, schlagen zwei Männer die glühende Flüssigkeit desselben, mit Eisen die zu diesem Behufe verfertigt sind, bis sie hart wird; alsdann brennt man eine andre Lage darüber weg, und verfährt eben so damit, bis auch die zu einem festen Körper wird; und so nimmt man eine Lage nach der andern vor. Darauf bedeckt man das Salz, um es vor Regen zu schützen, mit Erdschollen, bis ein Schiff kommt, und es zu Markte führt.

Dies ist die sauerste Arbeit, welche den Eingebornen im ganzen Jahre vorkommt, und während derselben werden sie grade am schlechtesten genährt: denn ihre eigenen Erdäpfel, oder ihr weniges Getreide, ist um die Zeit mehrentheils verzehrt. Alsdann kauft man Hafermehl, weisses Mehl oder Min bhan genannt, zum Unterschiede von dem gedörrten Mehl, welches durch den Rauch und die Asche des Strohes geschwärzt ist, und vertheilt es sehr kärglich unter die Arbeiter; damit sie, wo möglich ja nicht mehr essen, als etwa der Lohn beträgt, welchen sie für jede verfertigte Tonne Seesalz erhalten: sonst würden sie, anstatt

durch

durch diese Sommerarbeit etwas von ihrem Pachtzins abzuverdienen, nur noch in tiefere Schuld bei ihrem Herrn gerathen.

So verfährt Lord Macdonald mit den Verfertigern seines Seesalzes nicht. Er speist sie gut, und läßt sie den Lohn ihrer Arbeit gewinnen. Die aber, welche bei Einnehmern in Rückstande sind, befinden sich sehr übel dabei. Sie müssen ihre Schmachtriemen gewaltig zusammenschnüren: und zu dieser Jahreszeit ist Hunger, mit leserlichen Zügen, auf das Gesicht jedes unglücklichen Arbeiters geschrieben.

Die Beschaffenheit seines Werks erfordert schlechterdings, daß er Nacht und Tag dabei bleibe: und das trifft sich oft auf abgelegenen kleinen Inseln, wo selbst der ärmliche Beistand seiner dürftigen Familie ihm keine Muscheln, oder sonst eine Art Schalenfisch zuführen kann.

So ein armer Mann kann sich keine Milchkuh halten. Einige besitzen zwei Schafe, die sie mit einem Stricke zusammenbinden, Caiggean Chaorich genannt, damit doch ihre armen ausgehungerten Kinder zu Hause ein wenig Milch haben. Aber ist der Hausvater abwesend, so kann er an dieser Schwelgerei keinen Theil nehmen, und muß oft, wenn die Seinigen dem Hungertode nahe sind,

auch noch die Milchschafe abschlachten, damit er einen Bissen für sich selbst erhalte.

Sind grade Stockfische, oder eine andre Gattung Fische, häufig an der Küste, so finden die armen Menschen wohl noch Nahrung: trifft sich das aber nicht, so ist ihr Zustand wirklich bejammernswerth. Einen Augenblick stehn sie am Salzhammer, den Augenblick hernach laufen sie ans Ufer, um Muscheln, Austern, Klemmfische, Crechan = Schalenfische, oder irgend einige Nahrung für den bellenden Magen zu suchen Nur ihre Tyrannen können das hagre Ansehn, die geschwächten Leichname, dieser überarbeiteten Menschen, denen es sogar an Zeit zum Schlaf gebricht, und die in schmutzigen Lumpen hängen, ohne Mitleid betrachten.

Fehlt aber etwas an der ihnen vorgeschriebenen Menge Seesalz: so wird der Abgang in ihr Schuldbuch geschrieben, und ihr grausamer Herr zwingt sie seinen angeblichen Verlust zu ersetzen.

Wohl ist es eine peinliche Empfindung, wenn man ein Volk, das von Natur thätig ist, gänzlich niedergebeugt sieht. Auch die armen Frauen müssen lange vor Tages Anbruch Korn mahlen, und Kuchen backen, und singen dennoch voll gutes Muths.

Beim Torfstechen sind fünf Leute geschäftig. Einer sticht den Torf; ein andrer stellt ihn an den Rand des Grabens, wo er gestochen wird; ein dritter verbreitet ihn über das Land; ein vierter ebnet und reinigt das Moor; und ein fünfter ruht sich, und ist gefaßt, den, welcher sticht, abzulösen. So geht die Arbeit reihum. Weiber geben sich selten damit ab, aber Männer helfen einander wechselseitig. Oft müssen sie sich freilich mit weniger Händen behelfen, aber die oben angeführte Zahl ist erforderlich: wenn die Arbeit gehörig vorgenommen, und zur Befriedigung der Arbeiter betrieben werden soll.

Man sichtet das Korn auf offenem Felde: denn die kleinen Scheunen, wenn ja Scheunen da sind, haben keine Hinterthür, die man öffnen und die Luft durchziehn lassen könnte. Wohlhabende Leute besitzen freilich Scheunen, mit kleinen Thüren nach allen Seiten, um den Wind aufzufangen: doch verrichtet man dieses Geschäft mehrentheils auf dem Felde.

Siebenter Abschnitt.

Hochzeiten, Taufen, und Begräbnisse. Sonderbare Feierlichkeiten und Gebräuche.

Hochzeiten unter Vornehmen werden nicht feierlicher begangen, als die Hochzeiten der Personen von Stande in Großbritannien. Man ladet gewöhnlich Verwandte dazu, die sich bei der frohen Gelegenheit lustig machen. Eheverträge werden selten aufgesetzt. Aber bei den gemeinen Leuten gehts anders zu. Die bitten ihre beiderseitigen Verwandten den Ehevertrag zu schließen: und da alle armen Leute der verjährten Eitelkeit noch nicht entsagt haben, für Standespersonen (duinne uasle), wenigstens dem Namen nach, zu gelten, so setzt man voraus, die Eltern des Fräuleins werden dem bestimmten Schwiegersohne keine unbedeutende Mitgift versprechen. Ein stolzes Versprechen, sollte es auch nie in Erfüllung gehn, giebt der Heirath eine gewisse Würde.

Ich war bei einer solchen Zusammenkunft gegenwärtig. Die Verwandten des Bräutigams fingen mit einer auswendig gelernten Rede an,

worin sie den Eltern der Braut die Ursach und Absicht ihrer Anherokunft eröffneten: nämlich, um dadurch den Weg zur Verbindung mit einer ansehnlichen Familie zu bahnen. Darauf sprachen sie ein langes und breites, von den großen und guten Eigenschaften des jungen Mannes, der sich nach dieser Verbindung sehnte; bemerkten nebenher, daß seine Verwandten keineswegs zu verachten wären; folgerten daraus, es sey wohl ein sonderbarer Segen der Vorsehung, wenn ein so hoffnungsvoller Jüngling, von solcher Verwandtschaft unterstützt, sich um den Eintritt in eine Familie bewerbe; und schlossen endlich: sie hofften also, man werde dem Fräulein eine Mitgift aussetzen, die der Ehre ihrer eignen Familie, und den Verdiensten des vielversprechenden jungen Mannes angemessen sey.

Von jeher entrichtete man die Mitgift in Kühen Schafen und Ziegen, weil diese mehr werth sind als Geld, und diese alte Sitte besteht in voller Kraft. Sollten auch die Eltern keine einzige Kuh besitzen, so müssen sie doch eine Anzahl, und eine tüchtige Anzahl derselben benennen: sonst würde der Bräutigam glauben, dadurch an Achtung bei seinen Nachbarn zu verlieren. Zwanzig Kühe gelten nur für eine geringe Versprechung: und sehr häufig

sagt man unendlich mehr zu. Gefallen die jungen Leuten einander während der Bewerbung, so wird der Vergleich gemeiniglich zur Befriedigung beider Partheien abgeschlossen, und alsdann geht es lustig her. Man ißt, trinkt, tanzt, singt, und so weiter.

Da sie aber nur wenig Kühe besitzen, so müssen die, welche solche stellen sollen, etwas anders an deren Statt geben. So erzählte man mir zum Beispiel: ein jähriges Kalb habe für eine Kuh gegolten, drei Schafe für die andre, ein Spinnrocken für die dritte, zwei Bettücher für die vierte, eine Kiste für die fünfte; und auf diese Weise sey endlich die bestimmte Zahl voll gemacht.

Ist der Vertrag geschlossen, so müssen, am folgenden Samstag Abend, die Namen der Verlobten dem Küster eingereicht werden: damit sie Tages darauf in der Kirche aufgeboten werden können. Dieser Feierlichkeit sind sie gar nicht hold, sähen es weit lieber, wenn sie sich heimlich verheirathen dürften, und mögen keineswegs ihren Namen vor allen Leuten genannt haben. Dazu treibt sie, ihrem Vorgeben nach, die Bescheidenheit. Ich glaube aber vielmehr, sie fürchten sich die Aufmerksamkeit ehemaliger Gegenstände ihrer Liebe rege zu machen, die vielleicht ein früheres Recht, oder wohl gar

einen früheren Besitz für sich anführen könnten. Ich selbst habe, während des Aufgebots von der Kanzel, einen Einspruch machen hören.

Tritt keine Störung ein, so wird die Trauung von dem Pfarrer regelmässig vollzogen. Bei dem Schlusse ermahnt der Pfarrer den Bräutigam, seiner Pflicht gegen die Braut eingedenk zu seyn: und sofort giebt der junge Mann, zum Beweise daß er Seiner Hochwürden gehorchen wolle, der Neuvermählten einen derben Schmatz. Alsdann entsteht ein sehr handgreiflicher Wettstreit unter den übrigen Männern, um den Vorzug, der erröthenden Jungfrau den nächsten Kuß abzugewinnen: und hierauf wird sie im Triumph nach Hause geführt, indem ein Sackpfeifer einen lustigen Marsch und andre Stückchen bläst, die sich für die Veranlassung schicken.

Es klingt freilich befremdlich, daß Mädchen von so leicht besiegter Tugend, wie oben bereits erwähnt worden, keine Schwierigkeit finden, unter die Haube zu kommen: doch ist es nicht anders; und man hat Beispiele genug, daß Männer sich um eine Person reissen, von welcher viel zu erzählen wäre.

Man hält große Hochzeiten, und verschwendet oft mehr Geld dabei, als selbst die versprochene Mitgift beträgt: sollte man auch deshalb in der

Folge Mangel leiden. Kurz vor der priesterlichen Einsegnung pflegen Braut und Bräutigam ihre Schuhe, Strumpfbänder, und was sie sonst fest anliegendes haben, loszuschnüren: denn es bangt ihnen, bei dieser Gelegenheit, sehr vor Zauberei, welche sie, durch diese Vorsicht, von sich abwenden zu können glauben.

In andern Gegenden Schottlands herrscht ein Gebrauch, der die Hochzeitausgaben nicht nur verringert, sondern sogar die Anstellung der Hochzeit für das junge Ehepaar einträglich macht. Man nennt dergleichen Pfennigs-Hochzeiten. Der Bräutigam bestellt ein Mahl, und ladet die ganze Gegend dazu ein. Jeder Mitesser und jede Mitesserin bezahlt dafür einen Schilling (8 Gr.), welches doppelt so viel beträgt, als der hungrigste Schlucker verzehren kann. Für sein Getränk zahlt jeder Mann vier bis fünf Schilling. Dadurch bringen so arme Leute, verhältnißmässig, eine große Summe Geldes zusammen. Auch sagt man, diese Pfennigs-Hochzeiten, und alle großen gemischten Zusammenkünfte, trügen viel zur Bevölkerung bei.

Bei Taufen finden unschuldige Feierlichkeiten Statt, welche den Frieden des Landes, und vorzüglich nachbarlichen Frieden befördern. Die Taufe

geschieht im Hause oder in der Kirche, wie es den Eltern und dem Pfarrer gelegen ist. Dann bringen die Eltern das Kind einem Nachbar dar, und begrüßen ihn als Gast oder Gevatter. Dieser küßt es, ertheilt ihm seinen Segen, giebt es der Mutter zurück, und hält sich durch alle Folgezeit verpflichtet, nicht nur für das Kind zu sorgen, sondern auch seiner Eltern Freund zu seyn. Er nennt sich mit ihnen Gevatter so lange er lebt, und grüßt sie häufiger bei diesem, als bei ihrem Tauf-Namen.

Waren sie etwa vorher Unfreunde, so versöhnt sie dieses einfache Band. Bei jeder solchen Gelegenheit bringt man eine Flasche starken Getränkes mit zum Pfarrer, und läßt sichs gewöhnlich wohl seyn.

Vor einem Leichenzuge zieht die große Sackpfeife her, und bläst einen Trauergesang. Dieser dauert so lange, bis man den Begräbnißort erreicht. Dort erheben Weiber den Gesang zum Preise des Erblaßten, umarmen seinen Sarg, und werfen sich auf die Gräber ihrer abgeschiednen Verwandten. Oft treten fremde Weiber aus ihren Häusern, stellen sich an den Weg, über welchen die Bahre zieht, singen Klagelieder, und jammern laut. Dabei fragen sie das Gefolge: Woher kommt die Leiche? Ist sie männlich oder weiblich?

Bei dieser Veranlassung trägt man Essen und Trinken in Ueberfluß auf die Begräbnißstätte, und würde sich zu entehren glauben, wenn der Aufwand dem Range und Vermögen des Verstorbenen nicht entspräche. Auch geht man selten aus einander, so lange noch ein Tröpfchen in der Flasche bleibt, das den Kummer wegzuwaschen vermögend ist. Dann verwandelt sich die Trauer oftmals in Zank, und einige bringen, zum Andenken ihrer verlornen Freunde, einen zerschlagnen Kopf nach Hause.

In vielen Gegenden Schottlands hält die Jugend beiderlei Geschlechts bei der Leiche Wache, und tröstet sich durch Branntwein und Zerstreuungen andrer Art. Denen aber überläßt man sich hier nicht, sondern sitzt ruhig daneben, und unterhält sich von den Tugenden seines abgeschiedenen Verwandten oder Nachbars. Ist er aber einmal begraben, so legt sich auch der Kummer bald, und mancher säumt nicht lange; sein verlornes Weib durch eine schon geprüfte Freundin zu ersetzen.

Achter Abschnitt.

Tyrannisches Herkommen. Pächter füttern die Kinder ihres Pachtherrn ohne Koßgeld groß. Betteley um Kühe Schafe und Ziegen, nach der Hochzeit, Betteley um Wolle. Betteley um Hähne. Anekdoten.

Die Einnehmer lassen ihre Kinder von den Unterpächtern großfüttern. Selbst die besseren Einnehmer haben verschiedene, den armen Pächtern verderbliche, Gebräuche eingeführt, wovon man in andern Ländern nichts weiß. Durch solche schändliche Mittel fällt ein beträchtlicher Theil des Vermögens der Dürftigen in ihre Hände.

Sobald das Kind eines großen Einnehmers einer Amme bedarf, wird es dem wohlhabendsten Unterpächter hingegeben. Die Anvertrauung eines so köstlichen Unterpfandes muß der Pächter, als eine Herablassung seines Herrn, betrachten, und sich zu keiner geringen Ehre und Achtung anrechnen. Von dem Augenblick an, wo ein Bedienter ihm das Kind zuträgt, bekommt er den Ehrentitel

Eddigh, und sein Weib den Namen Muimme: das heißt, Stiefvater und Stiefmutter.

Man nennt sie in der Folge immer bei diesem Ehrennamen. Das Kind bedient sich keines andern gegen sie, und sie heissen es dagegen ihr Kind. Die Muimme muß es auch nicht bloß gut ernähren und kleiden; sondern auch für dieses Daultidh, oder Pflegekind, mehr Sorge tragen, als für die Kinder welche sie selbst geboren hat: damit die Eltern desselben nicht klagen dürfen, daß es ihm an Nahrung, Kleidern, oder Reinlichkeit gebreche.

Ist das wohl gefütterte Daultidh oder Stiefkind zehn bis zwölf Jahr alt, so kehrt es in seiner Eltern Haus zurück, um vornehme Erziehung zu erhalten. Und seine Pflege-Eltern bekommen, für den Aufwand seiner Nahrung Wartung und Kleidung, so wenig Kostgeld, daß man ihnen nicht einmal großen Dank dafür sagen wird, wenn sie ihr Daultidh nicht mit einem, ihrem Vermögen angemessenen, Geschenk an Kühen Schafen, oder Ziegen, und Kleidungsstücken nach Hause schicken.

Diese Geschenke entscheiden über die Erkenntlichkeit, welche die wirklichen Eltern gegen die Pflege-Eltern hegen werden. Lassen sie es an Ausübung dieser Schuldigkeit gebrechen, so wer-

den Pflegekind und Eltern ihrer so wenig achten, als wären sie gemeine Bettler.

Vielleicht wird man bei diesem, wie bei manchem andern Anlasse glauben, ich übertreibe, oder sage mehr als wahr ist. Also muß mir der Leser verzeihen, wenn ich, sowohl hier als bei oben angeführten Fällen, Beispiele für die Wahrheit meiner Behauptungen anführe.

Ein gewisser Monro Macandy war ein reicher Unterpächter verschiedener großen Einnehmer, und seine Frau fütterte die Kinder eines jeden derselben. Ihre zärtliche Sorgfalt für ihre Daultidhs erwarb ihr allgemeine Achtung und Ehre: auch giebt es in der That, ohne jemanden zu nahe zu treten, auf ganz Harris, keine wohlgezogenere Frau als sie war, und, ohngeachtet ihres Alters, noch ist.

Es ist, wie schon oben erwähnt, ein gewöhnlicher Fall, in diesem unglücklichen Lande, daß ein Mann, der einige hundert Schafe im Forst herum weiden hat, — wie denn hier kein Herr seinen Pächtern verwehrt ihre Heerde anwachsen zu lassen, — wenn seine körperlichen Kräfte abnehmen, in kurzer Zeit seines Eigenthums beraubt, und zum Bettler wird.

Aber Macandys Unglück war von einem noch weiteren Umfange. Denn er besaß nicht nur große Heerden Schafe, die auf den Hügeln umher graſten, sondern auch eine ansehnliche Rinderheerde, eine gute Pachtstelle, und Geld, welches ihm sein Pachtherr verzinste, der selbst seinen Vortheil dabei fand, einen so wohlhabenden Pächter ungestört auf einem Fleck zu lassen. Auch fütterte er den gegenwärtigen Einnehmer groß, der als wirklicher Hauptmann bei der Armee steht: und hätte daher wohl erwarten können, in seinem grauen Alter, von seinem Pflegesohne geschützt und versorgt zu werden; von diesem Pflegesohne, der, als Erbe seines wirklichen Vaters, selbst das Geld noch in Händen hat, welches sein Pflegevater jenem vertraute.

Wie belohnt der aber des Pflegevaters Aufwand und Liebe? Er überläßt seine blindgewordenen hundertjährigen Pflege-Eltern, ohne ihnen eine Pachtstelle zu übertragen, der Gnade und Ungnade seines Halbbruders, des härtesten Stahl-Bogen-Mannes, den es giebt. Der ließ dem alten blinden Greise und seiner blinden Frau, so lange ihnen noch eine Kuh, ein Schaf, oder ein Pferd übrig blieb, die Erlaubniß in einer Hütte zu sitzen und zu liegen, eben so theuer bezahlen, als dem

jüngsten und stärksten seiner Scallags, und fragte: Was geht es mich an, daß die Leute meinen Stiefbruder groß gefüttert haben? Endlich waren die armen blinden Alten genöthigt, ihr Geld wieder zu fordern, um ihren Zins bezahlen zu können. Aber selten bezahlt ein Herr, was ihm sein Unterpächter geliehen hat: und Macandy bat vergebens um sein Geld, vergebens selbst bei der vornehmen Frau, in deren Hände er das Geld auszahlte, die ihm eine Verschreibung darüber ausstellte, deren Sohn er groß gefüttert hat.

Als Macandy fand, seine Gutthätigkeit werde ihm dergestalt vergolten, überreichte er diese Verschreibung dem Geschäftsführer und Halbbruder seines Pflegesohns, welcher eben sowohl Sachwalter als Einnehmer ist, und erwartete, daß ihm die Gerechtigkeit zu seiner Forderung verhelfen würde, aber auch das ist ihm fehlgeschlagen. Man findet leichter Ausflüchte als Geld.

Ich habe diese beiden eisgrauen, blinden, und kraftlosen Alten in ihrer Hütte liegen sehn, ohne Kuh, Schaf, Ziege, oder ein Stückchen Brodt zu ihrem Unterhalt, ausser was mitleidige arme Unterpächter ihnen sandten: denn sie vermögen nicht, wie andre Bettler thun müssen, ihr Bett auf ihren Rücken zu nehmen, und Haus vor Haus ihr Unterkommen zu suchen.

Ein redlich gesinnter Einwohner von London erinnerte sich gar wohl, in seinen jüngern Jahren, diesen Macandy, nicht nur eine Zeitlang als Bedienten seines Vaters, sondern auch als wohlhabenden Pächter gekannt zu haben. Sobald er dessen traurige Lage erfuhr, befahl er sogleich, ihm jährlich einen bestimmten Vorrath Mehl verabfolgen zu lassen, und bewarb sich auch um die Schuldverschreibung, weil er die Forderung eintreiben wollte. So ernst es ihm aber mit dieser Absicht ist, eben so ernst sind seine Gegner entschlossen, sich ihr zu widersetzen, und nie wird er die Verschreibung zu Gesicht bekommen.

Ein Macdonald, Callum Mac Innisch, ein noch ehrwürdigerer Mann als der alte Monro, den die oben erwähnte Familie zum Pflegevater eines andern Kindes erkohr, ward gleich anfangs noch härter behandelt. Bald nachdem ihm das Kind anvertraut war, verlangte die Familie, er sollte ihre Bedienten, welche in seiner Nachbarschaft arbeiteten, mit der Milch seines eigenen Viehes speisen: und da er sich dessen weigerte, jagte man ihn mit den seinigen und seinem Vieh hinaus in die königliche Forst, wohin er seinen Pflegesohn mitnehmen, und ihn Jahre lang unterhalten mußte, ob er gleich seine Pachtstelle nie

wieder-

wieder bekam. Ja, da der Knabe endlich zu Stornaway auf der Schule starb, ward Malcolm angehalten, Leute und ein Boot auf seine Kosten zu miethen, welche, während eines heftigen Wintersturms, die Leiche, sechs und funfzig englische Meilen von dort, nach Roudle bringen mußten, wo sie beigesetzt ward. Ihn zwang man so viel Geld und Mühe zu verwenden: die wirklichen Eltern des Kindes thaten weiter nichts, als daß sie, wie andre Nachbarn, der Leiche entgegen kamen.

Solcher Beispiele elterlicher Zärtlichkeit hat diese, mit Recht berühmte, Familie mehr gegeben. Ihr Wort ist mächtig, wie das Wort des Hauptmanns im Evangelio. Wenn sie zu jemand sagt, gehe hin so geht er, oder thue das so thut ers. Ein gewisser Ruaridh Macilphadrick, vormals reicher als beide angeführten Unterpächter zusammen genommen, der viel solcher Kinder groß fütterte, ist jetzt nicht nur ein gemeiner Bettler, sondern hat auch unglücklicher Weise seinen Verstand verloren, und kann keinen Heller des Geldes zurück erhalten, welches er einem Einnehmer anvertraute, dem er, ohne alle Verschreibung, auf sein bloßes Wort glaubte. Des Einnehmers Sohn weiß um diese Schuld, und kennt das Vertrauen, welches der arme Mann auf seinen

Vater setzte, weigert sich aber einen Pfennig herauszugeben, weil kein Schuldschein da ist. Vergebens seufzt der alte Mann, in den Tagen seiner Jugend habe das Wort eines ehrlichen Mannes mehr gegolten, als alle Verschreibungen. Diese Tage sind vorüber.

Freie edeldenkende Leser mag meine Erzählung befremden: aber Thatsachen solcher Art sind zu häufig, um eine Widerlegung zuzulassen, auch kann ich lebendige Zeugen dafür aufstellen.

Ein andrer schändlicher Gebrauch, zum Nachtheil der Armen, ist der, daß man hier zu Lande, nach der Hochzeit, bei allen Pächtern des Kirchspiels umhergeht, um Kühe Schafe und Ziegen von ihnen zu betteln. Dies nennt man, eine Pachtstelle einrichten.

Sobald sich ein Vornehmer, dessen Pachthof vollkommen mit dem gehörigen Viehbestande versehn ist, beigehen läßt, die Tochter eines armen oder reichen Mannes, eine Fremde oder Einheimische, zu heirathen, er selbst mag alt oder jung, reich oder arm seyn, so verliert die Neuvermählte keine Zeit, in Begleitung eines männlichen oder weiblichen Bedienten herumzugehn, und ihr Heil bei den armen Unterpächtern zu versuchen, wie viel sie ihr zur Einrichtung der Pachtstelle verwilligen werden.

Man erwartet bei solchen Gelegenheiten, jedermann werde die Ehre, welche ihm die gnädige Dame dadurch erwiesen, daß sie unter sein Dach getreten, freigebig erkennen. Sogleich wird ein Bote abgeschickt, um der Bean-n'tighe, das heißt der guten Dame, nachdem es die Umstände zulassen, ein Schaf oder mehrere, zur Einrichtung ihres Pachthofes, nachzutragen.

Jede Neuvermählte wetteifert, mehr als andre zu erhalten: weil dieses Zeichen der Achtung ein Beweis ihres Werths ist, und der Hochschätzung, welche ihrer Familie unter gemeinen Leuten zu Theil wird. Sollte ein eigensinniger hartnäckiger Mann, bei so wichtiger Veranlassung, knausern wollen, so wird es nicht an Gelegenheit fehlen, ihn solches bereuen zu lassen. Daher hütete sich jeder, die Bean-n'tighe leer ausgehn zu lassen, sollte er auch nicht mehr als einen Caigean, das heißt, ein Paar Schafe besitzen, um seine Kinder mit Milch versorgen zu können.

So fegt jede neue Beann, oder gute Dame manches Haus so rein, wie ein neuer Besen, und läßt gewöhnlich nur eine Menge zerlumpter hungriger um Nahrung schreiender Kinder darin zurück, denen ihre Eltern den Mund stopfen mögen, so gut sie können.

Dagegen mag man einwenden: die Sitte, seinen Pachthof durch Beiträge seiner Nachbarn zu füllen, sey nicht blos auf die westlichen Inseln eingeschränkt. In mehreren Gegenden Schottlands durchziehn junge Anfänger das Land, und heischen Getreide Erdäpfel Heu und Korn zum Geschenk: dieser Gebrauch aber, den man Thigging nennt, ist von dem oben beschriebenen höchst verschieden. Verschieden, wie das demüthige Gesuch der Armen, von der Aufforderung willkührlicher Obermacht. Auch hier zu Lande müssen, wie anderswo, die Armen Getreide Erdäpfel und andre Gegenstände des Unterhalts erbitten: und die Unterpächter, welche den Mangel aus Erfahrung kennen, sind am bereitwilligsten ihm abzuhelfen.

Aber diese armen gegen Reiche so freigebigen Leute, müssen sehr behutsam verfahren, wenn sie selbst um Unterstützung nachsuchen. Einige Reichen geben aus Grundsätzen kein Allmosen, und weisen Leute, die durch ihre Unterdrückung zu Bettlern geworden sind, an der Schwelle ihres Hauses zurück

Kinder saugen frühzeitig die Lehren der Habsucht und Grausamkeit ein, welche das tägliche Beispiel ihrer Eltern ihnen ertheilt.

Im Anfange des Frühjahrs gehn die Junker unter den Pächtern umher, und nehmen ihnen Hähne und Hennen weg. Das vierfüssige Vieh wird ein Raub der Alten, das zweifüssige die Beute der Jungen. Bedienten in ihrem Gefolge zwingen die Pächter der Forderung nachzugeben. Wir bedürfen eurer Hähne zu Hahnengefechten, heißt die Ausrede: in der That aber werden diese Hähne, oft an die vormaligen Eigenthümer derselben, verkauft. Sollte ein Unterpächter weder Hähne noch Geld hergeben wollen, so finden die Eltern sicher Mittel, ihn seinen Widerstand gegen die jungen Tyrannen bereuen zu lassen. Vielleicht züchtigt der junge Despot auf der Stelle den verwegnen Rebellen, der sich unterstehn durfte sein Recht behaupten zu wollen.

So viel kostet den Armen die Habsucht ihrer Obern. Dabei werden sie von den ungestümen Bitten der benachbarten Inselbewohner, die ihres Gleichen sind, ebenfalls bestürmt. Horden von Pächterweibern, aus den Uists und kleineren Inseln, besuchen im Sommer die Hügel von Harris, um sich Wolle und Kleidungsstücke zusammen zu betteln. Jedes Bettelweib hat einen Bedienten bei sich, der ihr die eingesammelte Wolle in Säcken nachträgt. Oft übernachten sie dutzendweise bei

einem Pächter. Tages darauf begleitet sie jemand aus dem Hause ihres Wirths zu einem andern Pachthofe, monstrator & comes hospitis.

Die Fremden führen Rocken und Spindel mit sich, und spinnen im Gehn und im Sitzen. Weil sie dergestalt für sich arbeiten, und auf fremde Kosten zehren, übereilen sie sich nicht ihre Reise zu vollenden. Die Unverschämtheit dieser Gäste, und die Habsucht der Einnehmer, zwingt die armen Unterpächter, bei der kältesten Witterung, halb nackend und halb satt zu bleiben. Dabei verrichten sie denn die oben beschriebene harte Arbeit.

Vielleicht glaubt der Leser, die Gabe, die man diesen Bettelweibern ertheilt, sey ja freiwillig, und könne also den Geber nicht drücken. In der That aber ist sie nicht sowohl freiwillig, als erzwungen. Diese Bettelweiber haben Zutritt bei ihren Obern, und drohn, sie dort zu verklagen. Oft bringen sie von den Einnehmerfrauen, die sich Damen nennen lassen, Empfehlungen mit, die der Pächter ehren muß. Kurz, es geht hier wie in allen, willkührlicher Gewalt unterworfenen, Ländern. Der Unterthan leidet noch mehr durch untergeordnete Tyrannei, als selbst durch die Unterdrückung des obersten Despoten.

Man beruft sich auf das Beispiel voriger Zeiten, zur Begründung des Herkommens, welches den Pachtleuten auflegt, die Kinder ihres Oberherrn groß zu füttern, und ihnen ein Geschenk an Vieh mitzugeben, wenn sie in das Haus ihrer Eltern zurückkehren. Die Sache an sich selbst ist wahr. Die Treue der Lehnsträger ward dadurch aufrecht erhalten, daß man, den geliebtesten unter ihnen, den Erben und die übrigen Kinder ihres Lehnsherrn anvertraute. Aber das Betragen der damaligen Lehnsherren war von dem Betragen der heutigen Einnehmer sehr verschieden. Jene schützten die Wohlthäter ihrer Kinder, verlängerten ihre Pachtkontracte, schenkten ihnen neue Pachtstellen, und bewiesen ihnen alle mögliche Erkenntlichkeit. Was die Untersassen für das großmüthige Oberhaupt ihres Stammes thaten, erwarb ihnen seine Dankbarkeit, seine Freundschaft und seine Gunst. Der geizige Einnehmer aber wird durch jedes neue Geschenk nur noch lüsterner und habgieriger. Statt Großmuth zu empfinden, kann er nicht einmal Gerechtigkeit aufbieten. Statt der Dankbarkeit, spriessen Uebermuth Ungerechtigkeit und Grausamkeit in ihm auf.

Neunter Abschnitt.

Prinz Wilhelm Heinrich. Stadt Sternaway auf Lewis. Gegenbild der aufdämmernden Freiheit und Wohlhabenheit auf Lewis, gegen die Verfassung der nah gelegenen Insel Harris. Vergleich der vormaligen Sitten und Lebensweise auf den Hebriden, mit den gegenwärtigen. Vergleich der Hebrider und andrer hochländischen Scallags, mit den Negersklaven in Westindien. Versuche, große Fischereien auf den schottischen Inseln und Hochlanden anzulegen.

Wir wenden uns von dem Schauplatze der Unterdrückung und des Kummers, zu der Freiheit und Wohlhabenheit, die in dem Theil der westlichen Hebriden aufdämmert, welcher glücklicher Weise Herrn Mackenzie von Seaforth zugefallen ist: einem Manne, dessen Geist und Thätigkeit dem Jahrhundert Ehre macht, in welchem endlich, der falsche Schimmer barbarischer Kriegswuth, vor dem wirklichen Glanze der Humanität verschwinden zu wollen scheint.

Seine edle erhabne Seele verschmähte den Ruhm, unter den Fahnen eines ungerechten ehrgeizigen Eroberers nach Kriegslorbeern zu haschen, verwandte Zeit und Kräfte sich Kenntnisse zu erwerben, diese Kenntnisse auf nützliche Künste anzuwenden, und vermehrte das Glück der Menschheit. Er verließ sein Ithaka nicht, gleich einem seiner Nachbarn, um wie ein neuer Odüsseus, in fremden Landen, durch Waffen berühmt und reich zu werden: sondern blieb als Lehrer und Vater seines Volks zu Hause.

Die Hauptstadt auf Lewis ist Stornaway. Seine Gebäude und Straßen sind eben so bequem als zierlich angelegt. Die Kaufleute haben treffliche Vorsätzen und Kajen erbaut, um Schiffe, die hier sehr häufig eintreffen, zu befrachten und auszuladen. Die Bucht, woran es liegt, ist sicher, der Hafen geräumig und leicht zugänglich, der Ankergrund trefflich. In Gasthöfen und Coffeehäusern werden Fremde sehr gut und äusserst billig bedient. Die Kaufleute und Krämer sind reinlich in ihren Häusern, haben voll auf, und beweisen viel freundschaftliche und geschmackvolle Gastfreiheit: indem es ihnen, durch den Zugang zu einheimischen und fremden Marktplätzen, weder an den Bedürfnissen, noch selbst am Ueberfluß des

Lebens gebricht. Stornaway ist, seiner Lage nach, freilich von dem festen schottischen Lande getrennt, doch, durch leichte Zufuhr, in genauer Verbindung mit verschiedenen Handelsplätzen; und schränkt sich daher nicht blos auf die Keltische Lebensweise ein, die man überall auf den Hochlanden und Inseln antrifft, sondern ahmt gar bald die Sitten der Hauptstadt nach, oder was sonst die Fremde irgend Gutes hat.

Vor einigen Jahren besuchte Prinz Wilhelm Heinrich diese Insel, als er die Hebriden durchreiste. Nur wenig Reisende berühren dieselben oder die lange Insel jemals, sondern gehn bloß durch Sky, Mull, Tyree, Jona und Coll. Prinz Wilhelm nahm einen grösseren Umschweif. Aber er ging nicht nur weiter als unsre gewöhnlichen reisenden Alterthums- und Naturforscher: sondern er sah auch schärfer und forschte fleissiger als sie.

Nicht zwar nach Insekten, Muscheln, Federn, Ueberbleibseln der Druiden, und Spielwerken der Natur, die einen Walliser Reisenden (Pennant) so sehr am Herzen lagen: sondern nach den bürgerlichen und Staatsverhältnissen des Volks, nach dem häuslichen Leben der Einwohner, nach der Beschaffenheit ihrer nützlichen oder mechanischen Künste. Er besprach sich, durch einen Dollmet-

scher, frei und herablassend mit den gemeinen Leuten, und fragte: wie es ihnen ginge, was sie trieben, und wie sie lebten? Wo er fortging, nahm er Proben solcher Arbeit mit, die den Inseln eigenthümlich ist, und zwar gegen die Geschicklichkeit großer Manufaktur-Länder zurück bleibt, jedoch immer beweist, wie viel Anlage und Erfindungskraft die Einwohner besitzen, und was sie hervorbringen könnten, wenn sie gehörig unterrichtet und aufgemuntert würden. Er beurtheilte diese unvermischten Abkömmlinge alter Kelten ganz anders, als der Gothe Pinkerton, welcher behauptet, keine nützliche oder schöne Kunst werde jemals in den schottischen Hochlanden gedeihen, bis man die Kelten daraus vertriebe, oder sonst fort schaffte; der sie Vieh nennt, und kaum für Menschen anerkennen will. Aber diesem Manne, seinen Heilmitteln, und seiner Wuth, werde ich binnen Jahresfrist, und vielleicht noch früher, ein andres, viel umfassenderes Werk, als dieses Büchelchen, entgegen setzen.

Wenn dem Prinzen etwas gefiel, so bezahlte er es fürstlich, und erfüllte diese seine Pflicht so offen und zutraulich, daß die armen Leute, an Gnade oder Herablassung ihrer Obern so wenig gewöhnt, vor Freuden ausser sich geriethen. Ty-

rannei und Unterdrückung hat ihr angebornes Gefühl, hat jeden Eindruck der Dankbarkeit noch nicht bei ihnen verwischen können. Der Prinz wird von ihnen geliebt und angebetet. Auf Stornaway empfing man ihn mit allen Bezeugungen der Ehrfurcht und Achtsamkeit, wogegen er sehr erkenntlich war.

Die Kaufleute auf Stornaway treiben neben andern Handelszweigen, auch einen großen Fischhandel. Zu gehöriger Jahreszeit halten verschiedene von ihnen, ein zwei oder mehrere Fahrzeuge, die den Heringen aufpassen müssen. Dabei begünstigt sie ihre Lage ausserordentlich: denn sie befinden sich nahe an der Westseite von Lewis, deren Buchten und Küsten von den tiefen See-Heringen weit mehr besucht werden, als die östlichen Küsten des festen schottischen Landes, oder der benachbarten Inseln. Die Rheder gewinnen bei diesem Handel, ein Jahr ins andre gerechnet, beträchtlich: und erhalten einen großen Theil der Summe, welche der König zur Aufmunterung der Fischereien bestimmt hat. Auch senden sie jährlich viel Oel, Seehundsfelle, und andre Thierhäute zu Markt. Die Fischer von Stornaway sind weit und breit dafür bekannt, daß sie in ihren Buchten große Heerden Meerschweine, oft hundert auf einmal, schlagen.

Handel, besonders aber Fischhandel, bringt nicht nur in Stornaway, sondern auch in andern Theilen von Lewis viel Betriebsamkeit hervor. Diese natürliche Thätigkeit der Einwohner wird, durch Herrn Mackenzies weise und großmüthige Klugheit, noch vermehrt: indem er Heerstraßen errichtet, und durch gute Einrichtungen dem Arbeiter seinen Lohn sichert. Stornaway ist ein Marktplatz, und wird täglich ein grösserer, für die Erzeugnisse der Erde, Hürden, und Aecker. In Stornaway werden täglich mehr Häuser gesucht, deren Erbauung viele Hände in Thätigkeit setzt, Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Tagelöhner, und so weiter: indem zu gleicher Zeit das Bedürfniß der Feurung zunimmt, und sich viele Leute vom Torfstechen, Trocknen, und zur Stadt führen, ernähren.

Der Landeseigenthümer, dessen Untersassen die Einwohner sind, der ein Augenzeuge ihrer Betriebsamkeit, und immer bereit ist, alles, was zum gemeinen Besten gereicht, zu befördern, muß die Aufnahme dieses lebhaften Städtchens, die auch ihm zum Vortheil gereicht, nicht ohne Zufriedenheit und Vergnügen ansehn. Wie glücklich hat sich, seit den Zeiten Jakobs des Sechsten von Schottland, welcher in England Jakob der Erste

heißt, also seit nicht völlig zwey hundert Jahren, der Zustand von Lewis verändert. Dieser Fürst, welcher alle Künste des Friedens gern unterstützte, sandte einer Colonie betriebsame Fischer aus der Grafschaft Fife in Schottland, nebst einigen Dänen und Holländern, um den Eingebornen ein Beispiel nützlicher Betriebsamkeit zu geben, und wies ihnen große, zum Theil an der See gelegene Ländereien an, die unstreitig ein Eigenthum der Krone waren. Da fiel der Erbe von Macleod, Hauptmann auf Lewis, mit seinen Nachbarn, über diese unglücklichen Fremden aus den Niederlanden her, und ermordete ihrer mehrere Hunderte in einer Nacht. Der gegenwärtige Hauptmann auf Lewis beut seine ganze Thätigkeit, zum Sühnopfer für die Barbarei seiner Vorfahren, auf.

Ganz anders, als auf dem eben von uns betrachteten Lewis, stehn die Sachen auf der benachbarten Insel oder vielmehr Halbinsel Harris, und mehrentheils überall auf den Hebriden: wo sich die Einwohner nicht unter den Augen eines großen edelgesinnten Oberhaupts befinden, welcher Geist und Vermögen besitzt, großmüthigen Anschlägen Raum zu geben, und alles um sich her glücklich zu machen. Uebersieht man, wie wir gethan

haben, die westlichen Hebriden im Allgemeinen, so zeigt sich das Bild der Traurigkeit und Unterdrückung am häufigsten, und tritt allenthalben hervor. Im Ganzen genommen, sind diese Inseln der schwermüthige Aufenthalt des Jammers, und des vielgestaltigen Elends, und ihre Bewohner werden als Lastvieh, schlimmer als Lastvieh behandelt. Können Mangel und Striemen den Sklaven, gegen seine Abhängigkeit, gegen den Spott und die Schmach, welche sich über ihn häufen, nicht völlig abhärten: so rufen sicherlich die Thränen, die Seufzer, das Geschrei, eines vielzähligen, unterdrückten, aber keinesweges sinn- und geistlosen Volks, die Staatsverwalter um Mitleid und Rettung an.

Seit den letzten Jahren beschäftigt sich die Aufmerksamkeit des Staats, mit den afrikanischen Feldbauern in Westindien. Gott verhüte, daß ich Mitleid irgend einer Art mißbilligen sollte! Doch darf ich wohl behaupten, es gebe Menschen von gewisser Art Gattung und Geschlecht, die, aus Gründen der natürlichen und geoffenbarten Religion, auf unser Mitleid und Beihülfe ein näheres Recht haben, als andre: und will, zu Folge dieser Behauptung, einen Vergleich zwischen den afrikanischen Sklaven in Westindien, und den Kel-

tischen Sklaven oder Scallags auf den westlichen Hebriden, besonders in der Nachbarschaft von Luskintire, anstellen.

Erstlich, in Ansehung der Wahl ihrer Lebensart, kommen beide so ziemlich überein. Wird der Afrikaner nicht eines Verbrechens wegen verkauft, so beraubt man ihn seiner Freiheit, und zwingt ihn in die Sklaverei, durch Hinterlist oder Gewalt. Bei dem hebridischen Sklaven bedient man sich freilich weder der Ränke, noch eines körperlichen Zwanges. Der moralischen Nothwendigkeit aber, die ihn zum Sklaven macht, kann er eben so wenig widerstehn. Denn die Verkettung der Umstände hängt nicht von ihm ab, und läßt ihm keine andre Wahl, als die, entweder der Scallag eines Herrn zu werden, oder eine Zeitlang sein kümmerliches Daseyn, in Forsten und neben einer unbewohnten Seeküste, fortzuschleppen, wo er mit Weib und Kindern vielleicht durch Kälte und Hunger umkommt, indem es ihnen sogar an Muscheln gebricht, ihren Hunger zu stillen.

Zweitens, in Ansehung ihrer Arbeit. Der Neger arbeitet nur von sechs Uhr Morgens, bis um sechs Uhr Abends. Selbst dazwischen hat er noch zwei völlige Stunden sich zu ruhn und zu erfri-

schen. Der Scallag arbeitet von vier Uhr Morgens, bis acht, neun, manchmal zehn Uhr Nachts.

Drittens, in Ansehung ihrer Ruhetage. Der Neger hat nur einen Tag in der Woche für sich. Grade so viel wird auch dem Scallag eingeräumt.

Viertens, in Ansehung ihrer Nahrung. Der Neger bekommt seinen reichlichen Unterhalt solcher gewöhnlichen Speise, die zur Lebensnahrung erforderlich ist. Ausserdem besitzt er, als peculium, ein kleines Stück Feldes, welches er am Abend bestellt, wenn das Tagewerk für seinen Herrn vorüber ist, oder an Sonn- und Fest-Tagen. Arbeitet der Scallag im Schweiß seines Angesichts für seinen Herrn, so bekommt er täglich zweimal Grütze, die er Brochan nennt, oder Kohl, nebst einem Haferkuchen, oder Erdäpfel, und dabei wird ihm kein Salz gereicht. Sonntags aber, oder wenn er krank ist, und nicht arbeiten kann, hat er und seine Familie nichts zu beissen und zu brechen, als was ein dürftiger Fleck kalten Moorlandes, den er in sieben Tagen nur einmal bestellen kann, kümmerlich gewährt, Gerste, Erdäpfel, Kohl, vielleicht eine Milchkuh, oder ein Paar Schafe, zur Milch für seine Kinder: und oft muß er sogar diese seine Hausgötter schlachten, damit die Seinigen nur nicht Hungers sterben. Zu gewissen

Jahreszeiten hat er freilich Fische im Ueberfluß: die muß er aber mehrentheils ohne Brodt, oftmals ohne Salz, hinunter würgen. Wenn der Neger nur irgend fleissig ist, so besetzt er an Sonn- oder Fest-Tagen seine Tafel, mit einem wohlgepfefferten Ferkel, oder welschen Hahn, und mit einer Kanne Grog (Rum und Wasser). Man versichert mir, manchem Neger werfe seine kleine Besitzung, das ungerechnet was er seiner Familie nebenher zu Gute thut, zwanzig dreissig bis vierzig Pfund jährlich ab: so daß jeder Neger die Möglichkeit vor sich sieht, gar bald den Preis seiner Freiheit zu erwerben, wenn ihm darnach verlangt und er ihrer werth ist. Dem Scallag aber dämmert disseits des Grabes kein Strahl der Hoffnung, sich der Knechtschaft und dem Jammer zu entziehn.

Fünftens, in Ansehung ihrer Wohnung und Kleidung. Der Neger hat, unter einem warmen Himmel, gute Wohnung und Nahrung. Der Scallag hat, unter einem kalten Himmel, schlechte Kleider und noch schlechtere Wohnung.

Den Neger versieht sein Herr mit Betten, Kleidern, und allem Geräthe des Feldbaues. Der Scallag baut sich seine eigne Hütte von Latten und Rasen; schafft sich ein paar Lumpen von Flachs und Wolle, oder muß sich mit gro-

dem Zeuge behelfen, das sein Herr als unbrauchbar wegwirft; und hält sich sogar sein eignes Ackergeräth, den Spaden oder Caß direach, den Caß Chrom, und so weiter.

Sechstens, in Ansehung der Behandlung. Beide, der Sklave und der Scallag werden mit Schlägen zur Arbeit getrieben, beide, wie ich oben erzählt habe, an einen Pfahl gebunden, und auf den bloßen Rücken gepeitscht. Nur ist dem Eigenthümer des Sklaven daran gelegen, daß es seinem Leibeignen wohl gehe: denn er muß ihn ernähren, wenn er krank oder schwach wird, muß mit großen Kosten seine Stelle ersetzen, wenn er stirbt. Ein hebridischer Laird oder Einnehmer hat keine dergleichen Bewegungsgründe, seinen verdrießlichen Launen, oder seinem wüthenden Zorn, Einhalt zu thun. Wird der Scallag schwach, krank, oder alt, so jagt man ihn in die weite Welt. Dann mag er von Thür zu Thür, von Eyland zu Eyland betteln. Es kostet ja nichts, die Stelle eines Scallags zu ersetzen. Die häufige Verarmung der Unterpächter giebt nur zu viel Gelegenheit Scallags anzuwerben.

Siebentens und Letztens. Angeborne Freiheitsliebe, und Abgeneigtheit gegen Zwang und Unterdrückung, verleiten den Scallag wie den

Neger oftmals sich in Freiheit zu setzen, und unbewohnte Gegenden des Landes aufzusuchen. Doch wagt der Scallag einen solchen Versuch weit seltener, wenn er einmal durch Sklaverei abgehärtet ist, als vorher, wenn er sich grade am Abgrunde dieser fürchterlichen trostlosen Lebensweise erblickt.

Die einzige Zuflucht der Unglücklichen auf der langen Insel ist der königliche Forst. Dort bergen sich mehrere von ihnen mit ihrer Familie den Sommer über, liegen in Hölen und Klüften, und leben, ohne Feuer, von Milch, wilden Wurzeln, und Muscheln. Im Winter aber treiben sie Frost und Hunger, Unterhalt und Obdach unter der nämlichen Tyrannei zu suchen, welche sie in den Forst trieb. Kann der Neger einmal der Nachforschung seines Herrn entrinnen, so gewähren dem Flüchtlinge, die blauen Gebirge und ähnliche Berggegenden, Unterhalt im Sommer und Winter.

In Westindien verbieten die Gesetze der Colonien jedem Pflanzer oder Schiffshauptmann, irgend einen verkauften Neger aufzunehmen, zu verhehlen, oder seinem Herrn vorzuenthalten. Auch in diesen Stücken ist der Scallag nicht besser daran. Kein Einnehmer wird einen Scallag oder Unterpächter eines fremden Herrn in seine Dienste neh-

men, oder auf seinem Lande dulden, wenn dieser Scallag oder Unterpächter nicht ein Zeugniß seines Wohlverhaltens von seinem gewesenen Herrn beibringt, dem noch hinzugefügt seyn muß, daß ihn sein Herr willig ziehn lasse. Bei den Colonisten ist ein geschriebnes Gesetz, bei den Einnehmern der westlichen Hebriden eine feste Verabredung, daß keiner einen Unterpächter oder Scallag eines andern aufnehmen soll, wofern ihm solcher nicht beweist, daß er seinem vorigen Herrn demüthigen und unbedingten Gehorsam geleistet habe. Nun ergiebt die Vernunft, was die Erfahrung bestätigt, daß Zeugnisse dieser Art denen am leichtesten vorenthalten werden, die ihrer am meisten bedürfen. Denn wer als ein grausamer Oberer seiner Untergebenen bekannt ist, wird ihnen gewiß kein Zeugniß ausstellen: weil sie sonst alle den Tyrannen verlassen, und die milde Begegnung eines minder strengen Gebieters aufsuchen würden.

Freilich verlangt man auch von Bedienten Zeugnisse ihres Wohlverhaltens. Erstlich aber können unmöglich alle Herrschaften sich vereinigen, ihre armen Dienstleute zu Sklaven zu machen: und zweitens würde, selbst in diesem Falle, die Menschenliebe der englischen Gesetze den Armen nicht ohne Schutz lassen. Denn nach dem neuesten

vortrefflichen Gesetze für Herren und Bedienten, können diese ein Zeugniß erzwingen, wenn jene keinen gerechten Grund anzuführen wissen, warum sie ihnen solches versagen.

Ich war keinen so grausamen Vertrag mit den Einnehmern eingegangen, und wagte daher, einen Bedienten anzunehmen, von dessen Wohlverhalten ich hinlänglich überzeugt war, obgleich er kein Zeugniß seines gewesenen Herrn vorzuzeigen hatte. Aber ich sah mich bald genöthigt ihn zu entlassen. Seine armen Eltern waren Unterpächter seines vormaligen Herrn: der sogleich auf den Gedanken verfiel, sie zu Geiseln der unterthänigen Rükkehr ihres Sohnes zu machen. Er sagte ihnen, ohne Umschweife, wenn der junge Mann nicht auf der Stelle wieder bei ihm arbeite, so würde er ihnen scharf auf dem Dache sitzen, und sie und ihre Kinder in Zukunft bessere Lebensart lehren. Ich gab also meine Ansprüche auf.

Man hat mir viele Beispiele erzählt, wie ein schlauer gewandter Neger seinem Herrn entronnen sey, ohne sich in die landeinwärts gelegenen Gebirge zu flüchten, indem ihn ein menschenfreundlicher Schiffer unter das Verdeck barg, und endlich mit in See nahm.

Gleichergestalt entkommen arme Leute aus Harris, und andern Theilen der langen Insel. Ich kenne junge Bursche, die so unvorsichtig waren zu heirathen, ehe sie noch im Stande waren, sich eine Hütte zu bauen. Aus Furcht bei so jungen Jahren Scallags zu werden, gingen sie dann an Bord eines Fischerfahrzeuges, gaben vor, sie wollten einige Monathe lang Fischerdienste thun, entwischten bei der Gelegenheit nach Greenoch, Port Glasgow, oder nach irgend einem andern Hafen, wohin das Schiff sich wandte, und überliessen ihre Familie ihren Herren auf Gnade und Ungnade.

Ein alter aber rüstiger mir bekannter Mann, Evan Macleisch, Unterpächter bei dem Schwiegervater des Pfarrers von Harris, bestach einen Matrosen, verkroch sich, ohne daß der Schiffer darum wußte, mit seiner Beischläferin und ihren drei Kindern, die er, neben seiner rechtmäßigen Frau, Jahrelang in seinem Hause gehalten hatte, unter das Verdeck, und kam glücklich nach Greenoch.

Hätte man nicht glauben sollen, Macleisch werde dem Herrn, der ihn so lange auf seinem Grund und Boden nach seiner Laune leben ließ, fernere Freundschaftsgesinnungen zugetraut haben?

Ja, in geistlichen Dingen hielt er den Pfarrer für nachsichtig, aber wo es auf zeitliche Vortheile ankam, glaubte er sich nichts von ihm versprechen zu dürfen. Früher oder später würde, wie er vorher sah, sein Herr doch alles, was er besäße, hinnehmen, und ihn zum Scallag machen. Also wollte er lieber mit seiner Beischläferin und ihren Kindern entfliehn, weil es noch in seinem Vermögen stand: und ließ sein altes Weib dem Pfarrer und dem Kirchspiel von Harris als Vermächtniß zurück.

Verschiedene Geschichtschreiber erzählen, viele normännische Seeräuber hätten, Jahre hindurch, in keinem Hause geschlafen, in welchem Feuer angezündet worden: und es ist noch nicht gar lange her, daß ein gewisser Rainald, von normännischer Abkunft, ein großer Hauptmann auf den Hebriden, eben ein solches Leben führte, und nichts zu hart für sich fand.

Auch erzählt man von einem Bredan More Na-h'Uaii, welchen man für den Ahnherrn der Macdonalds hält: wenn er aus den Hebriden in einen Theil des schottischen festen Landes gefallen sey, habe er, mit tausend Mann, gewöhnlich in einer großen Felsenhöle geschlafen, die auf Galisch Uaii Bhridean heißt. Diese abgehärteten Insu-

länder lebten von Wild, Fischen, Milch, Molken, und Wurzeln; und bedienten sich höchst selten des Feuers.

So natürlich ist die Liebe zur Freiheit, daß ich der, unter Thränen gewässerten, Versicherung manches armen Hebriders aufs Wort glaube: Tausende würden lieber in diesem rohen und wilden aber unabhängigen Zustande leben, als Scallags oder unterdrückte Unterpächter seyn, wenn man es ihnen nur erlauben wollte. Ja, sie lebten gern von Fischen und Kräutern, und bedienten sich des Seewassers als Salzes, sollte es ihnen auch an Erdäpfeln gebrechen: wenn sie nur eine Hütte am Ufer des Meers aufschlagen dürften. Das aber ist ihnen nicht erlaubt. Sie müssen den Platz miethen, der ihre Hütte trägt, dazu einen Küchengarten, und ein Stück Moorland obendrein, und durch diese von ihnen angetretene Pachtung, sich selbst, und alles, was sie besitzen, in der That der Willkühr des Verpächters unterwerfen.

Herr William Innes bemerkt in seiner Abhandlung über Sklaverei sehr richtig, daß kein Mensch jemals vollkommen glücklich oder unabhängig ist. Jede Lage hat ihre besonderen Nachtheile: und alle Menschen sind, mehr oder weniger,

abhängig von einander. Unter der ganzen menschlichen Verbrüderung, vom Scepter bis auf den Spaden, von dem Könige, der an seinen Thron, bis auf den Bauer, der an seinen Pflug gefesselt ist, steht alles in gegenseitiger Verbindung und Unterwürfigkeit. Wir mögen die vergangene oder die jetzige Zeit betrachten, so finden wir eine große Mehrheit des menschlichen Geschlechts, solchen Mitmenschen unterworfen, die das Schicksal zu ihren Obern in der Staatsgesellschaft bestimmte. Denn es giebt Stufen in der menschlichen Gesellschaft, wie im Reiche der thierischen und vernünftigen Natur. Dies ist die wirkliche Lage der Menschheit, dies ist die Regierung der Welt. Da es verschiedene Ordnungen der Geschäfte giebt: warum sollten einerlei Geschäfte nicht auf verschiedenen Stufen stehn dürfen? Da es Menschen sowohl als Engel giebt: warum nicht sowohl Dienstleute und Dienstmädchen, als Prinzen und Prinzessinnen, Könige und Königinnen? Erziehung und Gewohnheit bildet die Menschen für das gesellschaftliche Verhältniß, in wem sie sich befinden. Stämme und Völkerschaften müssen allmählig, von Rohheit und Wildheit, zur Aufgeklärtheit und Freiheit übergehn. Aber eine plötzliche Umwandlung des vorigen Zustandes, erschüt-

tert die bürgerliche Gesellschaft wie den einzelnen Menschen, und setzt ihre Fortdauer in Gefahr. Nur durch Versittlichung der Gemüther, nicht durch unvorbereitete gewaltsame Maaßregeln, können Völkerschaften, wie einzelne Menschen, vom Laster und der Barbarei, zur Tugend und Verfeinerung übergehn. Ein schneller abschneidender Uebergang würde nur die Ordnung verrücken, in welcher die Angelegenheiten des Menschen von selbst fortschreiten, die Herrschaft der Verwirrung Gesetzlosigkeit Zwietracht und Grausamkeit verlängern, und eben dadurch auch das Elend, und die übermässige Ungleichheit der Menschen anhaltender machen. Was in Rußland geschehn ist, und noch geschieht, beweist die Wahrheit dieser Grundsätze augenscheinlich.

Herr Swinton nämlich, ein naher Verwandter des in russischen Diensten gestandenen Admirals Greig, und ein zulässiger Zeuge der Wahrheit, berichtet, die Zarin habe, bei ihrer Thronbesteigung, den Wunsch gehegt, die Bauren, welche an ihren Erdfleck gefesselt (glebae adscripti) waren, zu freien Leuten zu erheben; und in ihrem neuen Gesetzbuche einen Artikel eingerückt, der diesen Zweck sehr eilfertig betrieb. Sie sah sich aber bald genöthigt, den Artikel zurückzunehmen,

um ihrem Volke Frieden und Sicherheit zu erhalten. Denn die ungebildeten Russen, welche, so wenig Freiheit und Ausgelassenheit, als vernünftige Obermacht und willkührliche Gewalt, zu unterscheiden vermogten, überließen sich höllischer Trunkenheit und Zügellosigkeit. Hätte man sie nicht bei Zeiten unter die gewohnte Einschränkung des Herkommens zurückgescheucht, alle würden, was einige wirklich thaten, und womit viele drohten, den ganzen Herrenstand ermordet, und das Reich durchaus verwüstet haben.

Der gegenwärtige Großfürst gab, in der edelsten Absicht, auf einem seiner Güter, allen Bauren die Freiheit: um zu versuchen, ob er diesen Schritt auch auf den andern wagen dürfe. Er setzte diese Bauren in völligen Besitz des Vorraths der verschiedenen Pachthöfe, und forderte dafür, statt der Frohndienste, einen gewissen Zins auf bestimmte Jahre. Anfangs gefiel ihnen ihre neue Lage unendlich. Sie erndteten für sich selbst, überliessen sich der Trunkenheit, und verkauften die ganze Erndte, ohne auch nur ein Sandkorn für das folgende Jahr aufzubewahren. Natürlicher Weise geriethen sie dadurch in das äusserste Elend, baten den Großfürsten einstimmig, sie wieder in die Dienstbarkeit ihrer vorigen Auf-

seher zurückzugeben, und er sah sich genöthigt, ihren Wunsch zu erfüllen.

Alles dieses leuchtet mir ein. Das Schicksal hat die Menschen in verschiedene Rangordnungen eingetheilt, und ihnen verschiedene Stufen angewiesen. Die Religion widerspricht dieser Verfügung nicht.

Onesimus war Philemons Dienstmann, und zugleich Theilnehmer an allen Vorrechten und Hoffnungen des Christenthums. Auch gestehe ich gern: daß der Sklave, um frei zu werden, sich zuförderst fähig beweisen müsse, ein gutes Mitglied der Gesellschaft abzugeben; daß seine Seele früher frei seyn müsse als sein Leib. Ist er aber, wie der arme Scallag, durch die Lehren der Offenbarung erzogen, menschlich gemacht, aufgeklärt, und zur Unterhaltung Aussicht und Hoffnung des Geistes erhoben: so ist es abscheulich und beleidigend, ihn länger in der Sklaverei zu halten. Wenn die Dänen, in ihren westindischen Besitzungen, ihre Neger sorgfältig, in den Grundsätzen der Sittlichkeit und christlicher Glaubenslehre, unterrichtet und erzogen hatten, und durch Erfahrung ihr Wohlverhalten erkannten: so pflegten sie solchen gewöhnlich die Freiheit zu schenken, noch ehe ein neues dänisches Gesetz die Sklaverei allmählich abzu-

schaffen befahl. Diese Großmuth ihres Betragens, ward ihnen durch die vermehrte Betriebsamkeit des wohlunterrichteten freien Dieners reichlich vergolten.

Freilich macht kein Gesetz die Hebrider zu Sklaven. Die Scallags sind aber Sklaven durch die That, wenn gleich nicht dnrch das Gesetz. Also wünsche ich, die Weisheit und Menschenliebe der Gesetzgeber, möge sich mit der Verbesserung ihes Zustandes beschäftigen.

Man kann einigen Aeusserungen des edlen Bürke die falsche Deutung geben, als sey diese Welt nur dazu geschaffen, um die Ansprüche weniger Vornehmen zu befriedigen: indes dem Armen nichts übrig bleibe, als die Trostgründe der Religion. Die haben sie freilich. Natürlicher Weise aber werden sie auch Hunger, Blöße, und drückende Armuth vermeiden wollen. Was fordre ich also von der Gesetzgebung? Soll sie jedem Laird oder Einnehmer verbieten, einen Scallag zu halten? Nein. Diese Verfügung wäre eben so ungerecht und grausam, als wenn man den westindischen Pflanzern untersagen wollte, sich eines afrikanischen Sklaven zu bedienen. In beiden Fällen, würde man die Armen zum Hungertode verurtheilen. Aber man gebe der Betriebsamkeit

Raum, und erlaube jedem Menschen sich durch Betriebsamkeit aufzuhelfen.

Der natürliche Erwerbzweig der, am Ufer der See wohnenden, abgehärteten, Eingebornen der westlichen Hebriden, welche so weit in das nördliche tiefe Weltmeer verschlagen sind, ist die Fischerei. Es ist, wie wir oben gesehn haben, ihre Lieblingsbeschäftigung. Aber, wir haben gleichfalls gesehn, daß die Lairds und Einnehmer ihnen nicht einmal erlauben, eine Hütte am Ufer des Meeres aufzuschlagen, wenn sie nicht zugleich ein Stück kalten wüsten Landes in Pachtung übernehmen, und dadurch Sklaven ihres Bodens werden.

Einige vaterlandsliebende Schotten, der Herzog von Argyle, Lord Breadalbane, Herr Georg Dempster, und andre, zogen dieses in Betrachtung: und entwarfen den Plan, Freiheit und Betriebsamkeit unter den armen Hochländern und Insulanern einzuführen; indem sie einige Freistätten den Klauen der Tyrannei entrissen, die Freiheitsfahne daselbst errichteten, und die, welche Arbeit lieben, beriefen, sich von allen Orten her, zu dieser Heimath der Freiheit zu versammeln, wo sie ruhig und unabhängig ihre Hütten aufschlagen könnten.

Man hat also Fischerplätze angewiesen, woselbst die brittische Gesellschaft Ansiedler ermuntert, und ihnen, für ein Billiges, Häfen, Heerstraßen, Magazine, und alle Erfordernisse der Fischerei angedeihen läßt; auch ihnen und ihren Nachkommen bleibende Wohnsitze nachweist. Alles dieses wird ohne Zweifel Fischereien in Aufnahme bringen und fortkommen lassen. Nur ist zu bedauren, daß man nicht mehr Plätze zu diesem Behuf nachgewiesen, und dieselben nicht vortheilhafter gewählt hat. Alle diese Plätze, Lewis ausgenommen, liegen auf dem festen schottischen Lande, oder auf den zunächst gelegenen Inseln: und dort giebt es weder so viele, noch so große und starke Fische, als weiter in die See hinein, und in den Buchten und Meerbusen der westlichen Seite jener Inselkette, welche die westlichen Hebriden bildet, und gewöhnlich unter dem Namen der langen Insel bekannt ist. An der Seite der langen Insel, welche ohne Zweifel zur Fischerei die tauglichste ist, hat die brittische Gesellschaft nicht einen einzigen Platz zu Fischereien angewiesen, und auf der Ostseite nur einen, auf Lewis. Nicht alle armen Arbeiter auf der langen Insel, in der That nur höchst wenige, sind vermögend genug, sich und die Ihrigen ausserhalb Landes zu begeben, und sich auf

den

den Fischerei-Plätzen von Sky, Loch Broom, Cannay, Rasay, und Oban, niederzulassen.

Erlaubte man ihnen aber nur die Ufer und Buchten in ihrer Nachbarschaft zu bewohnen, die ihnen bekannt sind, wogegen jährlich Schaaren Heringe treiben, und die trefflichsten Stockfische, Labberdane, Schellfische, Kabliaue u. s. w. zu allen Zeiten ins Netz laufen, so würde diese bloße Erlaubniß, mehr als die Aussetzung großer Preise oder Anlegung kostbarer Werke beitragen, über alle diese entlegenen Inseln, die Betriebsamkeit der Fischerei zu verbreiten. Man hat seit kurzem viel Gründliches gegen übermässiges Landeigenthum eingewandt. Ein kleines Buch, das den Titel führt: Versuch über das Recht des Landeigenthums, in so weit es auf Naturrecht gegründet ist, durch die europäischen Landesgesetze bestätigt wird, und für die untergeordnete Menschenklasse wohlthätiger gemacht werden könnte; enthält besonders manchen Wink, dessen Ausführung eben so thunlich als ersprießlich seyn möchte. Könnte aber, irgendwo unter brittischem Scepter, eine gleichmässige Vertheilung der Aecker nothwendig oder schicklich werden, so wäre es in den schottischen Hochlanden und Inseln, besonders auf der Inselkette: welche die lange Insel heißt, denn dort wird

mehrentheils von den Einnehmern die Erde der Hand des Fleisses vorenthalten. Liesse sich gegen das Gesetz etwas einwenden, daß jede große Stadt, oder jeder an dem Ufer des Meeres gelegener Bezirk von gewissem Umfange, einen bestimmten, zur Fischerei am besten gelegenen Platz aussetzen müsse, wo jeder Fischer das Recht hätte sich niederzulassen, sobald es ihm gefiele, wenn er dem Eigenthümer einen gewissen Zins dafür entrichtete? Dort könnten Freistädte, Dörfer oder Weiler errichtet werden. Dort würde die Stimme des Fleisses, der Freude, und des Frohsinns sich allmählich erheben: und endlich das Geheul und Gewinsel der Unglücklichen ersterben, welches laut, unter der Zuchtruthe des Unterdrückers, zum Himmel schreyt.

Landeigenthümer, die sich auf ihren Vortheil verständen, sollten eigentlich des gesetzlichen Befehls nicht bedürfen, um solche Freistätten hie und da am Ufer des Meeres zu errichten: indem sie ja mit Recht erwarten können, selbst reicher dadurch zu werden.

Ein glorwürdiges Beispiel dieser Art hat Herr Mackenzie von Torridon gegeben, welcher, an einer Bucht dieses Namens, am westlichen Ufer von Roß-shire, eine Fischerei mit einer Wollen-Manufaktur verbindet, und, wie ich gern ver-

nehme, von seiner Klugheit verdienten Vortheil zieht.

Die Bucht Torridon liegt zwischen dem sieben und acht und funfzigsten Grade nördlicher Breite. Sie ist etwa zwölf englische Meilen lang, und im Durchschnitte zwei Meilen breit; obgleich Vorgebirge sie verengen, die sich von Strecke zu Strecke, mit ungleichem Vorsprung, in das Meer erstrekken, und oft nur durch eine schmale Zunge mit dem Lande verbunden sind. Diese Unregelmässigkeit ist den Fischern grade recht. Auch trägt sie, nebst den Strömen Bergen und Wäldern, viel dazu bei, den Anblick der Natur um Loch Torridon höchst mahlerisch und reizend zu machen. Den Rand der Bucht umgiebt ein Streifen Ackerland, von ungleicher Breite.

Wo die niedern Theile der umliegenden Hügel und Berge nicht mit Wald bedeckt sind, gewähren sie gute Viehweide, und die Gipfel der Berge, mit den dazwischen gelegenen Morästen und Sümpfen, haben einen reichlichen Ueberfluß an Wildpret verschiedener Art. Die Ströme, welche in die Bucht fallen, führen Lächse und Forellen mancher Gattung. In der Bucht sind eine Menge Fische, die man auf Märkten gern hat, und ein reichlicher Vorrath der trefflichsten Austern. Dieser

Meerbusen ist nicht nur wohlverwahrt und geräumig, sondern hat auch guten Ankergrund, und leichte Einfahrt. Zu jeder Witterung liegen mehrere hunderte der größten Schiffe, vollkommen sicher, in diesem Hafen, den die Natur gebildet hat.

Diese unerkünstelten Vorzüge des Platzes vermogten den Eigenthümer desselben, Herrn Mackenzie, solche Verbesserungen hinzuzufügen, die ihn zu der allerbequemsten Fischerstätte machen, welche man sich denken kann.

Die von ihm getroffene Einrichtung ist so weise und großmüthig, daß Leute, mit und ohne Vermögen, wenn sie nur fleissig sind, und sich gut betragen, hier Fischerei treiben, und reich dabei werden können. Seine großen Absichten erhalten ihren unfehlbaren und gerechten Lohn. Betriebsamkeit vermehrt sich auf seinem Grund und Boden, und Torridon wird die Zuflucht vieler armen aber thätigen Menschen. Ich wünsche herzlich, daß Herrn Mackenzie dieser Versuch, Betriebsamkeit und Wohlhabenheit in seiner Nachbarschaft zu befördern, ferner gelinge. Denn ein glückliches Beispiel trägt mehr zur Einführung nützlicher Anstalten bei, als die trefflichsten Vernunftsgründe des Redners oder Schriftstellers.

Es giebt einen Platz, dessen Lage sich zur Fischerei noch trefflicher schickt, als Torridon: wiewohl ihn der Eigenthümer und die brittische Gesellschaft bisher vernachlässigt haben. Und doch scheint die Natur ihn ihrer Aufmerksamkeit aufzudringen: auch kann selbst die Einbildungskraft sich keine Stätte denken, die den Fleiß und die Gewandtheit des Seemanns mehr anzulocken vermögte. Wer sich ein wenig um die örtliche Lage der Hebriden bekümmert hat, muß diese Stelle errathen, wenn ich sie auch nicht nenne. Es ist der Tarbat: ein schmaler Landstreifen, welcher Lewis mit Harris verbindet, und das östliche Weltmeer von dem westlichen, durch eine enge sechs hundert Schritt breite Erdzunge, scheidet. Er ist für die Hebriden, was die Meerenge von Panama für Amerika ist.

Zehnter Abschnitt.

Religionszustand auf den westlichen Hebriden. Presbyterien. Synoden. Missionare. Aeltesten. Schulmeister. Catecheten.

Man weiß daß, in älteren Zeiten, die westlichen schottischen Inseln sowohl als das nahgelegene Irland, der Zufluchtsort frommer und gelehrter Männer, und, einmal sogar, der Hauptsitz europäischer Heiligkeit und Gelehrsamkeit waren. Noch viele Jahre nach der Reformation, selbst noch um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, herrschte unter den Bewohnern der Hebriden viele Anhänglichkeit und Eifer für die Religion, und eine strenge Kirchenzucht. Die Geistlichkeit lebte exemplarisch, und versah ihr Amt regelmässig und gewissenhaft. Sie besuchte Kranke, und ließ sich keine Zeit gereuen, die Leute zu befragen, und mit ihnen und für sie zu beten. Aber diese Predigerpflicht kennt man jetzt, auf den westlichen Hebriden, auch nicht einmal dem Namen nach: ausser unter der katholischen Geistlichkeit, die in der That

ihre Seelsorger-Pflichten mit Eifer erfüllt, und dafür auch unter dem Volk sehr beliebt ist; so daß sich ihr Einfluß und Ansehn täglich vermehren. In der herrschenden Kirche ist, im Ganzen genommen, denn freilich giebt es einige Ausnahmen, die Sittlichkeit und Kirchenzucht zu sehr vernachlässigt.

Die Prediger und Aeltesten — eine Art Layenbrüder der schottischen Kirche, die gewisser Maaßen zugleich Catecheten und Diaconen, wie in den ältesten Zeiten, und Armenaufseher und Kirchenvorsteher, wie die englischen, sind — trachten mehr nach dem Genuß jetziger Lebensfreuden, als nach geistlichen Zwecken. Die große Volksmasse aber ist so sehr mit zeitlichen Arbeiten beschäftigt, muß ihren Acker pflügen oder graben, Vieh futtern, Seesalz machen, Torf stechen, ihrer Herren Heerde hüten, und andre Dienste verrichten: daß ihr keine Zeit übrig bleibt, in gehöriger Stimmung zum Gottesdienst sich zu versammeln. Noch pflegen sie ihre Herren, nach vollbrachter Wochen-Arbeit, hauptsächlich des Sonntags, Botenweise nach entlegenen Ortschaften oder Inseln zu versenden. Armen abgematteten Arbeitsleuten, denen man nicht einmal am Samstag Abend Ruhe gönnt, die jeden Sonntag Morgen ihr Ackergeräth

aus dem Hause ihrer Herren in ihre Hütte tragen müssen, kann man schwerlich zutrauen, daß sie noch funfzehn englische (drei deutsche) Meilen weiter gehn werden, um eine Predigt anzuhören, nachdem sie bereits sieben oder acht Meilen schwer belastet zurücklegen mußten. Unterbrechen doch weltliche Sorgen und Angelegenheiten, wenn gleich nicht körperliche Handarbeit, die Andacht des Geistlichen selbst eben so oft, als die Andacht des gemeinen Mannes.

Presbyterien oder Kirchenversammlungen werden zweimal, zuweilen dreimal, jährlich gehalten: um den Missionarien, Schulmeistern, und Predigerswittwen, Zeugnisse auszufertigen, und andre Geschäfte abzuthun.

Eine solche Versammlung ist vollständig, wenn zwei Geistliche bei einander sind. Denn drei oder vier derselben sind nie zusammen zu bringen: es sey dann, daß eine sehr dringende Veranlassung sie dazu nöthige, oder gemeinschaftlicher Vortheil ihnen Lust dazu einflöße. Die Mitglieder der Versammlung sind nie uneins über eine Frage: wie bei den zahlreicheren Presbyterien des festen Landes wohl der Fall eintritt. Kein Pfarrer wendet gegen irgend einen Vorschlag seines Herrn Amtsbruders irgend etwas ein: und dieser bezeugt

sich ihm dagegen eben so gefällig. Diese wechselseitige Gefälligkeit der hochwürdigen Herren aber, kann für jeden Untergebenen ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit, der so unglücklich ist, einem unter ihnen zu misfallen, sehr drückend werden, und ist nur zu oft sehr drückend für ihn. Ein auffallendes abscheuliches Beispiel dieser Wahrheit muß ich doch anführen. Man fing einen vertrauten Brief auf, den ein gebildeter Mann an einen Freund auf dem festen Lande geschrieben hatte. Der hochwürdige Herr Auffänger gab, auf der Kirchenversammlung, einigen lebhaften Ausdrücken desselben eine ungerechte boshafte Deutung, ließ dem unschuldigen Schreiber, von Kirchenversammlungs wegen, eine derbe Nase ausfertigen, und warf sodann den Brief auf der Stelle ins Feuer: damit der gekränkte Mann nicht etwa Gelegenheit fände, durch eine offene vollständige Erklärung seiner Worte, sich zu rechtfertigen.

Kirchenversammlungen werden mehrentheils in Wirthshäusern gehalten, und dauren oft drei Tage und Nächte hinter einander, ohne aufzubrechen, oder sich auf eine Zeitlang zu trennen. Die heiligen Väter bedürfen nicht, daß ihnen Paulus das Mittel anempfehle, welches er dem Timotheus gegen einen schwachen Magen verschrieb. Vielmehr

könnte ihnen ein Gegenmittel, wider dessen übermässigen Gebrauch, ersprießlich werden.

Mit einem Worte: das natürliche Bedürfniß eines feuchten und kalten Himmels, und ihre gegenseitige Freude einander, aus so weiter Entfernung, und nach so langer Zwischenzeit, wieder zu erblicken, verleitet sie oft zu großer Schwelgerei. Wie man auf den Kirchenversammlungen der westlichen Hebriden schmaust, läßt sich aus dem abnehmen, was auf Harris bezahlt ward; wo alle Bedürfnisse, und jeder Ueberfluß des Lebens, so über alle Begriffe wohlfeil ist. Auf jeden Kopf kam täglich ein Pfund Sterling (gegen 7 rthl.) also drei Pfund Sterling in den drei Tagen, während deren Versammlung war. Weil es so lustig dabei hergeht, finden sich auch nur junge Leute beiderlei Geschlechts dazu ein, die gern laut sind.

Das gilt von den hebridischen Presbyterien im Allgemeinen. Billig aber muß ich bemerken, daß die Geistlichkeit auf Lewis die Kirchenversammlungen regelmässig besucht, und sich den abschenlichen Ausschweifungen nicht überläßt, wodurch sich die geistlichen Versammlungen an einigen andern Orten herabsetzen.

Durch Stornaway reisen beständig Fremde, die sich und ihren Bekannten gewiß das Vergnü-

gen machen würden, Beispiele geistlicher Ausgelassenheit zu erzählen, wenn sich viel Stoff dazu anböte. Diese Rücksicht hält ohne Zweifel die Geistlichkeit auf Lewis in Schranken: hat aber offenbar die gute Folge, daß die Geistlichkeit sich hier viel anständiger beträgt, als auf allen übrigen Inseln, die zur langen Kette gehören; und man muß hoffen, die jungen kürzlich von Herrn Mackenzie hier angesetzten Prediger, werden den Sitten, Gebräuchen, und Herkommen des festen Landes treu bleiben.

Was von den westlichen Presbyterien gilt, kann allerdings auch auf die Synoden angewandt werden, wenn ich auf sie von derjenigen folgern darf, welcher ich selbst vor einigen Jahren in Sky beiwohnte. Auch dort wurden Wohlanständigkeit und Schicklichkeit des Betragens verletzt, die Vorschriften der Kirche nicht geachtet, und alles durch wechselseitiges Uebereinkommen durchgesetzt.

Als ein Beispiel, wie die hochwürdige Synode tyrannisirt, und alle Form der Gerechtigkeit bei Seite setzt, will ich folgendes anführen. Der Prediger von Harris wünschte, den missionarischen Prediger von Harris, seinen Amtsbruder in heiligen Geschäften, obwohl ohne Bedienung bei der herrschenden Kirche, und daher auch ohne Befugniß bei gerichtlichen Kirchensachen zu stimmen,

sogar als Zuhörer von der Synode auszuschliessen. Nun ist es ein Gesetz, bei den schottischen geistlichen Gerichtshöfen, so gut wie bei weltlichen Gerichtshöfen, die wohl verwaltet werden, ihre Sitzungen bei offenen Thüren, und vor aller Welt Augen zu halten.

Der erwähnte Prediger aber, war aus Haß gegen den Missionar, unverschämt frech genug, den Antrag zu wagen: man solle die Thüren der Synoden gegen alle Fremde, ist zu sagen, gegen alle, die nicht Sitz und Stimme auf der Synode hätten, verschliessen; und dieser Vorschlag ging sogleich, ohne allen Widerspruch, durch. Sogleich wurden die Fremden hinaus getrieben, und die Thüren des Versammlungssaals der heiligen Brüder fest und genau verriegelt. Daß so selten Kirchenversammlungen gehalten werden, und solche, wenn es geschieht, nur aus zwei oder drei Mitgliedern bestehn, verursacht den missionarischen Predigern, die auf königliche Kosten in den westlichen Inseln unterhalten werden, viel Kummer, Verdruß, und Verlust. Die Verwalter der Casse, woraus der Missionar bezahlt wird, lassen keinem seinen Jahrgehalt zukommen, bis er ihnen ein Zeugniß seines Wohlverhaltens und Fleisses vorlegen kann.

Nun sieht sich also ein Missionar genöthigt, seinen Gehalt, Monathe nachdem er fällig ist, zu entbehren: oder eine lange Reise zu unternehmen, um sein Zeugniß von den Mitgliedern unterschreiben zu lassen, welche die Kirchenversammlung nicht besuchen. Wer über Harris, von Insel zu Insel bis Barray reist, verliert, den Geldaufwand ungerechnet, drei Wochen Zeit. Dadurch kann der Missionar, welcher diese Reise jährlich verrichten muß, sechs Wochen lang seinem Berufe nicht vorstehn. Schulmeister, die der König erhält, sind eben dieser Unannehmlichkeit ausgesetzt. Unstreitig sollten die Pfarrer sich, durch Pflicht und Gewissen, verbunden fühlen, die Presbyterien zu besuchen: damit ihrer zu bestimmten Jahreszeiten wenigstens vier beisammen wären, und den armen Missionaren und Schulmeistern wiederführe, was ihnen zukommt.

Die Missionare werden überall vernachlässigt, oder hart und unfreundlich behandelt, ausser von den armen Unterdrückten, zu denen sie gesandt sind: wiewohl denen nur wenig Zeit und Gelegenheit verstattet wird, ihren Unterricht anzuhören; auch deren geringerer und dürftiger Zustand denselben nicht verstattet, etwas wesentliches, zum Wohlseyn oder zur Bequemlichkeit ihrer Lehrer,

beizutragen. Die Verwalter der königlichen Casse behandeln sie verächtlich und strenge: und von den Männern selbst, denen sie als Gehülfen ihres geistlichen Amts zugegeben werden, erfahren sie, wenn sie ihrer Schuldigkeit nachkommen, statt Aufmunterung und Begünstigung, Neid und Haß. Heuchler bezeugen gern und gewöhnlich, ihre Achtung für Pflicht und Religion, durch eine strenge Anhänglichkeit an Formalitäten, wenn diese Formalitäten, so sehr andre darunter leiden, nur für sie nichts beschwerliches haben. Man erzählt von Staatsverbesserern, die den ungeheuren Einkünften, welche sie oder ihre Freunde einstrichen, keinen Heller entzogen: sich aber ein Verdienst daraus machten, das dürftige Jahrgehalt des geringsten Unterbedienten zu schmälern. Ein mir bekannter Missionar, dessen Diensteifer und Sittlichkeit allgemein geehrt wurden, erdreistete sich, den Verwaltern der königlichen Casse in Edinburgh, sein Zeugniß nur von zwei Pfarrern unterschrieben zuzusenden: weil die Presbyterie nur aus zwei Pfarrern bestanden hatte. Man sandte es ihm aber auch mit dem Verweise zurück, daß er mehrere Unterschriften beibringen solle, und darüber verlor er Zeit, und mußte eine gefahrvolle Reise mit unnöthigen Kosten antreten.

Soll man sich nicht wundern, daß so gewissenhafte Cassen-Verwalter, ihren Missionaren keine bestimmte Wohnung, oder wenigstens keinen Ort, wo sie sich aufhalten können, auf jeder der verschiedenen Inseln anweisen, welche sie zu besuchen verbunden sind? So lange es ihnen daran gebricht, können sie den Zweck ihrer Sendung unmöglich erreichen. Der scheußlichen Insel Harris, einem Bezirke von sieben und zwanzig englischen Meilen, zu dem noch drei andre Inseln gehören, fehlt es seit vierzig Jahren an einem Wohnsitze für ihren Missionar. Wie viel sorgsamer behandelt dagegen die englische Kirche die ihrigen? Sie läßt keiner Gegend ihre Vorsorge oder Beihülfe angedeihen: ausser wenn die Einwohner derselben ihren Missionaren nicht nur eine Wohnung anweisen, sondern auch sonst etwas zu ihrem Unterhalt aussetzen.

Wollen die Missionare der Hebriden ihre Schuldigkeit verrichten, wie doch zuweilen, besonders bei den beiden letzten, im Bezirke von Harris, der Fall eintrat, so müssen sie zuweilen vier und zwanzig, zuweilen sechs und dreißig englische Meilen, über steile Felsen, an einem Tage zurück legen.

Freilich würden diese Geistlichen dann und wann zu Schiffe geschwinder fortkommen. Dabei

ließe sich aber durchaus keine gewisse Zeit bestimmen: weil das Wetter so ungewiß, und auf dem stürmischen Westmeer, welches unter Inseln, tiefen Buchten, und steilen Felsen, so oft getrennt, durchschnitten, und eingezwängt ist, heftige Windstöße so häufig sind. Der gutmüthige Laird von Clanronald fühlte die bedauernswürdige Lage der Missionare, und erbaute ihnen, auf seine Kosten, eine treffliche Wohnung zu Benbicula.

Die Verwalter der königlichen Casse versäumen gänzlich, verständige und aufrichtige Beamte nach den Inseln zu senden, die sich weder durch gefällige Gastfreundschaft noch durch Schmeichelei einschläfern lassen, den wirklichen Zustand der Religionsangelegenheiten, und die Verhältnisse des Missionars zu den Eingebornen zu untersuchen. Aus dieser Versäumniß, und weil man die Missionare, wie wandernde Bettler, von Ort zu Ort sendet, ohne ihnen einen Aufenthalt nachzuweisen, ergiebt sich die natürliche Folge, daß der Zweck ihrer Sendung nur sehr unvollkommen erreicht, und oftmals ganz ausser Acht gelassen wird.

Dem sorglosesten und nachlässigsten Missionar wird es nie an den trefflichsten Zeugnissen seiner Sittlichkeit, seines Fleisses, Eifers, und der glücklichsten Führung seines geistlichen Amts gebrechen.

Je

Je weniger er sich dasselbe angelegen seyn läßt, desto leichter wird er die Gunst der angesetzten Pfarrer gewinnen, oder wenigstens ihrem Mißfallen vorbeugen. Der Missionar von Harris befolgte anfänglich das Herkommen des festen schottischen Landes, besuchte die ihm anvertrauten Gemeinden von Dorf zu Dorf, betete mit ihnen, und befragte sie über Lehren des Heils. Aber Klugheit befahl ihm bald, diese Pflicht aufzugeben: denn sein Amtsbruder ergrimmte darüber, und hielt dies für ein Pasquill auf sein Benehmen. Auch sahen die Einnehmer solchen Eifer des Missionars nicht gern, weil sie ihren Untergebenen kein Weilchen ihres Tagewerks nachlassen wollten, um Uebungen der Religion nachzuhängen. Folglich machten sie den Missionar lächerlich, bedrohten ihn mit fernerer Verfolgung, wenn er die Absicht nicht aufgäbe, die armen Unterdrückten zu unterrichten, oder durch Hoffnungen der Religion zu trösten, und zwangen ihn, so viel wie möglich, sich nach der Willkühr derjenigen zu richten, unter denen er eine Zeitlang leben mußte.

Jetzt will ich ein Wort über die Aeltesten dieser entfernten Gegenden sagen, muß aber dem, was ich bereits oben von denselben erzählte, noch hinzufügen: der Verfassung nach, sendet jedes Kirch-

spiel einen vorsitzenden Aeltesten zu den Presbyterien, welcher mit den Pfarrern gleiche Stimme hat. Aber diese Aeltesten sind auf den Hebriden bloße Titularbeamte, bekümmern sich nicht um den Religionszustand des Volks, und stimmen oder schweigen, bei diesen kirchlichen Gerichtshöfen, nach dem Gutdünken ihres Pfarrers, von dem sie abhängen, und welcher sich die widerrechtliche Erlaubniß nimmt, seinen Ränken gemäß, ihre Anzahl zu vermehren, oder zu verringern. Es wäre auch in der That höchst befremdlich, wenn, wie in den schottischen Niederlanden zuweilen geschieht, diese Leute sich mit Wartung Zusprache und Pflegung der Kranken abgeben, oder zu Bewahrern der allgemeinen Sittlichkeit aufwerfen wollten: da sie selbst ein höchst unregelmässiges Leben führen, und größten Theils, vorzüglich auf Harris, allen möglichen Ausschweifungen nachhängen. Trunkenheit, so sündlich und schändlich die auch ist, könnte man dennoch für ein Laster erklären, wozu der nördliche Himmel beinahe gewöhnlich verleitet. Aber unter den Aeltesten der westlichen Hebriden ist nichts gewöhnlicher, als Kebsweiberei Hurerei und sogar Ehebruch.

Was ich von dem Betragen und der Lebensweise dieser Aeltesten auf den westlichen Hebriden im Allgemeinen gesagt habe, betrifft die auf Nord-

Uist keinesweges, unter welchen verschiedene ehrwürdige Männer der Kirche zur Zierde gereichen. Ein Prophet hat schon gesagt: Wie das Volk so sind seine Prediger. Umgekehrt ist der Satz nicht minder wahr: Wie der Prediger so ist sein Kirchengericht. Denn der Prediger erwählt und bildet die Glieder desselben. In Schottland ist nämlich das Kirchengericht der unterste geistliche Gerichtshof. Er besteht aus dem Prediger und den Aeltesten, welche wöchentlich zusammen kommen, und über geringe Kirchen- und Armen-Angelegenheiten entscheiden.

Eine sehr bekannte Geschichte mag mein Urtheil, über die Aeltesten auf der langen Insel, im Ganzen bestätigen: und zugleich, gewisser Maaßen, ein Beispiel der Feinheit oder Unfeinheit der Denkungsart bei gemeinen Leuten, auf den westlichen Hebriden, in bürgerlichen Verhältnissen abgeben. Sollte dabei vielleicht der Prediger auf Uist im lächerlichen Lichte erscheinen; so muß ich bemerken, daß derselbe ausserdem Ehrerbietung verdient und erhält. Er besteigt Sonntags pünktlich seine Kanzel, und versäumt an Wochentagen nicht, gute bürgerliche Ordnung, mit Eifer, aufrecht zu erhalten und zu befördern. Er ist das Schrecken der Missethäter, besonders der Hunde, die er als Diebe betrachtet;

weil, in der That, auf den Hebriden, viele derselben zum Schafstehlen abgerichtet sind.

Dennoch tadelte und verspottete man ihn sehr: weil er, unbedachtsamer Weise, einen alten ehebrecherischen Aeltesten auf Harris, Macaulay genannt, einer niederträchtigen Weibsperson antraute, die, wie er wußte, von einem andern schwanger war. Der Andre wollte sie zu seiner Frau machen, und gab sich deshalb viele Mühe. Ihre Liebe aber war unter viele Freier vertheilt, die sich allerseits, und nicht immer vergebens, um ihre Gunst bewarben: sie konnte für sich selbst keinen Entschluß fassen, und überließ also die Entscheidung ihren Eltern. Diese klugen Leute baten den Bewerber, der sich für den Urheber der Schwangerschaft ihrer Tochter hielt, von dem Mädchen abzustehn, weil sich der alte Aelteste, seines Reichthums wegen, besser für sie schicke: und versprachen ihm dagegen, das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trüge, solle ihm nichts kosten. Er bestand aber auf seinen Wunsch: denn er liebte das Mädchen unaussprechlich, und glaubte sich den Aeltesten vom Halse zu schaffen, wenn er ihm mit dürren Worten ins Gesicht sagte, diese Person, welcher er nachgehe, sey von ihm geschwängert. Der Aelteste ließ sich dadurch nicht abschrecken, und antwortete dem jungen Manne: er

wolle ihm alles Vergangene verzeihen, wenn er nur seiner künftigen Frau fernerhin nicht zu nahe käme. Aber auch zu diesem Versprechen verstand sich der Jüngling nicht, und führte eine Menge Gründe an, warum er sich eines Mädchens nicht entschlagen könne, mit welchem er so innig vertraut sey.

Darauf ging er zu dem Prediger, und erzählte ihm haarklein, wie er mit der Braut stände. Der geistliche Herr aber war zu sehr Macaulays Tischfreund, um das Wort des alten Mannes nicht mehr bei sich gelten zu lassen, als die Einwendungen des jungen, vollzog die Trauung zwischen jenem und der liederlichen Metze, und erklärte sie für Mann und Frau.

Darauf führte der Aelteste, sein junges, der Entbindung nahes, sichtbarlich kugelrundes Weib, in sein Haus. Die Zuschauer lachten und spotteten ihrer, als sie vorbei zogen. Auf alle ihre Schimpfreden aber hatte Macaulay nur eine Antwort, womit er sich einmal über das andre tröstete: Das Schiff ist mein; mag es doch befrachtet haben, wer will!

Dieser Aelteste Macaulay war schon vorher verheirathet, und hielt sich, so lange seine erste Frau noch lebte, eine Beischläferin neben ihr, die ihm eine Tochter gebar. Der Tochter überließ er, mit Hintansetzung seines ersten Weibes, die Sorge

für sein Hauswesen. Ein Sohn, den er im Ehebruch erzeugte, steht seiner Viehzucht vor.

Solcher Beweise seiner Zügellosigkeit hat er mehr gegeben. Aber was thut das? Er ist reich, gastfrei, den Predigern, die seine Straße bereisen, ausserordentlich nützlich, indem er sie in sein Haus nimmt, sie bewirthet, ihnen sein Boot leiht, und so weiter. Auch besucht er die Kirche sehr ordentlich, und steht sich gut mit seinem Pfarrer.

Die Aeltesten auf dem festen Lande erscheinen auf Presbyterien und Synoden. Das thun die auf den Inseln niemals, wenn ihr Prediger nicht sehr deswegen in sie dringt, um bei gewissen wichtigen Gelegenheiten, so viel Stimmen als möglich, für eine obschwebende Maasregel, anzuführen. Auch fällt es ihnen niemals ein, ihre Meinung über einen Fall zu äussern, wenn sie nicht gefragt werden: und dann ist ihre Antwort ein trocknes Ja oder Nein. Sie reden überhaupt kein leises Wörtchen, bis die Punsch-Bowle auf den Tisch kommt: dann aber thun sie auch mit einem Male den Mund auf, und werden endlich so laut, daß man sie hinlänglich versteht, und oft selbst der Pfarrer nicht dagegen aufschreien kann.

Ausser verschiedenen, von Privatpersonen gestifteten und unterhaltenen Schulen, sollte die königliche Casse auf der langen Insel zwei Schulen unterhalten. Das geschieht aber nicht immer: weil

beide den Augen ihrer, zu Edinburgh befindlichen, Pfleger so weit entrückt sind. Denn diese Pflege ist einem Aufseher übertragen, welchen die allgemeine jährlich, gegen Ende des Maimonats, angesetzte schottische Kirchenversammlung für das laufende Jahr erwählt.

Die Verwalter der königlichen Casse bewilligten einmal fünf und zwanzig Pfund jährlich, für einen Lehrer der Grammatik auf Stornaway in Lewis. Während aber der verstorbene Laird von Lewis, Oberst Humberstone Mackenzie, in Ostindien war, vermogte der Pfarrer von Stornaway die Verwalter der Casse jene fünf und zwanzig Pfund einem Missionar auszusetzen, damit der Prediger einen Gehülfen bekäme.

Die Kaufleute von Stornaway beklagten sich darüber mit Recht: und der gegenwärtige Mackenzie besaß Einfluß genug, die Pfleger dahin zu bringen, daß obige Summe wieder zu ihrem eigentlichen Zwecke verwandt wird.

Jetzt ist die Schule auf Stornaway sehr gut. Das Kirchspiel hat zu der vom Könige bezahlten Summe so viel hinzugefügt, daß der Schulmeister sein sehr gutes Auskommen besitzt. Herr Mackenzie und die Einwohner von Stornaway urtheilten ganz richtig: ein Schulmeister, der die Jugend erziehe, sey unendlich nützlicher, als ein Missionar der Erwachsenen predige.

Auf der ganzen Insel Harris ist nur eine Schule, im Kirchspiel Roudle, die der vorige Landeigenthümer aus Scarasta dorthin versetzte: weil er Einwohner zusammen bringen, und ein Dorf anlegen wollte. In den ganzen rückwärts gelegenen Ansiedeleien auf Harris, wohin man die armen Leute nach und nach aus der Machar oder Ebene getrieben hat, in einem Bezirk, der sechs und dreissig englische Meilen (etwa sieben teutsche) lang, und vier bis fünf (eine teutsche) Meilen breit ist, von Roudle bis Huskinisch, wo die Menschen dicht auf einander wohnen, ist keine einzige Anstalt zur Erziehung ihrer Kinder, auch kein Anschein zu einer solchen: wiewohl menschenliebende Privatpersonen Gelder, zu diesem Behufe, bereits ausgesetzt und niedergelegt hatten. Der Prediger oder noch vornehmere Leute behielten diese Gelder der frommen Stiftungen immer in ihren Händen, und liessen sie nicht über die Berge kommen. Unterdessen fehlte es den Titular-Armen-Schulmeistern niemals an Zeugnissen, zur Erhebung ihres Gehalts: bis etwa vor funfzehn Jahren, die Pfleger einem Lieutenant, der auf Urlaub stand, Lewis Mac-Gregor, Drummond genannt, einem frommen gewissenhaften Manne, den Auftrag ertheilten, die Schulen zu untersuchen.

Lieutenant Mac-Gregor fand die Armen auf Harris äusserst unwissend und gänzlich vernachläs-

figt: urtheilte also, daß niemand für ihren Unterricht bezahlt zu werden verdiente; und empfahl, das Geld zu andern Zwecken zu verwenden.

Man hatte solches bis dahin entweder solchen Eingebornen gegeben, die sich nie um arme Leute bekümmerten, und reicher Leute Kinder zu unterrichten gänzlich ungeschickt waren; oder Fremden, die dafür entweder des Pfarrers Kinder, wenn er welche hatte, oder die Kinder eines wohlhabenden Mannes auf einer abgelegenen Insel erzogen, aber niemals nach Tarbat kamen: welches der Mittelpunkt der langen Insel ist, in gleicher Nähe von allen Kirchspielen, und in der Mitte von Harris, wo sich die wirklichen Armen befinden, deren Bestes eigentlich die Stiftung bezweckte.

Jemand aus dem Geschlechte Macleod, vermachte jährlich zwölf Pfund, wofür ein Eingeborner von Harris, und sein Namensvetter, Leuten, die nicht lesen konnten, den Glauben und das Vater Unser beibringen, auch sie lehren sollte, in galischer Sprache, Catechismusfragen zu beantworten, und zu verstehn. Aber auch diese Summe ist, unglücklicher Weise, den Pflegern zu Edinburgh anvertraut: und der Mann, welcher solche von ihnen zu erschleichen wußte, verwaltet einige angesehene Pachtstellen, kann daher mehr nicht als acht oder höchstens vierzehn Tage jährlich daran wenden, sein Kirchspiel zu durchreisen, und die

Leute zu befragen, ob seine beiden Stellvertreter auch ihre Schuldigkeit verrichten? Einer dieser Stellvertreter ist ein alter blinder Bettler, achtzig Jahr und drüber, den irgend ein Junge oder Mädchen, oder wer sonst ihm gut seyn will, von Dorf zu Dorf, von Thür zu Thür, an der Hand leitet. Der andre ist ein blödsinniger Greis, dem es freilich nicht an Gedächtniß fehlt. Der Prediger von Harris traute diesem armen Geschöpfe eine schmutzige alte Vettel an: die sich wenigstens das Verdienst erwerben könnte, ihren Mann reinlich zu halten.

Man kann sich vorstellen, wie ekelhaft dieser bettlerische Religionslehrer aussehen muß: weil der verstorbene Sir John Elliot, der sich eine Zeitlang, seiner Gesundheit wegen, in Harris aufhielt, durch den unvermutheten Eintritt dieses Blödsinnigen in sein Zimmer so erschreckt ward, daß er beinahe in Ohnmacht gefallen wäre, und jenen sogleich fortschaffen ließ. Kann ein solcher Mund der Religion Ehrerbietung erwerben? Und welcher Unterricht läßt sich von ihm erwarten? Macleod hat jedem seiner Stellvertreter zehn Schilling (3. thl. 8 gr.) jährlich versprochen. Es ist aber beim Versprechen geblieben. Sie sind und bleiben Bettler, und nähren sich vom Scherflein der Armuth. Lehrer dieser Art nennt man hier zu Lande Questars.

Lord Macdonald hat die Verwalter der königlichen Gnadencasse vermogt, zwanzig oder fünf und zwanzig Pfund, zur Errichtung einer Schule in Nord-Uist, auszusetzen: wozu, wie auf Stornaway, das Kirchspiel beiträgt, folglich ein hinreichendes Gehalt zusammen kommt. Der Pfarrer von Harris war eben so schlau wie der Pfarrer von Stornaway: und hätte sich gern für dieses Geld einen Gehülfen angeschafft. Lord Macdonald und die Vornehmen auf Nord-Uist sahen aber nicht minder schärfer, und vereitelten seine Absicht.

Vormals waren zwei Armen-Schulen auf Süd-Uist. In der einen lehrte Herr Wright, genannt Mackintyre; in der andern Herr Christie: beides fremde, aber gewissenhafte fleissige Männer. Sie befanden sich jedoch unter Catholiken, schwammen gegen den Strom, wurden von den Presbyterien nicht unterstützt, welche kein Mittel anwandten, die Bedingungen, unter welchen den Einwohnern Armenschulen zugestanden waren, geltend zu machen, und gingen also arm und vernachlässigt von dannen. Herr Christie war sogar genöthigt, seine Frau zurück zu lassen, bis er irgendwo einen Platz für sich fände.

Der bedrängte Armen-Schulmeister auf Barra führt die nämliche, wohl gegründete Klage. Auch er befindet sich mitten unter Papisten: und sein

Prediger nimmt sich seiner theils nicht an, kann sich auch theils seiner nicht annehmen, weil seine katholischen Eingepfarrten ihn selbst nicht achten. Wie gerne flüchtete dieser arme Mann, mit den zerlumpten ausgehungerten Seinigen, dem Abdrucke des Jammers, nach dem festen Lande! Wo soll er aber die Kosten dazu hernehmen?

Sonst war auch auf der Insel Bernera eine kleine Schule. Der Schulmeister aber legte seine Stelle nieder, und ward gemeiner Soldat.

Die Questars auf den Hebriden, deren ich bereits oben erwähnte, die von Haus zu Haus ziehn, nnd die Kinder Abends den Glauben, die zehn Gebote, u. s. w. plappern lehren, sind nicht nur gänzlich unnütz, sondern mehrentheils niederträchtige Trunkenbolde.

Es giebt einen blinden Schläger dieser Art auf Uist, der, um nicht verächtlich behandelt zu werden, und sich selbst und seinen Lehren Ehrerbietung zu verschaffen, wohin er geht, geladene Pistolen bei sich führt. Er ist, troß seiner Blindheit, sehr stark und muthig: daher wenig Menschen sich gern mit ihm einlassen.

Im Ganzen genommen, kommen die Gelder, welche zu Armen-Schulen ausgesetzt sind, den Predigern und Einnehmern oftmals gar wohl zu statten, die doch für die Erziehung ihrer Kinder ganz gut bezahlen könnten: sehr selten aber der Armuth,

zu deren Besten sie bestimmt sind. Offenbar sind die Bewohner der Insel, welche sich für die bessere Menschenklasse halten, nur zu geneigt, den armen und handarbeitenden Theil unwissend zu erhalten, damit er desto nachgiebiger und unterthäniger bleibe. Und man mag den Zustand der westlichen Hebriden betrachten, von welcher Seite man will, so drängt sich eine Bemerkung immer von neuem auf, und bleibt beständig im Gedächtnisse, nämlich die: es herrscht in diesen unglücklichen Gegenden ein trauriger Grad religiöser Vernachlässigung, und politischer Unterdrückung. Jene wird unwiderleglich, durch die Vermehrung des Pabstthums, besonders auf den südlichen Inseln, erwiesen. Diese, durch die Auswanderung der Einwohner, sobald sich eine Gelegenheit dazu findet. Die Gnaden-Casse des Königs, fromme Stiftungen von Privatpersonen, vermögen der protestantischen Religion nicht so viele Anhänger zu verschaffen, als die katholische gewinnt. Denn bei dieser letzten findet sich aufrichtiger Eifer, und gegenseitige Liebe, zwischen dem Seelsorger und seinen Pflegbefohlnen.

Die Synode von Glenelg mag die Mühe sparen, ihre Missionare jährlich zu befragen, wie viel Protestanten sie gemacht haben? Die Antwort darauf ist ein Jahr wie alle Jahre: Nicht einen. Aber ganz anders würde ihre Aussage lauten,

wenn man fragte: Wie viel Zuhörer habt ihr verloren?

Hier ersuche ich um Erlaubniß, den hochwürdigen Verwaltern der königlichen Gnadengelder, und der allgemeinen Versammlung, welche sie bevollmächtigt, zwei Maaßregeln zu empfehlen, deren Ausführung gar nicht schwierig scheint.

Daß sie die Geistlichkeit Mann für Mann verbessern, und nur solchen Leuten Kirchenämter anvertrauen sollten, die es an Reinigkeit der Sitten, und an Eifer für Ausbreitung der Religion, mit den römisch-katholischen Predigern auf der langen Insel aufnehmen könnten, hieße zu viel, hieße eine Unmöglichkeit verlangen.

Aber bei so weitläuftigen Kirchspielen, unter einem so ungebildeten Volke, kommt sehr viel, auf den Charakter und das Betragen der Aeltesten in ihrer Heimath, an. Daher sollte man den Kirchspiel-Pfarrherrn strenge anbefehlen, bei Strafe, ihr Amt auf eine Zeitlang, und träte der Fall von neuem ein, auf immer zu verlieren: zu Mitgliedern ihrer Kirchensitzungen keinen offenbaren und verstockten Ehebrecher, Hurenjäger, Gotteslästerer, Sabbathsschänder, Blutsauger oder Unterdrücker, weder anzunehmen noch ferner zuzulassen; und sogar wenn es anders dann noch möglich ist, eine Art von Kirchensitzung zusammen zu bringen, alle anerkannten Trunkenbolde davon auszuschliessen.

Meine zweite Bitte an die hochwürdigen Pfleger ist die: etwas mehr Sorgfalt auf die Wahl der Visitatoren zu wenden, welche sie nach den Inseln senden. Die Insulaner sind scharfsichtige, schlaue, menschenkundige Leute. Sie durchschauen den Charakter eines Fremden gar geschwind, erkennen seine Schwäche, wie denn jedermann eine Schwäche hat, nur zu bald, und wissen ihn dabei zu fassen. Ist er geizig, so bieten sie alles auf, ihn zu beschenken; liebt er die Freuden der Tafel, so wird diese immer wohlbesetzt vor ihm stehn; und hört er gern sich loben, so wird er schwerlich etwas anders zu hören bekommen.

Man will wissen: die Pfleger hätten zuweilen, bei der Ernennung eines Visitators, vielmehr den Zudringlichkeiten und Wünschen geschäftsgieriger, rastloser, ränkevoller Leute, denen ein Auftrag, oder eine Sommerreise, auf fremde Kosten gelegen kam, nachgegeben, als die Fähigkeiten des Deputirten in Betrachtung gezogen.

Als Beispiel dieses Vorgebens führt man einen Geistlichen an, der sich blos deswegen um eine solche Sendung bewarb, damit er auf einige Monathe lang dem Pantoffel seines Weibes entkäme; und setzt hinzu, es sey ihm gelungen, sich auf diese Weise die Haut zu heilen, obwohl er, was unglaublich scheinen wird, keine Sylbe Galisch verstand.

Nun landet ein solcher Mann auf irgend einer Insel, auf Harris. Der Prediger und der Einnehmer von Lüskintire nehmen ihn gastfreundlich auf, streicheln ihn, schmeicheln ihm, fügen sich in seine Laune, umschränzen ihn mit jeder Kunst der Gefälligkeit. Dann geht er, mit Empfehlungs-Briefen dieser Herren, nach andern Inseln, und wird von ihren Freunden eben so empfangen und bewirthet. Neue Briefe der Lairds Prediger und Einnehmer begleiten ihn, auf seiner ganzen Reise. Ueberall findet er Unterhaltung, oder vielmehr Zerstreuung. Er geht nur mit wohlhabenden Leuten um, hört sie und sie allein, sieht alles von der vortheilhaften Seite. Wird er ausforschen, wird er empfinden, wie vernachlässigt die Religion, wie unterdrückt die große Volksmenge ist? Nein! Er kehrt, mit sich selbst und seiner Lustreise unendlich zufrieden, nach Hause: und ist sehr geneigt, die armen jammerbelasteten Aebuden als die glücklichen Inseln des Westmeeres zu beschreiben, von denen die Alten so viel geschrieben haben, und nur vergaßen, die Länge und Breite ihrer Lage, mit mathematischer Genauigkeit, zu bestimmen.

Was man thun könnte, um die Gutssklaverei auf den Hebriden allmählich abzuschaffen, ist oben bereits erwähnt, und wird der Regierung nicht schwer fallen. Es kommt darauf an, zur Beförderung der Fischereien, nicht einzelne abgerissene

Plätze,

Plätze, sondern durchaus, auf der langen Reihe der weit verbreiteten Küsten dieser Inseln, Freistätten nachzuweisen, wo bequeme Buchten Busen und Einschnitte des Meeres Fische anlocken, und die Einwohner aufmuntern Fische zu fangen.

Am Schlusse dieser Bemerkungen über die lange Insel, vereinige ich meine schwache Stimme, mit der Stimme vaterlandsliebender aufgeklärter Männer, die nicht bloß gegen immer daurende Lehne, sondern auch gegen die übertriebene Größe der Pachtungen geschrieben haben, wodurch einige begüterte Leute die alleinige Nahrung großer Striche Landes erhalten. Der Nachtheil dieser ausschließlichen Nutznießung leuchtete, edeln freidenkenden Schotten, schon vor mehr als dreihundert Jahren ein. David Stewart, aus dem Geschlechte Lorn, Bischoff von Murray, erließ unter andern guten Verordnungen, in den Jahren 1458 bis 1460, auch die: Man soll Ländereien, der Kirche gehörig, nur an Leute verpächten, die sie mit eignen Händen bestellen, und solche niemanden als Gehalt anweisen.

Bei der jetzigen Lage und Verfassung von Großbritannien, ließe sich des guten Bischoffs Vorschrift nicht auf alles Landeigenthum anwenden. Weislich aber würde die Gesetzgebung handeln: wenn sie Maaßregeln träfe, die den fleissigen Arbeiter, der Nothwendigkeit eines Fremden Miethling zu

bleiben, nach und nach überhöben, und ihm das frohe Bewußtseyn ertheilten, er bestelle seinen eignen Acker.

Die staatsklugen Vaterlandsfreunde, deren Wunsch ich zu dem meinigen mache, haben einer weisen und wachsamen Gesetzgebung verschiedene Wege angezeigt, zu diesem Zwecke zu gelangen, ohne die Denkungsart oder Verfassung der Staatsbürger, durch eine unvorbereitete oder gewaltsame Veränderung, zu erschüttern. Alle Leser zu überzeugen, ist unmöglich: aber man muß hoffen, daß sich die Mehrheit überzeugen lassen wird.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ERKOMER
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchanan, John L.

Johann Lane Buchanans Reisen durch die westlichen Hebriden während der Jahre 1782 bis 1790

Berlin 1812

43.712
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703320-4